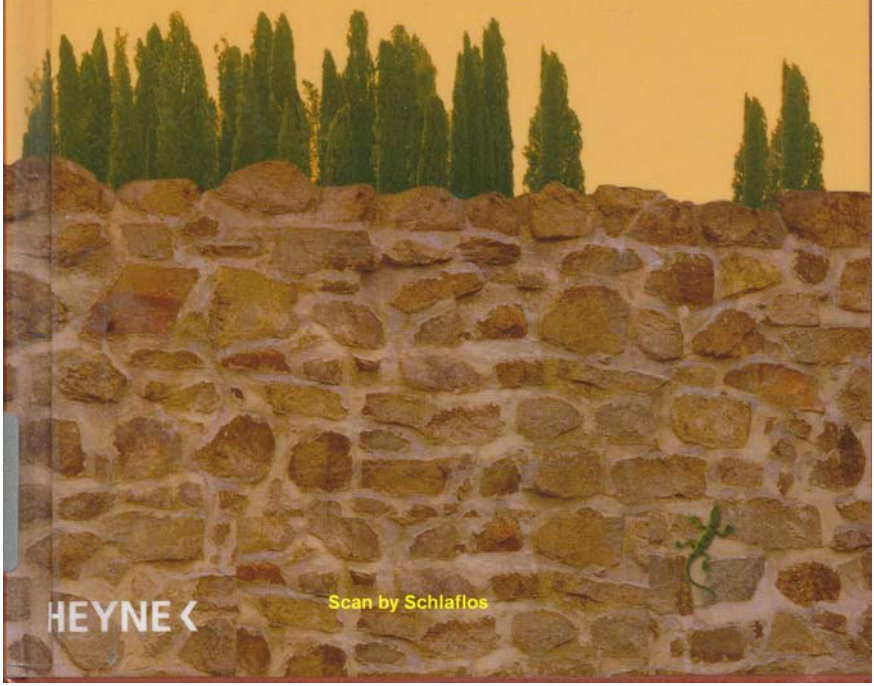
JOHN GRISHAM

TOUCH DOWN

ROMAN



HEYNE

Scan by Schlaflos

Nur elf Minuten trennen die Cleveland Browns von der Meisterschaft, da geschieht das Unfassbare: Spielmacher Rick Dockery wirft drei entscheidende Fehlpässe, das Match ist verloren. Die Karriere des Spielers ist damit beendet. Fast. Denn im fernen Europa meldet ein Team Interesse an, und Dockery packt seine Koffer. Die Reise geht nach Italien, wo ihn die Parma Panthers sehnsüchtig erwarten. Ein Quarterback der NFL in Parma - was für eine Sensation! Und Dockery enttäuscht sie nicht: Groß, blond, gut aussehend, ein Amerikaner, wie er im Buche steht. Was allerdings auch bedeutet, dass Dockery erstaunt ist, dass man in Italien Italienisch spricht, dass eine kurze Hose am Abend ein Fauxpas ist oder dass es ein Land gibt, in dem die Oper beliebter ist als Football. Aber die Italiener sind geduldig, und Dockery gefällt die italienische Lebensart. Gutes Essen, schöne Frauen, so lässt es sich aushalten. Doch fehlt nicht irgendetwas? Richtig! Football! Die Parma Panthers versprechen sich von ihrem neuen Star nichts Geringeres als den Sieg in der heimischen Meisterschaft. Dass sie weit von der Tabellenspitze entfernt sind, lassen sie als Argument nicht gelten. Wozu haben sie schließlich eine Wunderwaffe aus Amerika?

John Grisham wurde am 8. Februar 1955 in Jonesboro, Arkansas, geboren. Er studierte in Mississippi und ließ sich 1981 als Anwalt nieder. Der aufsehenerregende Fall einer vergewaltigten Minderjährigen beeindruckte ihn nachhaltig und brachte ihn zum Schreiben. In Früh- und Nachtschichten wurde daraus sein erster Thriller, Die Jury, der in einem kleinen, unabhängigen Verlag erschien -der Beginn einer beispiellosen Erfolgsgeschichte. Alle seine Bücher sind bei Heyne erschienen, zuletzt: Der Gefangene.

JOHN GRISHAM

Touchdown

Roman

Aus dem Amerikanischen von Karsten Singelmann

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel *Playing for Pizza* bei Doubleday, New York

Dieses Buch ist meinem langjährigen Verleger Stephen Rubin gewidmet, einem großen Verehrer von allem, was mit Italien zu tun hat -Oper, Essen, Wein, Mode, Sprache und Kultur. Vielleicht nicht unbedingt Football.

1

Es war ein Krankenhausbett, so viel schien klar, wenn auch Gewissheiten momentan etwas Flüchtiges an sich hatten. Es war schmal und hart, und an den Seiten, als würden sie Wache halten, gab es glänzende Metallgeländer, die ein Entkommen unmöglich machten. Die Laken waren schlicht und sehr weiß. Hygienisch einwandfrei. Der Raum war abgedunkelt, doch das Sonnenlicht versuchte, durch die Jalousien zu schlüpfen, die vor dem Fenster hingen.

Er machte die Augen wieder zu, selbst das war schon schmerzhaft. Dann öffnete er sie erneut, und es gelang ihm, die Lider für eine Weile offen zu halten und sich auf seine stille, in einem leichten Nebel liegende kleine Welt zu konzentrieren. Er lag auf dem Rücken, von stramm unter die Matratze gestopften Laken niedergehalten. Zur Linken bemerkte er einen Schlauch, der zu seiner Hand führte und danach irgendwo hinter ihm verschwand. Von fern, wohl aus dem Flur, hörte er eine Stimme. Dann machte er den Fehler, sich bewegen zu wollen, nur den Kopf ein bisschen anders zu betten, doch es ging nicht. Stechender, heißer Schmerz schoss ihm durch Schädel und Nacken, und er stöhnte laut auf.

»Rick. Bist du wach?«

Die Stimme klang vertraut, gleich danach erschien ein Gesicht. Arnie atmete auf ihn herab.

3

»Arnie?«, sagte er mit schwacher, krächzender Stimme, dann schluckte er.

»Ich bin's, Rick, Gott sei Dank, du bist wach.«

Arnie, der Agent, in entscheidenden Momenten immer zur Stelle.

»Wo bin ich, Arnie?«

»Du bist im Krankenhaus, Rick.«

»Das hab ich kapiert. Aber wieso?«

»Wann bist du aufgewacht?« Arnie fand einen Schalter, und eine Lampe neben dem Bett leuchtete auf.

»Ich weiß nicht. Vor ein paar Minuten.«

»Wie fühlst du dich?«

»Als hätte mir jemand den Schädel zertrümmert.«

»Nahe dran. Wird schon wieder, vertrau mir.«

Vertrau mir, vertrau mir. Wie oft hatte er Arnie schon um Vertrauen bitten gehört? Tatsache war, dass er Arnie noch nie ganz vertraut hatte, und es gab keinen plausiblen Grund, ausgerechnet jetzt damit anzufangen. Was wusste Arnie über traumatische Kopfverletzungen oder andere tödliche Wunden, die einer abbekommen hatte?

Rick machte die Augen wieder zu und atmete tief durch. »Was ist passiert?«, fragte er leise.

Arnie zögerte und strich mit der flachen Hand über seinen haarlosen Kopf. Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Vier Uhr nachmittags, sein Schützling war also fast vierundzwanzig Stunden bewusstlos gewesen. Nicht , Jang genug, dachte er, leider.
»Was ist das Letzte, woran du dich erinnerst?«, fragte Arnie, indem er beide Ellbogen auf das Bettgeländer stützte und sich vorbeugte.
Nach einigem Nachdenken brachte Rick heraus: »Ich erinnere mich, wie Bannister auf mich zustürzt.«

Arnie schmatzte mit den Lippen. »Nein, Rick. Das war die zweite Gehirnerschütterung, vor zwei Jahren in Dallas, als du bei den Cowboys warst.« Rick stöhnte auf, und auch für Arnie war es keine angenehme Erinnerung, weil sein Schützling damals an der Seitenlinie gehockt und ein Cheerleader-Girl beäugt hatte, als sich das Spielgeschehen urplötzlich zu ihm hin verlagerte und er, ohne Helm, von mindestens einer Tonne fliegender Körper begraben wurde.
Dallas entließ ihn zwei Wochen später und verpflichtete einen anderen dritten Quarterback.
»Letztes Jahr warst du in Seattle, Rick, und jetzt bist du in Cleveland, bei den Browns, erinnerst du dich?«
Rick erinnerte sich und stöhnte noch ein bisschen lauter. »Was für ein Tag ist heute?«, fragte er, die Augen wieder geöffnet.
»Montag. Das Spiel war gestern. Hast du noch irgendeine Erinnerung dran?« Wenn du Glück hast, nicht, hätte Arnie gern ergänzt. »Ich hol mal eine Krankenschwester. Die haben schon gewartet.«
»Noch nicht, Arnie. Red mit mir. Was ist passiert?«
»Du hast einen Pass geworfen, dann wurdest du in die Zange genommen. Purcell ist einen Weak Side Blitz gelaufen und hat dir den Kopf abgerissen. Du hast ihn überhaupt nicht kommen sehen.«
»Warum war ich im Spiel?«
Das war nun in der Tat eine ausgezeichnete Frage, eine, die voller Erbitterung in jeder Sportsendung in Cleveland und dem oberen Mittelwesten gestellt wurde. Warum war *er* im Spiel? Warum gehörte *er* zum Team? Wo zum Teufel kam *er* überhaupt her?
»Lass uns später drüber reden«, sagte Arnie, und Rick

war zu schwach, um zu widersprechen. Zögernd, widerwillig fing sein verwundetes Gehirn an, sich vorsichtig wieder zu regen, sich aus dem Koma zu schütteln, die Arbeit aufzunehmen.
Die Browns. Das Browns Stadium, an einem sehr kalten Sonntagnachmittag vor einer Rekordzuschauermenge. Die Playoffs, nein, mehr noch - das Endspiel um die AFC-Meisterschaft.
Der Boden war gefroren, hart wie Beton und ebenso kalt.
Eine Krankenschwester war im Zimmer, und Arnie verkündete: »Ich glaube, er hat sich berappelt.«

»Großartig«, sagte die Schwester ohne Begeisterung. »Ich hol dann mal einen Arzt.« Mit noch weniger Enthusiasmus.
Rick blickte ihr nach, ohne den Kopf zu bewegen. Arnie ließ die Fingerknöchel knacken, er saß irgendwie auf Kohlen. »Hör mal, Rick, ich muss los.«
»Klar, Arnie. Danke.«
»Kein Problem. Hör zu, es gibt keine nette Art, es dir beizubringen, also bin ich ganz offen. Heute Morgen haben die Browns angerufen - das heißt, Wacker hat angerufen -, und, na ja, dein Vertrag wird nicht verlängert.« Es war schon fast ein alljährlich wiederkehrendes Ritual, diese Entlassungen zum Ende der Saison.
»Tut mir leid«, sagte Arnie, aber nur, weil er es sagen musste.
»Ruf die anderen Teams an«, sagte Rick, und das weiß Gott nicht zum ersten Mal.
»Muss ich offensichtlich gar nicht. Die rufen schon bei mir an.«
»Das ist doch toll.«
5
»Kann man so nicht sagen. Sie rufen an, um mich zu warnen, ich soll bloß nicht *sie* anrufen. Ich fürchte, das könnte das Ende der Fahnenstange sein, mein Junge.«
Kein Zweifel, dass dies das Ende der Fahnenstange war, aber Arnie fand einfach nicht den Mut zur Deutlichkeit. Vielleicht morgen. Acht Teams in sechs Jahren. Einzig die Toronto Argonauts hatten sich getraut, ihn für eine zweite Saison zu verpflichten. Jedes Team brauchte einen Ersatzmann für seinen Ersatzquarterback, und Rick war genau der Richtige für diese Rolle. Die Probleme freilich begannen, wenn er sich aufs Spielfeld begab.
»Muss mich sputen«, sagte Arnie mit erneutem Blick auf seine Uhr. »Und hör mal, in deinem eigenen Interesse, lass den Fernseher aus. Es ist brutal, vor allem bei ES PN.« Er tätschelte Ricks Knie und eilte aus dem Zimmer. Vor der Tür saßen auf Klappstühlen zwei massige Wachleute, die sich mühsam wach zu halten versuchten.
Arnie blieb am Schwesternzimmer stehen und sprach mit dem Arzt, der sich schließlich auf den Weg machte, durch den Flur, an den Sicherheitsleuten vorbei in Ricks Zimmer. Seinem Umgang mit dem Kranken fehlte jede Wärme - eine rasche Überprüfung der Grundfunktionen ohne viel Unterhaltung. Neurologische Untersuchungen würden folgen. Eine stinknormale Gehirnerschütterung eben, war das nicht schon die dritte?
»Glaub ja«, sagte Rick.
»Schon mal dran gedacht, sich einen anderen Job zu suchen?«, fragte der Arzt. »Nein.«
Solltest du aber vielleicht, dachte der Arzt, und zwar nicht nur wegen des angeschlagenen Gehirns. Drei Interceptions in elf Minuten sollten eine klare Ansage sein, dass
Ii
Football nicht deine Bestimmung ist. Zwei Krankenschwestern erschienen, um bei den Untersuchungen zu assistieren. Keine von beiden sagte auch nur ein Wort zu dem Patienten, obwohl der ein unverheirateter Profi-Sportler von bemerkenswert gutem Aussehen und mit durchtrainiertem Körper war. Doch das war ihnen vollkommen egal, ausgerechnet jetzt, wo er ihren Zuspruch gut hätte gebrauchen können.

Sobald er wieder allein war, begann Rick, mit aller Vorsicht, nach der Fernbedienung zu suchen. In der Zimmerecke hing ein großer Fernseher an der Wand. Rick hatte vor, direkt auf ESPN zu schalten und es hinter sich zu bringen. Jede Bewegung tat weh, und zwar nicht nur an Kopf und Nacken. Im unteren Rückenbereich plagte ihn etwas, das sich wie eine frische Stichwunde anfühlte. In seinem linken Ellbogen, also dem, den er nicht zum Werfen benötigte, tobte ein pochender Schmerz.
In die Zange genommen? Er fühlte sich wie unter einen Zementlaster geraten.
Eine der Krankenschwestern war wieder da, in den Händen ein Tablett mit Medikamenten. »Wo ist die Fernbedienung?«, fragte Rick.
»Äh, der Fernseher ist kaputt.«
»Arnie hat den Stecker rausgezogen, stimmt's?«
»Welchen Stecker?«
»Vom Fernseher.«
»Wer ist Arnie?«, fragte sie, während sie mit einer nicht ganz kleinen Nadel hantierte.
»Was ist das?«, fragte Rick und vergaß kurzfristig Arnie. »Vicodin. Davon können Sie gut schlafen.« »Ich hab genug vom Schlafen.«
»Ärztliche Anweisung, okay? Sie brauchen Ruhe, sehr

viel Ruhe.« Sie leitete das Vicodin in seinen Tropf und beobachtete eine Weile die klare Flüssigkeit.
»Sind Sie Browns-Fan?«, fragte Rick.
»Mein Mann ist einer.«
»War er gestern beim Spiel?«
»Ja.«
»Wie schlimm war es denn?«
»Das wollen Sie sicher nicht wissen.«
*

Als er aufwachte, war Arnie wieder da, saß in einem Sessel neben dem Bett und las die *Cleveland Post.* Unten auf der Titelseite konnte Rick gerade noch die Schlagzeile »Fans stürmen Krankenhaus« entziffern.
»Was!«, sagte Rick so kraftvoll wie möglich.
Arnie riss die Zeitung nach unten und sprang auf. »Alles in Ordnung, mein Junge?«
»Wunderbar, Arnie. Was für ein Tag ist heute?«
»Dienstag, früher Dienstagmorgen. Wie fühlst du dich, Junge?«
»Gib mir die Zeitung.«
»Warum?«
»Was läuft da, Arnie?«
»Was genau willst du wissen?«
»Alles.«
»Hast du Fernsehen geguckt?«
»Nein. Du hast ja den Stecker rausgezogen. Red mit mir, Arnie.«

Arnie ließ seine Fingerknöchel wieder knacken, dann ging er langsam zum Fenster, wo er die Jalousie ein bisschen hochzog. Er spähte hindurch, als lauere Unheil auf

der anderen Seite. »Gestern sind hier ein paar Hooligans aufgetaucht und haben eine Szene gemacht. Die Cops sind aber gut mit ihnen fertiggeworden, haben ungefähr ein Dutzend von ihnen festgenommen. War nur ein kleiner Haufen Schläger. Browns-Fans.« »Wie viele?«
»In der Zeitung steht, ungefähr zwanzig. Waren eben betrunken.«
»Und warum sind sie hergekommen, Arnie? Wir sind unter uns - nur du und ich, Agent und Spieler. Die Tür ist zu. Bitte, füll meine Lücken auf.«
»Sie hatten rausgefunden, dass du hier bist. Eine Menge Leute würden dich derzeit gern aufs Korn nehmen. Es gab hundert Morddrohungen. Die Leute sind sauer. Sie bedrohen sogar mich.« Arnie lehnte sich gegen die Wand, nicht ohne einen Hauch von Selbstgefälligkeit, dass sein Leben nun immerhin wert war, bedroht zu werden. »Du kannst dich immer noch nicht erinnern?«, fragte er.
»Nein.«
»Die Browns liegen elf Minuten vor Schluss mit siebzehn zu null gegen die Broncos in Führung. Und die Null beschreibt nicht mal annähernd, was für ein Gemetzel da läuft. Nach drei Vierteln haben die Broncos insgesamt einundachtzig Yards Raumgewinn erzielt, dabei drei, ja, sage und schreibe drei First Downs gehabt. Na, kommt es langsam?«
»Nein.«
»Ben Marroon spielt Quarterback, weil Nagel sich im ersten Viertel eine schwere Oberschenkelzerrung geholt hat.«
»Daran erinnere ich mich jetzt.«
»Elf Minuten vor Schluss wird Marroon von den Füßen geholt, als der Ball schon weg ist. Er wird vom Platz getragen. Niemand macht sich Sorgen, denn die Defense der Browns könnte an diesem Tag sogar General Patton und seine Panzer aufhalten. Du kommst aufs Feld, beim Third and twelve, du wirfst einen wunderbaren Pass auf Sweeney, der aber leider für die Broncos spielt, und vierzig Yards später ist er in der Endzone. Daran irgendeine Erinnerung?«
Rick schloss langsam die Augen und sagte: »Nein.«
»Überanstreng dich nicht.«
»Beide Teams punten, dann verlieren die Broncos den Ball. Sechs Minuten noch, Third and eight, du änderst den angesagten Spielzug und willst auf Bryce werfen, der einen Hook läuft, doch dein Pass kommt zu hoch und landet bei jemandem im weißen Trikot, mir fällt der Name nicht ein, aber rennen kann er jedenfalls, bis ganz ins Ziel. Siebzehn zu vierzehn. Langsam ist eine gewisse Anspannung zu spüren bei den mehr als Achtzigtausend. Vor ein paar Minuten haben sie schon gefeiert. Die erste Super-Bowl-Teilnahme überhaupt und so weiter. Die Broncos machen den Kick-off, die Browns tragen den Ball dreimal, weil Cooley jetzt kein Passspiel mehr ansagt, und also punten sie beim vierten Versuch. Beziehungsweise versuchen sie es. Der Ball geht verloren, die Broncos erobern ihn auf der Vierunddreißig-Yard-Linie der Browns, was

aber kein Problem darstellt, weil die Defense der Browns, die zu diesem Zeitpunkt stinksauer ist, den Gegner innerhalb von drei Spielzügen um fünfzehn Yards zurückdrängt, aus Field-Goal-Entfernung heraus. Die Broncos punten, du übernimmst auf der eigenen Sechs-Yard-Linie und schaffst es, den Ball vier Minuten lang immer in die Mitte der Verteidigungslinie zu stopfen. Der Vormarsch kommt an der Mittellinie ins Stocken, Third and ten, noch vierzig Sekunden zu spielen. Die Browns haben Angst zu passen und noch

mehr Angst zu punten. Ich weiß nicht, was für eine Ansage Cooley macht, aber du änderst wieder den Plan und feuerst eine Rakete zur rechten Seitenlinie, wo Bryce völlig frei steht. Ein präziser Pass.«

Rick versuchte sich aufzusetzen und vergaß für einen Moment seine Schmerzen. »Ich kann mich immer noch nicht erinnern.«

»Ein präziser Pass, aber viel zu hart. Der Ball prallt von Bryce' Brust ab, Goodson schnappt ihn sich und galoppiert ab ins gelobte Land. Die Browns verlieren einundzwanzig zu siebzehn. Du liegst am Boden, wie in zwei Teile zersägt. Sie legen dich auf eine Bahre, und während sie dich vom Feld rollen, buht die eine Hälfte der Zuschauer und die andere Hälfte jubelt wild. Ganz schöner Lärm, so was hab ich noch nie gehört. Ein paar Betrunkene springen von den Rängen und stürmen auf die Bahre zu - sie hätten dich umgebracht -, aber die Ordner gehen dazwischen. Es folgt eine nette kleine Schlägerei, auch von der ist in sämtlichen Talkshows die Rede.«

Rick lag in sich zusammengesackt ganz tief im Bett, tiefer als je zuvor, hatte die Augen geschlossen und atmete ziemlich angestrengt. Das Kopfweh war wieder da, ebenso die stechenden Schmerzen im Nacken und an der Wirbelsäule entlang. Wo waren die Medikamente?

»Tut mir leid, mein Junge«, sagte Arnie. Das Zimmer wirkte im Dunkeln netter, also machte Arnie die Jalousie wieder ganz runter und ging zu seinem Sessel und seiner Zeitung zurück. Sein Schützling war allem Anschein nach tot.

Die Ärzte wollten ihn entlassen, doch Arnie hatte mit Entschiedenheit dargelegt, dass der Patient noch ein paar weitere Tage der Ruhe und des Schutzes benötige. Die

Browns zahlten die Wachleute, und offenbar waren sie darüber nicht sehr glücklich. Das Team übernahm auch die ärztlichen Kosten, und es würde nicht mehr lange dauern, bis sie sich deswegen beschwerten.

Auch Arnie hatte langsam genug. Ricks Karriere, wenn man sie denn so nennen konnte, war vorbei. Arnie bekam fünf Prozent, und fünf Prozent von Ricks Gehalt reichten nicht mal, um die Kosten zu decken. »Bist du wach, Rick?«

»Ja«, sagte der mit geschlossenen Augen.

»Hör mir mal zu, okay?«

»Ich hör zu.«

»Das Schwerste in meinem Job ist, einem Spieler zu sagen, dass es Zeit ist, aufzuhören. Du hast dein ganzes Leben Football gespielt, es ist alles, was du kennst, alles, wovon du

träumst. Niemand hört gern auf. Aber Rick, alter Freund, es ist wirklich Zeit, Schluss zu machen. Es gibt keine Alternative.«
»Ich bin achtundzwanzig, Arnie«, sagte Rick mit geöffneten Augen. Sehr traurigen Augen. »Was soll ich deiner Meinung nach machen?«
»Viele von den Jungs werden Trainer. Oder Makler. Du warst ein helles Köpfchen - hast deinen Abschluss gemacht.«
»Meinen Abschluss hab ich in Sport, Arnie. Das heißt, ich könnte einen Job kriegen, wo ich Sechstklässlern für Vierzigtausend im Jahr Volleyballspielen beibringe. Da hab ich keinen Bock drauf.«
Arnie erhob sich und ging, wie tief in Gedanken versunken, um das Ende des Betts.
»Fahr doch erst mal nach Hause, ruh dich ein bisschen aus und denk drüber nach.«
»Nach Hause? Wo soll das sein? Ich hab an so vielen verschiedenen Orten gewohnt.«
9
»Zu Hause ist Iowa, Rick. Dort lieben sie dich noch immer.« Und wirklich lieben tun sie dich in Denver, überlegte Arnie, behielt den Gedanken aber klugerweise für sich.
Die Vorstellung, auf den Straßen von Davenport in Iowa gesehen zu werden, jagte Rick einen Schrecken ein, er gab ein leises Stöhnen von sich. Die Stadt war vermutlich tief gedemütigt ob der Leistung ihres Sohnes. Aua. Er dachte an seine armen Eltern und schloss die Augen wieder.
Arnie sah auf seine Uhr, dann bemerkte er - warum auch immer erst jetzt -, dass sich keine Karten mit Genesungswünschen und keine Blumen im Zimmer befanden. Die Schwestern hatten ihm erzählt, dass keine Freunde zu Besuch gekommen seien, niemand aus der Familie, keine Mannschaftskameraden, niemand, der auch nur entfernt etwas mit den Cleveland Browns zu tun hatte. »Ich muss mich beeilen, mein Junge. Ich schau morgen noch mal vorbei.«
Im Hinausgehen warf er beiläufig die Zeitung auf Ricks Bett. Sobald die Tür hinter ihm zuging, schnappte sich Rick das Blatt und wünschte sich bald, er hätte es nicht getan. Nach Polizeischätzung hatte eine Menge von fünfzig Personen vor dem Krankenhaus eine wüste Demonstration veranstaltet. Richtig unerfreulich wurde die Angelegenheit, als ein Fernsehteam aufkreuzte und zu filmen begann. Ein Fenster wurde eingeworfen, und einige der stärker betrunkenen Fans stürmten den Empfang der Notaufnahme, vermutlich auf der Suche nach Rick Dockery. Acht Verhaftungen gab es. Ein großes Foto - Titelseite unterhalb der Falte - zeigte die Menge unmittelbar vor den Festnahmen. Zwei derb gemalte Plakate waren deutlich zu lesen: »Zieht jetzt die Konsequenzen!« und »Legalisiert Euthanasie«.
9
Es wurde noch schlimmer. Die Post beschäftigte einen berüchtigten Sportjournalisten namens Charles Cray, einen fiesen Schreiberling, dessen Spezialität im Frontalangriff lag. Da er immerhin raffiniert genug vorging, um glaubhaft zu wirken, wurde Cray von vielen gelesen, denn er widmete sich den Fehltritten und Schwächen von Profi-Sportlern, die Millionen verdienten, aber durchaus nicht perfekt waren, mit Wonne. Er war Experte für alles und ließ sich keine Gelegenheit entgehen, eine Attacke zu reiten, und sei sie noch so billig. Seine Dienstagskolummne - auf der ersten Seite des

Sportteils - begann mit der Schlagzeile »Kann Dockery die Rangliste der größten Esel aller Zeiten top-pen?«.
Wer Cray kannte, hatte keine Zweifel, dass Rick Dockery diese Rangliste toppen würde. Die Kolumne, wie immer gut recherchiert und in beißendem Stil geschrieben, rekapitulierte die nach Crays Meinung größten individuellen Schnitzer, Missgeschicke und Pleiten in der Geschichte des Sports. Da war Bill Buckners fataler Fehlgriff während der Baseball World Series 1986, Jackie Smiths fallen gelassener Touchdown-Pass im dreizehnten Super Bowl und so weiter und so fort.
All dies aber, so rief, ja schrie Cray seinen Lesern zu, waren lediglich Einzelaktionen gewesen.
Mr. Dockery dagegen schaffte drei - sage und schreibe drei! - verheerende Pässe in nur elf Minuten.
Daher sei Rick Dockery ganz klar der unumstritten größte Esel in der Geschichte des Profi-Sports. Das Urteil war eindeutig, und wer daran etwas auszusetzen habe, solle sich bei Cray melden.
Rick warf die Zeitung gegen die Wand und rief nach neuen Tabletten. Im Dunkeln, allein, bei geschlossener Tür,
10
wartete er darauf, dass das Medikament seine wundersame Wirkung entfaltete, ihn in Bewusstlosigkeit fallen ließ und dann hoffentlich für immer fortholte.
Er sank tief ins Bett zurück, zog sich die Decke über den Kopf und fing an zu weinen.
10
2
Es schneite, und Arnie hatte die Nase voll von Cleveland. Er war am Flughafen, wartete auf einen Flug nach Las Vegas, seinem Zuhause, und verkürzte sich die Wartezeit, indem er wider besseres Wissen einen eher untergeordneten Vizepräsidenten der Arizona Cardinals anrief.
Rick Dockery nicht mitgezählt, vertrat Arnie momentan sieben Spieler in der NFL und vier in Kanada. Er war, wie er sich mitunter gezwungen sah einzugestehen, ein Agent der mittleren Preisklasse, doch natürlich stand ihm der Sinn nach Höherem.
Telefongespräche für Rick Dockery zu führen war seinen Ambitionen nicht unbedingt förderlich. Zwar war Rick zu diesem trostlosen Zeitpunkt vermutlich der Spieler im Land, über den am meisten geredet wurde, doch es war eben nicht das Gerede, das Arnie gebrauchen konnte. Der Vizepräsident war höflich, aber kurz angebunden und konnte es gar nicht erwarten, den Hörer wieder aufzulegen.
Arnie ging zu einer Bar, holte sich etwas zu trinken und suchte sich einen Platz weit weg von allen Fernsehapparaten, denn das einzige Thema, das Cleveland nach wie vor in Atem hielt, waren die drei Interceptions gegen einen Quarterback, von dem niemand gewusst hatte, dass er überhaupt zum Team gehörte. Die Browns waren mit einer eher schwankenden Offense, aber einer knallharten De
10
fense durch die Saison gezogen, einer Defense, die alle Rekorde brach, weil sie so wenig Raumgewinn und Punkte für den Gegner zuließ. Sie verloren nur ein Spiel, und mit

jedem Sieg wuchs die Begeisterung der seit Langem nach dem Super Bowl hungernden Stadt für ihre einstmals liebenswerten Verlierer. Plötzlich, innerhalb einer kurzen Spielzeit, waren die Browns keine Verlierer mehr, sondern Schlächter.
Hätten sie das Spiel am Sonntag gewonnen, wären die Minnesota Vikings der Gegner im Super Bowl gewesen, ein Team, das sie erst im November vernichtend geschlagen hatten.
Die ganze Stadt hatte bereits den süßen Geschmack der Meisterschaft auf der Zunge. Aber dann war alles in elf schrecklichen Minuten zunichte.
Arnie bestellte noch einen Drink. Zwei Geschäftsleute am Tisch nebenan gaben sich die Kante und feierten den Untergang der Browns. Sie kamen aus Detroit.
Die heißeste Story des Tages war die Entlassung von Clyde Wacker, dem geschäftsführenden Direktor, der noch am letzten Samstag als Genie gefeiert worden war, nun aber den perfekten Sündenbock abgab. Irgendjemand musste gefeuert werden, und Rick Dockery reichte nicht. Als sich schließlich herausstellte, dass es Wacker war, der Dockery im letzten Oktober als einen anderswo auf die Verkaufsliste gesetzten Spieler verpflichtet hatte, entließ ihn der Eigentümer. Es war eine öffentliche Hinrichtung - große Pressekonferenz, jede Menge Stirnrunzeln und die Versicherung, man werde in Zukunft ein strengeres Regiment führen etc. Die Browns würden wiederkommen!

Arnie hatte Rick während dessen Abschlussjahr in Iowa kennengelernt, am Ende einer Saison, die vielversprechend begonnen hatte, dann aber vergleichsweise kläglich in einem drittklassigen Bowl Game versandete. In den letzten beiden Spielzeiten seiner College-Zeit war Rick Stammquarterback und er schien der richtige Mann zu sein für eine offene, flexible Form des Angriffsspiels, wie man es im College-Football so selten sieht. Mitunter war er brillant - konnte die Verteidigungsformationen lesen, improvisierte kaltblütig, warf den Ball mit unglaublicher Geschwindigkeit. Sein Wurfarm war erstaunlich, zweifellos der beste von allen Spielern, die in den anstehenden Draft gingen. Er konnte weit und hart werfen, blitzschnell verließ der Ball die Hand. Aber er war zu unberechenbar, nicht wirklich verlässlich, und als Buffalo ihn erst in der letzten Runde verpflichtete, hätte das ein deutliches Zeichen sein sollen, lieber einen Master oder eine Börsenmaklerlizenz anzustreben.
Stattdessen ging er nach Toronto, um dort zwei elende Spielzeiten zu bestreiten, danach begann er sein unstetes Wanderleben durch die NFL. Trotz seines tollen Arms schaffte es Rick kaum, in einen Profi-Kader zu kommen. Allerdings braucht nun mal jedes Team einen dritten Quarterback. Beim Probetraining, und davon hatte er zahllose absolviert, konnte er die Trainer oft mit seinen Würfen blenden. Arnie hatte mal in Kansas City zugesehen, wie Rick den Football achtzig Yards weit feuerte und wenige Minuten später mit einem Wurf von fast hundertfünfzig Stundenkilometern gemessen wurde. Aber Arnie wusste etwas, das die meisten Coachs inzwischen immerhin ahnten. Für einen Footballprofi hatte Rick relativ große Angst vor körperlichen Zusammenstö

ßen. Nicht vor dem beiläufigen Kontakt, dem schnellen und harmlosen Tackle im Gedränge. Rick fürchtete, mit gutem Grund, den Ansturm und die von hinten oder seitlich mit voller Wucht angesetzten Tackles der Linebacker.
In jedem Spiel gibt es ein oder zwei Momente, wo der Quarterback den Passempfänger frei stehen sieht und einen Sekundenbruchteil Zeit hat, den Ball zu werfen, während sich ein nicht geblockter Hundertfünfzig-Kilo-Mann mit Gebrüll auf ihn stürzt. Der Quarterback hat die Wahl. Er kann die Zähne zusammenbeißen, sich und seinen Körper opfern, das Team an die erste Stelle setzen, den verdammten Ball werfen, den Spielzug abschließen und über den Haufen gerannt werden, oder aber er kann sich den Ball unter den Arm klemmen, loslaufen und beten, dass er die Aktion überlebt. Solange Arnie ihn hatte spielen sehen, hatte Rick nie, kein einziges Mal, das Team an die erste Stelle gesetzt. Sobald sich die Gefahr eines »Sack« auch nur andeutete, zog Rick den Schwanz ein und rannte verzweifelt auf die Seitenlinie zu.
Angesichts seiner Neigung zu Gehirnerschütterungen konnte ihm Arnie das eigentlich nicht mal verübeln.
Er rief einen Neffen des Besitzers der Rams an, der sich mit einem eisigen »Ich will doch schwer hoffen, dass es nicht um Dockery geht«, meldete.
»Nun ja, doch, genau darum«, brachte Arnie heraus.
»Die Antwort lautet Nein, verdammt noch mal.«
Seit Sonntag hatte Arnie mit ungefähr der Hälfte der NFL-Teams gesprochen. Die Reaktion der Rams war ziemlich typisch. Rick hatte überhaupt keine Vorstellung, wie endgültig seine trübe kleine Karriere zu Ende war.
Ein Blick auf einen der Monitore an der Wand verriet Arnie, dass sein Flug Verspätung haben würde. Einen An

ruf noch, gelobte er sich. Einen Versuch noch, einen Job für Rick zu finden, dann würde er sich seinen anderen Spielern widmen.

*

Die Kunden kamen aus Portland, und obwohl er mit Nachnamen Webb hieß und sie so blass war wie eine Schwedin, behaupteten beide, italienischer Abstammung zu sein, und waren ganz scharf darauf, das Land ihrer Ahnen zu sehen, wo alles angefangen hatte. Beide beherrschten ungefähr sechs Wörter der Landessprache, mit grauenhaftem Akzent. Sam vermutete, dass sie sich am Flughafen noch schnell einen Reiseführer gekauft und über dem Atlantik ein paar Brocken des Grundwortschatzes auswendig gelernt hatten. Bei ihrer letzten Italienreise war ihr Fahrer/Fremdenführer ein Einheimischer mit »fürchterlichem« Englisch gewesen, daher legten sie diesmal Wert auf einen Amerikaner, einen ordentlichen Yankee, der die richtigen Restaurants kannte und ihnen alle möglichen Tickets organisieren konnte. Nach zwei gemeinsam verbrachten Tagen hatte Sam gute Lust, sie ins nächste Flugzeug zurück nach Portland zu setzen.
Sam war weder Fahrer noch Führer. Andererseits war er ein ziemlich waschechter Amerikaner, und da sein Hauptjob wenig einbrachte, ergriff er hin und wieder die

Gelegenheit zum Nebenerwerb, wenn Landsleute auf der Durchreise waren und jemanden zum Händchenhalten brauchten.
Er wartete draußen im Auto, während die Webbs ein sehr ausgedehntes Abendessen im Lazzaro bestritten, einer alten Trattoria im Stadtzentrum. Es war kalt und schneite sogar ein bisschen, und während er seinen heißen und

starken Kaffee schlürfte, richteten sich seine Gedanken wieder einmal, wie eigentlich fast immer, auf seinen Spielerkader. Das Klingeln seines Handys ließ ihn auffahren. Der Anruf kam aus den USA. »Hallo?«
»Sam Russo, bitte«, tönte es kurz und knapp. »Am Apparat.« »Coach Russo?« »Ja, der bin ich.«
Der Anrufer stellte sich als ein Arnie Soundso vor, sagte, er sei Agent, und behauptete, 1988 Manager des Footballteams von Bucknell gewesen zu sein, wenige Jahre nachdem Sam dort gespielt hatte. Da sie also offenbar beide im selben College gewirkt hatten, fanden sie rasch Gemeinsamkeiten, und nach wenigen Minuten ä la Kennen-Sie-den-und-den standen sie auf freundschaftlichem Fuße. Sam fand es nett, mit jemandem aus seinem alten College zu plaudern, auch wenn es ein völlig Fremder war.
Und es kam sehr selten vor, dass er Anrufe von Agenten erhielt.
Arnie kam schließlich zur Sache.
»Klar hab ich mir die Play-offs angeguckt«, sagte Sam.
»Tja, also, ich vertrete Rick Dockery, und, nun ja, die Browns lassen ihn ziehen«, sagte Arnie.
Keine Überraschung so weit, dachte Sam, hörte aber weiter zu. »Und er ist dabei, sich umzuschauen, seine Optionen zu prüfen. Ich habe gerüchteweise gehört, Sie suchen einen Quarterback.«
Sam hätte beinahe das Telefon fallen lassen. Ein echter NFL-Quarterback, der in Parma spielt? »Das ist kein Gerücht«, sagte er. »Mein Quarterback hat sich letzte Woche verabschiedet, um irgendwo oben im Staat New York als

Trainer anzufangen ... Wir würden Dockery sehr gern nehmen. Ist alles in Ordnung mit ihm? Körperlich, meine ich.«
»Klar, nur ein bisschen durchgeschüttelt, aber voll einsatzbereit.«
»Und er möchte in Italien spielen?«
»Vielleicht. Wir haben noch nicht drüber gesprochen, wissen Sie, er ist ja noch im Krankenhaus, aber wir gehen eben alle Möglichkeiten durch. Offen gestanden könnte er einen Tapetenwechsel gebrauchen.«
»Kennen Sie den Football hier drüben?«, fragte Sam nervös. »Es ist guter Football, aber nicht zu vergleichen mit der NFL oder den Top-College-Mannschaften. Ich meine, die Jungs hier sind keine Profis im eigentlichen Sinne.«
»Wo liegt das Niveau?«
»Ich weiß nicht. Schwer zu sagen. Schon mal von einem College namens Washington and Lee gehört, unten in Virginia? Nettes College, guter Football. Dritte Division.«

»Ja, klar.«
»Die sind letztes Jahr während der Frühjahrsferien hier rübergekommen und ein paarmal gegen uns angetreten. War 'ne ziemlich ausgeglichene Angelegenheit.«
»Dritte Division, hm?« Amies Stimme hatte ein bisschen an Feuer eingebüßt.
Aber andererseits brauchte Rick ein weniger hartes Spiel. Eine weitere Gehirnerschütterung, und er würde vielleicht wirklich den Schaden davontragen, über den sie so oft Witze gemacht hatten. Ehrlich gesagt war es Arnie ziemlich egal. Noch einen oder zwei Telefonanrufe, und Rick Dockery wäre vergessen.
»Hören Sie, Arnie«, begann Sam ernsthaft. Zeit, reinen Wein einzuschenken. »Es ist doch mehr oder weniger ein Freizeitsport hier drüben, vielleicht ein klein bisschen mehr.

Jedes Team in der Serie A darf drei amerikanische Spieler einsetzen, die bekommen meistens Geld für die Mahlzeiten und vielleicht für die Miete. Die Quarterbacks sind in aller Regel Amerikaner, und die kriegen auch ein kleines Gehalt. Der übrige Kader besteht aus einem Haufen robuster Italiener, die spielen, weil sie den American Football lieben. Wenn sie Glück haben und der Besitzer in Spendierlaune ist, kriegen sie nach dem Spiel vielleicht eine Pizza und ein Bier ausgegeben. Wir machen acht Spiele pro Serie, mit Play-offs hinterher und der Möglichkeit, den italienischen Super Bowl zu erreichen. Unser Stadion ist alt, aber gut erhalten, ungefähr dreitausend Sitzplätze und bei großen Spielen kriegen wir sie manchmal sogar voll. Wir haben große Firmen als Sponsoren, coole Spielkleidung, aber keinen Fernsehvertrag und auch keinen nennenswerten Etat. Wir befinden uns mitten in der Welt des Soccers, des europäischen Fußballs, und unser Football ist eher Kult als ein populärer Sport.«
»Wie hat es Sie denn dorthin verschlagen?«
»Ich liebe Italien. Meine Großeltern sind aus dieser Region ausgewandert, haben sich in Baltimore niedergelassen, wo ich aufgewachsen bin. Aber ich habe jede Menge Cousins und Cousinen hier in der Gegend. Meine Frau ist Italienerin und so weiter. Es ist ein wundervoller Ort zum Leben. Man kann zwar nicht richtig Geld verdienen als Trainer für American Football, aber wir haben viel Spaß.«
»Dann werden die Trainer also bezahlt?«
»Ja, könnte man so sagen.«
»Gibt's noch andere aus der NFL ausgesonderte Spieler?«
»Ab und an zieht mal einer durch, irgendeine verlorene Seele, die noch immer vom Super-Bowl-Ring träumt. Aber

für gewöhnlich sind die Amerikaner Spieler von kleinen Colleges, die den Sport lieben und einen gewissen Abenteuersinn mitbringen.«
»Wie viel können Sie meinem Spieler bezahlen?«
»Lassen Sie mich das mit dem Besitzer besprechen.«
»Tun Sie das, ich spreche inzwischen mit meinem Schützling.«
Nach einer weiteren alten Bucknell-Anekdote verabschiedeten sie sich, und Sam widmete sich wieder seinem Kaffee. Ein NFL-Quarterback, der in Italien Football

spielt? Es war schwer vorstellbar, wenn auch durchaus schon mal da gewesen. Die Warriors Bologna hatten zwei Jahre zuvor den italienischen Super Bowl mit einem vierzigjährigen Quarterback erreicht, der mal kurz für Oakland gespielt hatte. Nach zwei Spielzeiten hörte er auf und ging nach Kanada.

Sam schaltete die Autoheizung eine Stufe runter und ließ die letzten Minuten des Spiels Browns gegen Broncos noch einmal ablaufen. Noch nie, so weit seine Erinnerung reichte, hatte er erlebt, wie ein einzelner Spieler dermaßen im Alleingang eine Niederlage verursachte und ein Spiel verlor, das schon so eindeutig gewonnen war. Fast hätte er selbst gejubelt, als Dockery vom Platz getragen wurde.

Dennoch, die Vorstellung, ihn in Parma zu trainieren, war interessant.

3

Obwohl das Packen und Wegfahren schon so etwas wie ein Ritual geworden war, gestaltete sich die Abreise aus Cleveland doch ein bisschen stressiger als gewohnt. Jemand fand heraus, dass er eine Eigentumswohnung im sechsten Stock eines gläsernen Gebäudes nahe am See gemietet hatte, und so trieben sich zwei schäbige Reportertypen mit Kameras in der Nähe des Wachhäuschens herum, als Rick in seinem schwarzen Tahoe angefahren kam. Er parkte in der Tiefgarage und verschwand eilig mit dem Fahrstuhl nach oben. Das Telefon in der Küche klingelte, als er die Tür aufschloss. Eine liebenswürdige Voicemail wurde hinterlassen, Absender niemand anders als Charles Cray.

Drei Stunden später war der Geländewagen mit Kleidung, Golfschlägern und einem Stereogerät beladen. Dreizehn Mal - er hatte gezählt - mit dem Lift rauf und runter, sein Nacken und die Schultern brachten ihn halb um. Er hatte mörderische Kopfschmerzen, die Schmerzmittel halfen nicht viel. Eigentlich durfte er gar nicht fahren unter der Wirkung der Medikamente, aber Rick fuhr trotzdem.

Er reiste ab, ließ die Eigentumswohnung samt Leasingvertrag und den gemieteten Möbeln hinter sich, floh Cleveland, die Browns und ihre schrecklichen Fans, Hals über Kopf, auf und davon nach Irgendwo. Wo das sein sollte, wusste er nicht so genau.

Klugerweise hatte er nur einen Sechs-Monats-Vertrag für die Wohnung unterschrieben. Seit dem College hatte er ein Leben mit kurzen Mietzeiträumen und fremden Möbeln geführt und gelernt, nicht allzu viel Krempel anzusammeln.

Er kämpfte sich durch den Stadtverkehr und schaffte gerade noch einen letzten Blick durch den Rückspiegel auf die Skyline von Cleveland. Gott sei Dank, dieses ganze Geraffel war er los. Hocherfreut, der Stadt den Rücken kehren zu können. Er gelobte, nie mehr hierher zurückzukehren, außer natürlich, wenn er gegen die Browns spielen würde - aber eigentlich hatte er sich ja geschworen, nicht über die Zukunft nachzudenken. Oder zumindest frühestens wieder in einer Woche.

Er gondelte nach Westen, mehr oder weniger Richtung Iowa, allerdings ohne Begeisterung, denn er war nicht scharf drauf, nach Hause zu kommen. Seine Eltern hatte er einmal vom Krankenhaus aus angerufen. Seine Mutter erkundigte sich nach

seinem Kopf und flehte ihn an, mit dem Sport aufzuhören. Sein Vater fragte ihn, was zum Teufel er sich bei diesem letzten Passwurf gedacht habe.
»Wie läuft's denn so in Davenport?«, hatte Rick seinen Vater schließlich gefragt. Beide wussten, wie er es meinte. Sein Interesse galt nicht unbedingt der wirtschaftlichen Situation vor Ort.
»Nicht besonders gut«, sagte sein Vater.
Ein Wetterbericht im Radio erregte Ricks Aufmerksamkeit. Starke Schneefälle im Westen, in Iowa sogar bis Sturmstärke. Nun denn, ohne lange zu überlegen, bog Rick nach links ab und fuhr gen Süden weiter.
Eine Stunde später klingelte sein Handy. Es war Arnie, der aus Las Vegas anrief, und er klang schon wieder sehr viel glücklicher.

»Wo bist du, Junge?«, fragte er. »Raus aus Cleveland.« »Gott sei Dank. Fährst du nach Hause?« »Nein, bin einfach nur unterwegs, Richtung Süden. Vielleicht fahr ich nach Florida, ein bisschen Golf spielen.« »Großartige Idee. Wie geht's deinem Kopf?« »Gut.«
»Irgendwelche zusätzlichen Hirnschäden?«, fragte Arnie mit gespieltem Lachen. Das war ein Witz, den Rick schon mindestens hundertmal gehört hatte.
»Schwere Schäden«, sagte er.
»Hör mal, Junge, ich hab hier was an der Hand, einen Platz im Kader mit Auflaufgarantie. Entzückende Cheerleader. Willst du's hören?«
Rick sprach sich die Worte noch einmal langsam vor, überzeugt, irgendwas falsch verstanden zu haben. Das VI-codin überschwemmte einige Bereiche seines zarten Gehirns. »Okay«, sagte er schließlich.
»Ich habe gerade mit dem Chefcoach der Panthers gesprochen, sie werden dir einen Vertrag anbieten, auf der Stelle, ohne Wenn und Aber. Es gibt nicht viel Geld, aber es ist ein Job. Du wirst weiterhin Quarterback sein, sogar Stammquarterback! Alles unter Dach und Fach. Du musst nur wollen, Baby!«
»Die Panthers?«
»Genau. Die Parma Panthers.«
Es folgte eine längere Pause, in der sich Rick mit der Geografie abmühte. Es handelte sich offensichtlich um eine unterklassige Truppe aus irgendeiner unabhängigen Liga, die so weit unterhalb der NFL angesiedelt war, dass man das Ganze nur als Witz ansehen konnte. Mit Sicherheit war es kein Stadionfootball. Wie konnte Arnie an so

etwas überhaupt nur denken? Allerdings gelang es ihm nicht, dieses Parma unterzubringen. »Sagtest du Carolina Panthers, Arnie?«
»Nein, hör zu, Rick. Parma Panthers.«
Es gab ein Parma in den Außenbezirken von Cleveland. Das Ganze war ziemlich verwirrend.
»Okay, Arnie, entschuldige den Hirnschaden, aber sag mir doch einfach, wo genau Parma liegt.«
»Es liegt in Norditalien, ungefähr eine Stunde von Mailand entfernt.«
»Wo liegt Mailand?«

»Auch in Norditalien. Ich kauf dir einen Atlas. Wie auch immer ...«
»Football ist da drüben Soccer, Arnie. Du hast die falsche Sportart erwischt.«
»Jetzt hör mal zu. Die haben da ein paar gut eingeführte Ligen in Europa. Das ist eine richtig populäre Sache in Deutschland, Österreich, Italien. Könnte echt Spaß machen. Wo bleibt deine Abenteuerlust?«
Er bekam schon wieder rasende Kopfschmerzen und brauchte dringend eine Tablette. Aber er war ja eh schon praktisch zugedröhnt, und beim Fahren auffällig zu werden war nun wirklich das Letzte, was er brauchen konnte. Der Polizist würde sich seinen Führerschein ansehen und dann wahrscheinlich sofort nach den Handschellen oder womöglich dem Gummiknüppel greifen. »Ich glaube nicht«, sagte er.
»Du solltest es tun, Rick, mach ein Jahr Pause, spiel in Europa, warte ab, bis sich die Wogen hier geglättet haben. Denn ich muss dir sagen, mein Junge, es macht mir ja nichts aus zu telefonieren, aber das Timing ist scheiße, echt scheiße.«

»Ich will nichts davon hören, Arnie. Hör mal, lass uns später weiterreden. Mein Kopf bringt mich um.«
»Klar, Junge. Schlaf erst mal drüber, aber wir müssen uns schnell entscheiden. Das Team in Parma braucht einen Quarterback. Die Saison fängt bald an, und sie sind verzweifelt auf der Suche. Ich meine, nicht so verzweifelt, dass sie jeden verpflichten würden, aber ...«
»Hab verstanden, Arnie. Später.«
»Schon mal was von Parmesankäse gehört?«
»Ja, sicher.«
»Da wird er gemacht. In Parma. Verstehst du?«
»Wenn ich an Käse interessiert war, würde ich nach Green Bay gehen«, sagte Rick und kam sich trotz Medikamenten-Beeinträchtigung ziemlich clever vor.
»Ich habe bei den Packers angefragt, aber sie haben nicht zurückgerufen.«
»Ich will nichts davon hören.«
*
In der Nähe von Mansfield ließ er sich an einem Tisch in einer überlaufenen Raststätte nieder, um Pommes und eine Cola zu bestellen. Die Schrift auf der Speisekarte war leicht verschwommen, aber er nahm trotzdem noch eine Tablette wegen der Schmerzen am oberen Ende der Wirbelsäule. Als im Krankenhaus der Fernseher schließlich doch noch funktionierte, hatte er den Fehler gemacht, sich die Höhepunkte auf ESPN anzusehen. Er war zusammengezuckt und sogar richtig hochgefahren vor Schreck, als er sah, wie sein eigener Körper brutal gerammt wurde und langsam zu Boden sackte. Zwei Trucker an einem Tisch in der Nähe sahen zu ihm

herüber. Na toll. Warum hab ich mir keine Mütze oder 'ne Sonnenbrille aufgesetzt? Sie flüsterten und zeigten auf ihn, und es dauerte nicht lange, da guckten auch andere herüber, mit feindseligen Blicken. Er wollte gehen, aber das Vicodin sagte Nein, ruh dich erst mal ein bisschen aus. Er bestellte noch eine Portion Pommes und versuchte,

seine Eltern anzurufen. Entweder waren sie nicht zu Hause oder sie gingen nicht ans Telefon. Dann rief er bei einem College-Freund in Boca an, um sicherzustellen, dass er für ein paar Tage irgendwo unterkam.
Die Trucker lachten über irgendwas. Er versuchte sie zu ignorieren.
Schließlich begann er Zahlen auf eine weiße Papierserviette zu kritzeln. Die Browns schuldeten ihm fünfzigtausend Dollar für die Play-offs (die würden sie ihm doch sicherlich zahlen). Ungefähr vierzigtausend Dollar hatte er auf der Bank in Davenport. Wegen seiner nomadisch verlaufenen Karriere hatte er keine Immobilie gekauft. Der Geländewagen war geleast - für siebenhundert Dollar im Monat. Andere Vermögenswerte gab es nicht.
Nach gründlichem Studium der Zahlen kam er zu dem Ergebnis, dass er im günstigsten Fall mit achtzigtausend Dollar aus der Sache rauskommen konnte.
Die Karriere mit drei Gehirnerschütterungen und achtzigtausend Dollar zu beschließen war nicht so übel, wie es sich anhörte. Der durchschnittliche Runningback in der NFL hielt drei Jahre durch, bevor er sich mit allen möglichen Beinverletzungen und Schulden von fünfhunderttausend Dollar zurückzog.
Ricks finanzielle Probleme gingen auf verheerend fehlgeschlagene Investitionen zurück. Zusammen mit einem

Mannschaftskameraden aus Iowa hatte er versucht, den Markt an Autowaschanlagen in Des Moines zu monopolisieren. Es hatte Klagen und Prozesse gegeben, und noch immer liefen diverse Bankkredite auf seinen Namen. Ihm gehörte ein Drittel eines mexikanischen Restaurants in Fort Worth, und die anderen beiden Besitzer, ehemalige Freunde, schrien nach Kapitalspritzen. Als er das letzte Mal dort gegessen hatte, war ihm von den Burritos schlecht geworden.
Mit Arnies Hilfe hatte er es geschafft, dem Bankrott zu entgehen - die Schlagzeilen wären brutal gewesen -, aber die Schulden häuften sich trotzdem.
Ein ziemlich großer Trucker mit einem staunenswerten Bierbauch näherte sich, blieb stehen und grinste Rick spöttisch an. Er war wie aus dem Bilderbuch geschnitten - dicke Koteletten, Fernfahrermütze, Zahnstocher im Mundwinkel. »Du bist doch Dockery, nicht?«
Für einen Sekundenbruchteil erwog Rick, es abzustreiten, beschloss dann aber, den Mann einfach nicht zu beachten.
»Du bist scheiße, weißt du das?«, sagte der Trucker laut, sodass alle gut mithören konnten. »Du warst in Iowa scheiße und du bist immer noch scheiße.« Im Hintergrund erhob sich ein wildes Gelächter.
Ein schneller Schlag in den Bierbauch, und der Typ würde sich am Boden krümmen, aber allein die Tatsache, dass er diesen Gedanken überhaupt fasste, machte Rick bereits traurig. Die Zeitungen - warum machte er sich eigentlich ständig Gedanken wegen der Zeitungen? - würden sich überschlagen. »Dockery prügelt sich mit Truckern«. Und natürlich würden alle Leser aufseiten der Trucker sein. Ein Festtag für Charley Cray.

Rick lächelte seine Serviette an und biss sich auf die Zunge.

»Warum ziehste nicht nach Denver? Da lieben sie dich bestimmt.« Noch mehr Gelächter.
Rick fügte seinen Berechnungen ein paar sinnlose Zahlen hinzu und tat so, als ob er nichts hörte. Schließlich machte sich der Trucker, der inzwischen ziemlich schwankte, wieder davon. Man erhält nicht jeden Tag die Gelegenheit, einen NFL-Quarterback zu beschimpfen.
*
Er fuhr die 1-71 südwärts nach Columbus, der Heimat der Buckeyes. Dort hatte er, vor noch gar nicht mal sooo vielen Jahren, an einem herrlichen Herbstnachmittag vor hunderttausend Zuschauern vier Touchdown-Pässe geworfen und die gegnerische Defense auseinandergenommen wie ein sadistischer Chirurg. Spieler der Woche in der »Big Ten«-College-Conference. Weitere Ehrungen würden zweifellos folgen. Die Zukunft hatte so hell gestrahlt, dass er eine Sonnenbrille tragen musste.
Drei Stunden später hielt er an, um zu tanken, und sah gleich nebenan ein nagelneues Motel. Für heute war er genug gefahren. Er fiel aufs Bett und war gerade mit sich übereingekommen, erst mal ein paar Tage zu schlafen, als sein Handy klingelte.
Arnie sagte: »Wo bist du jetzt?«
»Ich weiß nicht. London?«
»Was? Wo?«
»London in Kentucky, Arnie.«
»Lass uns über Parma reden«, sagte Arnie knapp, in geschäftsmäßigem Ton. Irgendwas lag an.

»Ich dachte, wir hätten uns geeinigt, dass wir das später besprechen.« Rick kniff sich in die Nase und streckte gemächlich die Beine.
»Jetzt ist später. Die Leute warten auf eine Entscheidung.«
»Okay. Lass die Details hören.«
»Sie zahlen dir dreitausend Euro pro Monat, fünf Monate lang, dazu eine Wohnung und ein Auto.« »Was ist ein Euro?«
»Das ist die Währung in Europa. Hallo? Die ist zurzeit ungefähr ein Drittel mehr wert als der Dollar.«
»Also wie viel, Arnie? Wie lautet das Angebot?«
»Ungefähr viertausend Dollar im Monat.«
Die Zahl konnte vom Gehirn schnell verarbeitet werden, da sie so klein war. »Der Quarterback verdient zwanzigtausend? Wie viel kriegt dann ein Lineman?«
»Wen kümmert's? Du bist kein Lineman.«
»War nur neugierig. Warum bist du so gereizt?«
»Weil ich schon viel zu viel Zeit in die Sache gesteckt habe, Rick. Ich hab noch ein paar andere Verhandlungen zu führen. Du weißt, wie hektisch es nach Saisonende zugeht.«
»Willst du mich loswerden, Arnie?«

»Natürlich nicht. Ich bin nur ehrlich der Meinung, dass du für eine Weile ins Ausland gehen solltest, die Batterien wieder aufladen, verstehst du, das gute alte Gehirn heilen lassen. Gib mir ein bisschen Zeit, dass ich den Schaden hier abschätzen kann.«
Den Schaden. Rick versuchte sich aufzusetzen, aber sein Körper kooperierte nicht. Jeder Knochen und jeder Muskel von der Hüfte aufwärts war in Mitleidenschaft gezogen. Wenn Collins den Block nicht verbockt hätte, wäre Rick

nicht zermalmt worden. Linemen, man war verdammt noch mal auf sie angewiesen. Er brauchte vernünftige Linemen! »Wie viel verdienen die Linemen?«
»Nichts. Die Linemen sind Italiener, und sie spielen aus Spaß an der Freude.«
Die Agenten dort drüben mussten ja wohl verhungern, überlegte Rick. Er atmete tief durch und versuchte sich zu erinnern, wann er zuletzt einen Spieler getroffen hatte, der aus Spaß an der Freude spielte. »Zwanzigtausend«, murmelte Rick.
»Was zwanzigtausend mehr sind, als du im Moment bekommst«, erinnerte ihn Arnie nicht ohne Gehässigkeit.
»Danke, Arnie. Auf dich kann ich immer zählen.«
»Hör zu, Junge, mach ein Jahr Pause. Geh und lern Europa kennen. Gib mir ein bisschen Zeit.«
»Wie gut ist der Football?«
»Wen interessiert das? Du wirst dort der Star sein. Alle Quarterbacks sind Amerikaner, aber das sind kleine College-Spieler, die nicht mal in die Nähe eines Profi-Vertrags gekommen sind. Die Panthers sind total begeistert, dass du den Wechsel überhaupt in Betracht ziehst.«
Jemand war total begeistert, ihn zu bekommen. Was für eine angenehme Vorstellung. Aber was sollte er seiner Familie und seinen Freunden sagen?
Welchen Freunden? In der vergangenen Woche hatten sich exakt zwei alte Kumpels bei ihm gemeldet.
Nach einer kleinen Pause räusperte sich Arnie und sagte: »Da ist noch was.«
Der Tonfall ließ auf nichts Gutes schließen. »Ich höre.«
»Um wie viel Uhr hast du das Krankenhaus heute verlassen?«
»Weiß ich nicht mehr. Gegen neun.«

»Tja, dann bist du wohl an ihm vorbeigelaufen.« »An wem?«
»Einem Ermittler. Deine Cheerleader-Freundin ist wieder da, Rick, und zwar ziemlich schwanger. Sie hat sich jetzt Anwälte genommen, ein paar echt schmierige Typen, die ordentlich Remmidemmi machen wollen, damit sie ihre Visagen in der Zeitung sehen können. Sie haben mich angerufen und stellen alle möglichen Forderungen.«
»Welche Cheerleader-Freundin?« Neue Wellen des Schmerzes schwappten über Ricks Schultern und Nacken hinweg.
»Tiffany Soundso.«
»Nie im Leben, Arnie. Die hat mit dem halben Browns-Team geschlafen. Was will die ausgerechnet von mir?« »Hast du mit ihr geschlafen?«

»Natürlich, aber ich war sozusagen an der Reihe. Wenn sie sich ihr Baby vergolden lassen will, warum beschuldigt sie dann gerade mich?«
Eine ausgezeichnete Frage, gestellt von dem am schlechtesten bezahlten Mitglied des Teams. Bei seiner Diskussion mit Tiffanys Anwälten hatte Arnie genau das gleiche Argument ins Feld geführt.
»Ist es möglich, dass du der Papa bist?«
»Auf keinen Fall. Ich war vorsichtig. Musste man ja sein.«
»Na ja, sie kann nicht an die Öffentlichkeit gehen, bevor sie dir die Schriftstücke zugestellt hat, und wenn sie dich nicht findet, kann sie sie dir auch nicht zustellen.«
Rick wusste das alles. Ihm war schon so einiges zugestellt worden. »Ich versteck mich für eine Weile in Florida. Da unten finden sie mich nicht.«
»Da war ich mir nicht so sicher. Diese Anwälte sind

ziemlich aggressiv. Sie wollen vor allem öffentliches Aufsehen. Es gibt Möglichkeiten, jemanden aufzuspüren.« Kurze Pause, dann das Hammerargument: »Aber, alter Freund, in Italien können sie dir nichts zustellen.«
»Ich war noch nie in Italien.«
»Dann wird's Zeit.«
»Lass mich drüber schlafen.«
»Klar.«
Rick döste rasch ein und schlief zehn Minuten lang richtig tief, bis ein Albtraum ihn jählings hochfahren ließ. Kreditkarten hinterlassen Spuren. Tankstellen, Motels, Raststätten - all das war angeschlossen an ein riesiges Netz elektronischer Informationen, die in Sekundenbruchteilen um die Erde jagten, und bestimmt könnte sich irgendein Computerfreak mit einem hochgerüsteten PC hier und da einklinken, um für ein nettes Honorar die Spur aufzunehmen und ihm die Bluthunde mit einer Kopie von Tiffanys Vaterschaftsklage an den Hals zu hetzen. Noch mehr Schlagzeilen. Noch mehr juristischer Ärger.
Er schnappte sich seine noch unausgepackte Reisetasche und flüchtete aus dem Motel. Er fuhr weiter, noch ganz benommen, und fand nach etwa einer Stunde eine billige Absteige mit billigen Zimmern, bar zu bezahlen, stundenweise oder für die Nacht. Er fiel auf das staubige Bett, war im Handumdrehen eingeschlafen und träumte laut schnarchend von schiefen Türmen und römischen Ruinen.

4

Coach Russo las in der *Gazzetta di Parma,* während er im Bahnhof von Parma auf einem harten Plastikstuhl saß und geduldig wartete. Nur ungern gestand er sich ein, dass er nervös war. Er und sein neuer Quarterback hatten sich einmal am Telefon unterhalten, als jener gerade auf einem Golfplatz irgendwo in Florida war, und das Gespräch hatte einiges zu wünschen übrig gelassen. Dockery hatte wenig Lust, für Parma zu spielen, wenngleich die Vorstellung, für ein paar Monate im Ausland zu leben, gewiss nicht ohne Reiz war. Dockery schien wenig Lust zu haben, überhaupt irgendwo zu spielen.

Die »Größter Esel«-Thematik hatte Kreise gezogen, und es wurden immer noch viele Witze auf seine Kosten gemacht. Er war Footballspieler und brauchte das Spielen wie die Luft zum Atmen, war sich aber andererseits nicht sicher, ob er jemals wieder einen Football sehen wollte.
Dockery meinte, er könne kein Wort Italienisch, doch er habe in der zehnten Klasse mal Spanischunterricht gehabt. Super, dachte Russo. Kein Problem.
Sam hatte noch nie einen Profi-Quarterback trainiert. Sein letzter hatte, wenn auch unregelmäßig, für die University of Delaware gespielt. Wie würde Dockery ins Gefüge passen? Das Team war begeistert, einen Mann von solchem Kaliber zu bekommen, aber würden sie ihn auch

wirklich akzeptieren? Würde seine Einstellung das Klima in der Umkleidekabine vergiften? War er überhaupt trainierbar?
Der Eurostar aus Mailand rauschte in den Bahnhof, pünktlich wie immer. Türen sprangen zischend auf, Passagiere ergossen sich auf den Bahnsteig. Es war Mitte März, und die meisten trugen dunkle schwere Mäntel, um dem Winter zu trotzen, während sie auf wärmeres Wetter warteten.
Dann kam Dockery, frisch aus Südflorida, mit unfassbarer Sonnenbräune und einem Aufzug, als sei er auf dem Weg in den Country Club auf einen sommerlichen Drink: cremefarbene Leinensportjacke, zitronengelbes Hemd mit tropischem Motiv, eine weiße Hose, deren Beine über den bronzenen, sockenlosen Knöcheln endeten, und dünne Krokodillederschuhe, eher kastanienfarben als braun. Er mühte sich mit zwei perfekt zueinanderpassenden monströsen Gepäckstücken auf Rädern ab, ein Unterfangen, das sich als nahezu hoffnungslos darstellte, da ihm zusätzlich noch eine unförmige Tasche mit Golfschlägern über der Schulter hing.
Der Quarterback war eingetroffen.
Sam beobachtete den aussichtslosen Kampf und wusste sofort, dass Dockery noch nie mit der Eisenbahn gefahren war. Schließlich ging er auf ihn zu und sagte: »Rick. Ich bin Sam Russo.«
Ein halbes Lächeln, während es ihm mit einem mächtigen Ruck gelang, die Golfschläger nach hinten auf den Rücken zu werfen. »Hallo, Coach«, sagte er.
»Willkommen in Parma. Geben Sie her, ich helfe Ihnen.« Sam griff sich einen der Koffer, und mit vereinten Kräften rollten sie durch den Bahnhof.

»Danke. Ist ziemlich kalt hier.«
»Kälter als in Florida. Wie war Ihr Flug?«
»Gut.«
»Sie spielen viel Golf, ja?«
»Klar. Wann wird es warm?«
»Etwa in einem Monat.«
»Viele Golfplätze hier in der Gegend?«
»Nein, hab noch keinen gesehen.« Sie hatten das Bahnhofsgebäude inzwischen verlassen und blieben vor Sams kastenförmigem kleinem Honda stehen.

»Der hier?«, fragte Rick, während er sich umschaute und all die anderen sehr kleinen Autos bemerkte.
»Werfen Sie die auf den Rücksitz«, sagte Sam. Er machte den Kofferraum auf und bugsierte einen der Koffer hinein. Für den andern war kein Platz mehr. Er kam mit auf den Rücksitz, auf die Golfschläger drauf.
»Gut, dass ich nicht noch mehr Sachen eingepackt habe«, murmelte Rick.
Sie stiegen ein. Rick war eins neunzig groß, seine Knie stießen ans Armaturenbrett. Wegen der Golfschläger ließ sich sein Sitz nicht zurückschieben.
»Ziemlich kleine Autos hier drüben, wie?«, teilte er seine Beobachtung mit.
»Da haben Sie recht. Benzin kostet einen Dollar zwanzig pro Liter.«
»Wie viel ist das in Gallons?«
»Die Gallone kennt man hier nicht. Hier rechnet man in Litern.« Sam legte den ersten Gang ein, und sie fuhren los.
»Okay, wie viel ungefähr in Gallons?« Rick ließ nicht locker.
»Na ja, ein Liter ist ungefähr so viel wie ein Quart.«

Rick ließ sich die Info durch den Kopf gehen, während er mit leerem Blick durchs Fenster auf die Gebäude entlang der Strada Garibaldi starrte. »Okay. Wie viele Quarts hat eine Gallone?«
»Wo sind Sie denn aufs College gegangen?«
»Und Sie?«
»Bucknell.«
»Nie gehört. Wird da Football gespielt?«
»Klar. In kleinem Rahmen. Nicht vergleichbar mit der Big Ten. Vier Quarts sind eine Gallone, das heißt, eine Gallone kostet hier ungefähr fünf Dollar.«
»Diese Gebäude sind wirklich alt«, sagte Rick.
»Na ja, nicht umsonst spricht man von der Alten Welt. Was waren Ihre Hauptfächer im College?«
»Sport. Cheerleader.«
»Viel Geschichte gemacht?«
»Konnte Geschichte nicht ausstehen. Warum?«
»Parma existiert seit zweitausend Jahren und hat eine interessante Geschichte.«
»Parma«, sagte Rick, während er ausatmete, und schaffte es, ein paar Zentimeter nach unten zu rutschen, so als würde die bloße Erwähnung des Ortes eine weitere Niederlage besiegeln. Er kramte in einer der Jackentaschen und brachte schließlich sein Handy zum Vorschein, klappte es aber nicht auf. »Was zum Teufel mache ich in Parma, Italien?«, fragte er, doch es war eher eine rhetorische Frage.
Sam hielt es für das Beste, sie unbeantwortet zu lassen, also beschloss er, sich als Führer zu versuchen. »Das hier ist das Zentrum, die sogenannte Altstadt. Zum ersten Mal in Italien?«
»Yep. Was ist das?«

»Das ist der Palazzo della Pilotta, Baubeginn vor vierhundert Jahren, wurde nie fertiggestellt und dann von den Alliierten 1945 in Grund und Boden bombardiert.«
»Wir haben Bomben auf Parma geworfen?«
»Wir haben überall Bomben geworfen, sogar in Rom, nur den Vatikan haben wir ausgespart. Die Italiener, wie Sie sich vielleicht erinnern, hatten einen Führer namens Mussolini, der ein Abkommen mit Hitler schloss. Kein guter Schachzug, und die Italiener sind mit dem Kriegführen auch nie so recht warm geworden. Andere Sachen liegen ihnen wesentlich mehr - Essen, Wein, Sportwagen, Mode, Sex.«
»Könnte sein, dass ich mich hier wohlfühle.«
»Das glaube ich bestimmt. Und sie lieben die Oper. Da zur Rechten liegt das Teatro Regio, das berühmte Opernhaus. Schon mal eine Oper gesehen?«
»Ja klar, mit dem Zeug sind wir in Iowa aufgewachsen. Hab den Großteil meiner Kindheit in der Oper verbracht. Machen Sie Witze? Warum sollte ich in die Oper gehen?«
»Das da ist der Duomo«, sagte Sam.
»Der was?«
»Duomo, Dom, Kathedrale. Denken Sie an >Dome<, Superdome, der Carrier Dome in Syracuse und so weiter.«
Rick antwortete nicht, sondern verstummte einen Moment, als würde ihm die Erinnerung an »Domes« und Stadien und die darin ausgetragenen Veranstaltungen Unbehagen bereiten. Sie befanden sich im Zentrum von Parma, überall wuselten Fußgänger, und die Autos standen Stoßstange an Stoßstange.
Schließlich redete Sam weiter: »Die meisten italienischen Städte sind um einen zentralen Platz angelegt, die sogenannte Piazza. Das hier ist die Piazza Garibaldi, jede

Menge Geschäfte, Cafés und Fußgänger. Die Italiener verbringen viel Zeit damit, draußen vor den Cafés zu sitzen, ihren Espresso zu trinken und zu lesen. Keine schlechte Angewohnheit.«
»Ich trink keinen Kaffee.«
»Dann sollten Sie damit anfangen.«
»Wie denken diese Italiener über uns Amerikaner?«
»Sie mögen uns, glaube ich, aber im Grunde ist das kaum ein Thema. Sofern sie sich überhaupt darüber Gedanken machen, gefällt ihnen wahrscheinlich unsere derzeitige Regierung nicht, aber im Allgemeinen ist es ihnen total egal. Sie sind verrückt nach unserer Kultur.«
»Sogar nach Football.«
»Zu einem gewissen Grad. Da drüben ist eine tolle kleine Bar. Möchten Sie was trinken?« »Nein, ist noch zu früh.«
»Keinen Alkohol. Die Bars hier sind eher kleine Pubs oder Coffeeshops, Orte, wo man sich trifft.« »Ich glaub, ich verzichte.«
»Wie auch immer, die Altstadt ist der Mittelpunkt des Geschehens, hier läuft die Action. Ihre Wohnung ist nur ein paar Straßen weiter.«
»Kann's gar nicht erwarten. Was dagegen, wenn ich mal telefoniere?«

»Prego.«
»Was?«
»Prego. Das heißt: nur zu.«
Rick bearbeitete seine Tastatur, während Sam das Auto durch den Spätnachmittagsverkehr lavierte. Als Rick einmal aus dem Seitenfenster guckte, drückte Sam schnell auf einen Knopf am Radio, worauf leise Opernmusik erklang. Wer immer es sein mochte, mit dem Rick zu plau
25
dem hatte, er meldete sich nicht; der Quarterback hinterließ auch keine Nachricht, das Telefon wurde zugeklappt und wieder in die Tasche gesteckt.
Wahrscheinlich sein Agent, dachte Sam. Vielleicht eine Freundin.
»Haben Sie eine Freundin?«, fragte er.
»Keine feste. Gibt viele NFL-Groupies, aber die sind dumm wie Brot. Und Sie?«
»Seit elf Jahren verheiratet, keine Kinder.«
Sie überquerten eine Brücke namens Ponte Verdi. »Das hier ist der Fluss Parma. Er teilt die Stadt.«
»Reizend.«
»Vor uns, das ist der Parco Ducale, der größte Park der Stadt. Er ist wirklich schön. Die Italiener verstehen etwas von Parks, Landschaftsgestaltung und dergleichen.«
»Sieht hübsch aus.«
»Freut mich, dass Sie das auch finden. Ein idealer Ort zum Spazierengehen, oder man kann ein Mädchen ausführen, ein bisschen lesen, in der Sonne liegen.«
»Hab mich nie groß in Parks aufgehalten.«
So eine Überraschung.
Sie kreisten durch die Gegend, überquerten erneut den Fluss und flitzten bald darauf durch enge Einbahnstraßen. »Den größten Teil der Altstadt von Parma haben Sie jetzt gesehen«, sagte Sam.
»Hübsch.«
Einige Häuserblocks südlich des Parks bogen sie in eine kurvenreiche Straße, die Via Lunati. »Dort«, sagte Sam und deutete auf eine lange Reihe von viergeschossigen Gebäuden, jedes in einer anderen Farbe gestrichen. »Das zweite Haus, das mehr oder weniger goldfarbene. Die Wohnung liegt im zweiten Stock. Ist eine nette Gegend. Signor Brun
25
cardo, dem Typ, dem das Team gehört, gehören auch einige Häuser. Deshalb haben Sie das Glück, in der Altstadt zu wohnen. Hier ist es nämlich teurer.«
»Und diese Jungs spielen echt für umsonst?«, kam Rick plötzlich auf einen früheren Gegenstand ihrer Unterhaltung zurück.
»Die Amerikaner werden bezahlt - Sie und zwei andere - nur drei dieses Jahr. Keiner verdient so viel wie Sie. Ja, die Italiener spielen aus Sportsgeist. Und für die Pizza nach dem Spiel.« Nach einer kleinen Pause fügte er hinzu: »Sie werden die Jungs lieben.« Es war sein erster Versuch, den Teamgeist zu beschwören. Wenn der Quarterback nicht glücklich war, würde es jede Menge Probleme geben.

Irgendwie zwängte er den Honda in eine Parklücke, die halb so groß war wie der Wagen, dann luden sie das Gepäck und die Golfschläger aus. Es gab keinen Fahrstuhl, aber die Treppe war ungewöhnlich breit. Die Wohnung war möbliert und hatte drei Räume - ein Schlafzimmer, ein gemütliches Wohnzimmer, eine kleine Küche. Da sein neuer Quarterback aus der NFL kam, hatte Signor Bruncardo in neue Farbe, Teppiche, Vorhänge und Wohnzimmermöbel investiert. Es hing sogar ein bisschen schrille zeitgenössische Kunst an den Wänden.
»Gar nicht übel«, sagte Rick, und Russo war erleichtert. Denn er kannte die Realitäten des innerstädtischen Immobilienmarkts in Italien - die meisten Wohnungen waren klein, alt und teuer. Wäre der Quarterback enttäuscht, würde es Signor Bruncardo auch sein. Und das würde alles verkomplizieren.
»Auf dem freien Wohnungsmarkt würde sie zweitausend Euro im Monat kosten«, versuchte Sam Eindruck zu schinden.

Rick legte seine Golfschläger vorsichtig auf dem Sofa ab. »Nette Bude«, sagte er. Er konnte die Wohnungen, in denen er in den letzten sechs Jahren untergekommen war, schon gar nicht mehr zählen. Die ständige Umzieherei, oft in Eile, hatte ihm jeden Sinn für Quadratmeterzahlen, Ausstattung und Einrichtung geraubt.
»Ziehen Sie sich doch schnell um, ich warte so lange draußen auf Sie«, sagte Sam.
Rick blickte an sich hinab, auf seine weiße Hose und die braunen Knöchel, und hätte beinahe gesagt: »Ach, ich bleibe einfach so.« Aber dann war der dezente Hinweis doch angekommen: »Klar, lassen Sie mir fünf Minuten Zeit.«
»Zwei Blocks die Straße rechts runter gibt es ein Cafe«, sagte Sam. »Ich werde draußen an einem Tisch sitzen und einen Kaffee trinken.«
»Ist gut, Coach.«
Sam bestellte Kaffee und schlug seine Zeitung auf. Die Luft war dämpfig, die Sonne hinter den Häusern abgetaucht. Amerikaner durchliefen stets erst mal eine kurze Kulturschock-Phase. Die Sprache, die Autos, die schmalen Straßen, die kleineren Behausungen, die Enge der Städte. Es waren überwältigende Eindrücke, vor allem für die Jungs aus den unteren bis mittleren Schichten, die wenig gereist waren. In seinen fünf Jahren als Coach der Panthers Parma war Sam genau ein amerikanischer Spieler begegnet, der schon einmal in Italien gewesen war, bevor er sich dem Team anschloss. Zwei der nationalen Schätze Italiens ließen sie jedoch in der Regel schnell warm werden mit ihrer neuen Heimat auf Zeit - das Essen und die Frauen. In letzteren Aspekt mischte sich Coach Russo nicht ein, doch um die Macht der italienischen Küche wusste er. Mr. Dockery stand ein vier

stündiges Abendessen bevor, aber noch hatte er keine Ahnung, was ihn erwartete.
Zehn Minuten später traf er ein, das Handy natürlich in der Hand, und sah schon viel besser aus. Marineblauer Blazer, ausgeblichene Jeans, dunkle Socken und Schuhe.
»Kaffee?«, fragte Sam.
»Nur 'ne Cola.«
Sam sprach mit dem Kellner.

»Sie sprechen also die Sprache, hä?«, sagte Rick, während er das Handy in die Tasche stopfte.
»Ich lebe seit fünf Jahren hier. Meine Frau ist Italienerin. Hab ich Ihnen doch erzählt.«
»Lernen die anderen Amis die Sprache?«
»Ein paar Wörter, hauptsächlich die, die auf den Speisekarten stehen.«
»Wollte nur wissen, wie ich im Huddle die Spielzüge ansagen soll.«
»Das machen wir auf Englisch. Manchmal verstehen die Italiener den Spielzug, manchmal auch nicht.«
»Genau wie im College«, sagte Rick, und beide lachten. Er nahm einen Schluck Cola, dann meinte er: »Also, mit der Sprache geb ich mich nicht ab. Zu viel Stress. Als ich in Kanada gespielt hab, wurde da viel Französisch gesprochen. War aber kein Problem. Da kann auch jeder Englisch.«
»Hier spricht nicht jeder Englisch, das kann ich Ihnen versichern.«
»Ja, aber American Express und Dollarscheine, das versteht jeder.«
»Schon möglich. Es wäre aber nicht schlecht, wenigstens ein bisschen die Sprache zu lernen. Vereinfacht das Leben, und Ihre Mannschaftskameraden werden Sie lieben.«
5i
»Lieben? Haben Sie lieben gesagt? Ich hab keine Mannschaftskameraden mehr geliebt, seit ich im College war.«
»Hier geht es wie im College zu, große Kameradschaft unter Leuten, die sich einfach gern in die Ausrüstung schmeißen, sich ein paar Stunden raufen und hinterher zusammen ein Bier trinken gehen. Wenn sie Sie akzeptieren, und das tun sie bestimmt, werden sie bereit sein, für Sie zu töten.«
»Wissen sie, äh, na ja, über mein letztes Spiel Bescheid?«
»Ich habe sie nicht gefragt, doch ich denke schon. Sie lieben Football und gucken sich viele Spiele an. Aber keine Sorge, Rick. Sie freuen sich, dass Sie hier sind. Diese Jungs haben noch nie den italienischen Super Bowl gewonnen, doch sie sind überzeugt, dass es in diesem Jahr endlich gelingt.«
Drei Signoras spazierten vorbei und nahmen ihre Aufmerksamkeit in Anspruch. Als sie außer Sicht waren, starrte Rick versonnen aufs Straßenbild und schien mit den Gedanken in einer anderen Welt.
Sam mochte ihn, und er tat ihm leid. Rick hatte Hohn und Spott in einem im Profi-Football noch nie da gewesenen Ausmaß über sich ergehen lassen müssen, und jetzt saß er hier in Parma, einsam und verwirrt. Und auf der Flucht. Parma war der Ort, wo er hingehörte, jedenfalls für den Augenblick.
»Wollen Sie sich das Stadion mal angucken?«, fragte Sam.
»Ist gut, Coach.«
Während sie weitergingen, deutete Sam eine andere Straße hinunter. »Dahinten gibt's ein Herrenbekleidungsgeschäft, ganz tolle Klamotten. Sollten Sie mal reingucken.«
»Ich hab ausreichend mitgebracht.«

»Wie gesagt, Sie sollten mal reingucken. Die Italiener sind sehr stilbewusst, und sie werden Sie genau beobachten, Männer wie Frauen. Man kann hier nie zu gut angezogen sein.«
»Sprache, Kleidung, sonst noch was, Coach?«
»Ja, ein kleiner Rat. Versuchen Sie, das Leben hier zu genießen. Es ist eine wunderbare alte Stadt, und Sie werden nur kurze Zeit hier sein.«
»Ist gut, Coach.«
28

5

Das Stadio Lanfranchi liegt am nordwestlichen Rand von Parma, zwar noch im Stadtgebiet, aber abseits der alten Häuser und schmalen Straßen. Es ist ein Rugbystadion, Heimstätte zweier Profi-Mannschaften und von den Panthers für ihre Footballspiele angemietet. Es hat überdachte Zuschauerränge auf beiden Seiten, eine Pressetribüne und ein Spielfeld mit echtem Rasen, der trotz starker Beanspruchung gut in Schuss ist. Fußball, also Soccer, wird im viel größeren Stadio Tardini gespielt, anderthalb Kilometer entfernt im Südwesten der Stadt, dort versammeln sich sehr viel mehr Menschen, um Italiens Existenzgrund in der heutigen Zeit zu feiern. Für die Parmaer gibt es da allerdings derzeit nicht viel zu jubeln. Nach einigen Jahren des Erfolgs hat ihr ausgeblutetes Team große Mühe, sich in der prestigeträchtigen Serie A des italienischen Fußballs zu halten. Die Anhänger freilich kommen dennoch - etwa dreißigtausend leidensfähige Fans strömen Spiel für Spiel, Jahr für Jahr, mit einer Hingabe ins Stadion, wie sie ähnlich vielleicht höchstens die Chicago Cubs genießen. Es sind ungefähr neunundzwanzigtausend mehr, als sich normalerweise bei den Spielen der Panthers im Stadio Lanfranchi sehen lassen. Das hat Sitzplätze für dreitausend Zuschauer, ist aber kaum jemals ausverkauft. Zu verkaufen gibt es eigentlich auch gar nichts. Der Eintritt ist frei.
28
Rick Dockery ging, während die Schatten länger wurden, langsam durchs Mittelfeld, die Hände in die Hosentaschen gestopft, der ziellose Schritt eines Menschen in einer fremden Welt. Hin und wieder blieb er stehen und trat ein bisschen auf den Boden, um den Untergrund zu testen. Seit jenem Tag in Cleveland hatte er keinen Platz, kein Spielfeld oder was auch immer mehr betreten.
Sam saß oben in der fünften Reihe auf der Seite der Heimmannschaft, beobachtete den Quarterback und fragte sich, was er wohl dachte.
Rick dachte an ein Trainingslager zurück, das er eines Sommers vor nicht gar zu langer Zeit bestritten hatte, eine kurze, aber brutale Schinderei mit einem der Profi-Teams, er wusste nicht mehr genau, welchem.
Das Trainingslager hatte an einem kleinen College stattgefunden, mit einem Platz ähnlich dem, den er gerade inspizierte. Ein College der Dritten Division, winzig, mit den obligatorischen rustikalen Schlafsälen, einer Cafeteria und beengten Umkleideräumen, kurzum, eine Stätte, wie manche NFL -Teams sie auswählten, um das Training so hart und entbehrungsreich wie möglich zu gestalten.

Und er dachte an die High School zurück. Damals an der Davenport South hatte er immer vor weitaus mehr Zuschauern gespielt, egal ob zu Hause oder auswärts. Das verlorene Bundesstaatsfinale in seinem vorletzten Schuljahr sahen elftausend Menschen, eine nach texanischen Maßstäben vielleicht kleine Zahl, aber für High-School-Verhältnisse in Iowa verdammt viele.
Im Moment jedoch war Davenport South weit weg, ebenso wie vieles andere, das einst bedeutsam schien. Er blieb in der Endzone stehen und betrachtete die Goal-posts, die einen seltsamen Eindruck machten. Zwei hohe

Pfosten, blau und gelb gestrichen, im Boden verankert und mit grüner Polsterung umwickelt, auf der für Heineken Reklame gemacht wurde. Rugby.
Er stieg die Stufen hinauf und setzte sich neben seinen Coach, der ihn fragte: »Was halten Sie davon?«
»Netter Platz, aber es fehlen ein paar Yards.«
»Zehn, um genau zu sein. Die Torpfosten stehen hundertzehn Yards auseinander, aber wir brauchen zwanzig für die beiden Endzonen. Also spielen wir auf dem, was übrig bleibt, neunzig Yards. Die meisten Plätze, auf denen wir spielen, sind für Rugby angelegt, daher müssen wir sehen, wie wir zurechtkommen.«
Rick grunzte lächelnd. »Egal.«
»Ein weiter Weg vom Browns Stadium in Cleveland«, sagte Sam.
»Gott sei Dank. Cleveland hat mir nie gefallen, die Stadt, die Fans, das Team - und das Stadion habe ich richtig gehasst. Direkt am Lake Erie, eisiger Wind, der Boden steinhart.«
»Welches war Ihre liebste Station?«
Rick stieß ein grunzendes Lachen aus: »Station. Das ist gut gesagt. Ich habe mal hier, mal dort Station gemacht, aber keine rechte Bleibe gefunden. Dallas, nehme ich an. Das warme Wetter liegt mir mehr.«
Die Sonne war fast verschwunden, es wurde merklich kühler. Rick schob die Hände in die Taschen seiner engen Jeans und sagte: »Erzählen Sie mir vom Football in Italien. Wie ist es dazu gekommen?«
»Die ersten Teams sind vor ungefähr zwanzig Jahren aus dem Boden geschossen und haben sich dann wie verrückt verbreitet, vor allem hier im Norden. Der Super Bowl im Jahr 1990 hat zwanzigtausend Zuschauer angelockt,

viel mehr als zum Beispiel letztes Jahr. Dann hat das Interesse aus irgendeinem Grund nachgelassen, im Moment wächst es wieder. Es gibt neun Teams in der Liga A, ungefähr fünfundzwanzig in der Liga B und Flag Football für Kinder und Jugendliche.«
Wieder eine Pause, in der Rick seine Hände umarrangierte. Die zwei Monate in Florida hatten ihm reichlich Sonnenbräune, aber auch eine dünne Haut verschafft. Die Bräune verblasste bereits wieder. »Wie viele Fans gucken bei den Panthers zu?«
»Kommt drauf an. Wir verkaufen keine Eintrittskarten, daher zählt niemand so richtig nach. Vielleicht tausend. Wenn Bergamo kommt, ist die Hütte voll.«
»Bergamo?«

»Die Lions Bergamo, Dauer-Champions.«
Rick fand das amüsant. »Lions und Panthers. Haben alle Teams NFL-Namen?«
»Nein. Es gibt auch die Warriors Bologna, die Gladiatori Roma, die Briganti Napoli, die Rhinos Milano, die Marines Lazio sowie die Dolphins Ancona und Giants Bolzano.«
Rick kicherte über die Aufzählung.
»Was gibt es da zu lachen?«, fragte Sam.
»Nichts. Wo bin ich?«
»Das ist ganz normal. Der Schock lässt aber schnell nach. Wenn Sie erst mal die Ausrüstung angelegt haben und die ersten Hits an den Mann bringen, werden Sie sich wie zu Hause fühlen.«
Ich mach keine Hits, wollte Rick sagen, besann sich aber eines Besseren. »Bergamo ist also das Team, das es zu schlagen gilt?«
»O ja. Die haben acht Super Bowls und einundsechzig Spiele hintereinander gewonnen.«

»Der italienische Super Bowl. Kann gar nicht glauben, dass ich den verpasst hab.«
»Viele Leute haben ihn verpasst. Auf den Sportseiten kommen wir ganz zuletzt, nach Schwimmen und Motorradrennen. Der Super Bowl wird aber immerhin im Fernsehen übertragen. Auf einem der kleineren Sender.«
Da ihn der Gedanke, seine Freunde könnten erfahren, dass er in irgendeiner obskuren Liga in Italien spielte, noch immer mit Schrecken erfüllte, war ihm die Aussicht, die Spiele weitgehend unter Ausschluss von Presse und Fernsehen auszutragen, durchaus angenehm. Nicht auf Ruhm und Glanz war Rick in Parma aus, nur auf den kleinen Gehaltsscheck, der ihm über die Runden half, währenddessen er und Arnie hofften, dass zu Hause ein Wunder geschah. Er wollte nicht, dass irgendjemand wusste, wo er war.
»Wie oft trainieren wir?«
»Der Platz steht uns montags, mittwochs und freitags zur Verfügung, abends um acht. Vorher müssen die Jungs arbeiten, sie haben richtige Jobs.«
»Was für Jobs?«
»Alles. Pilot, Ingenieur, einige sind Lkw-Fahrer. Makler, Unternehmer, einer hat einen Käseladen, einer betreibt eine Bar, ein Zahnarzt ist dabei, zwei oder drei arbeiten im Fitnesszentrum. Zwei sind Maurer, ein paar Kfz-Mechaniker.«
Rick ließ sich das durch den Kopf gehen. Seine Gedanken waren träge, der Schock ließ nach. »Was für eine Offense wird gespielt?«
»Wir halten es möglichst einfach. Mit viel Power, viel Bewegung und Täuschungsmanövern. Unser Quarterback vom letzten Jahr konnte nicht werfen, das hat unsere Angriffsmöglichkeiten natürlich eingeschränkt.«
»Euer Quarterback konnte nicht werfen?«

»Na ja, schon, aber nicht besonders gut.« »Haben wir einen Runner?«
»O ja. Slidell Turner. Zäher kleiner Schwarzer von der Colorado State, vor drei Jahren von den Colts verpflichtet, aber bald wieder abgegeben, war einfach zu klein.«
»Wie klein?«

»Knapp eins achtzig. Zu klein für die NFL, aber für die Panthers genau richtig. Hier haben sie echt Probleme, ihn einzufangen.«
»Was zum Teufel macht ein schwarzer Junge von der Colorado State in Parma, Italien?«
»Football spielen, auf den entscheidenden Anruf warten. Genau wie Sie.«
»Habe ich einen Receiver?«
»Ja, Fabrizio, einen der Italiener. Großartiges Paar Hände, großartige Füße, großartiges Ego. Hält sich für den besten italienischen Footballspieler aller Zeiten. Braucht viel Zuspruch, ist aber kein schlechter Junge.«
»Kann er meine Würfe fangen?«
»Bezweifle ich. Wird viel Training brauchen. Machen Sie ihn nicht gleich am ersten Tag fertig.«
Rick sprang auf. »Mir ist kalt. Kommen Sie, bewegen wir uns ein bisschen.«
»Möchten Sie den Mannschaftsraum sehen?«
»Klar, warum nicht?«
Gleich hinter der nördlichen Endzone war ein Klubhaus. Während sie darauf zugingen, polterte ein Zug vorbei, gerade mal einen Steinwurf entfernt. Im Innern war das lange, flache Gebäude mit Dutzenden von Postern geschmückt, auf denen die Sponsoren warben. Der meiste Platz wurde vom Rugby beansprucht, aber die Panthers hatten einen kleinen Raum mit Schränken und Ausrüstung für sich.

»Was meinen Sie?«
»Ist ein Umkleideraum«, sagte Rick. Er versuchte keine Vergleiche zu ziehen, musste aber unwillkürlich an die großzügigen Räumlichkeiten in den neueren NFL-Stadien denken. Teppiche, holzverkleidete Schränke, in die ein Kleinwagen passte, Lederstühle, die an den Körperbau der Linemen angepasst waren, persönliche Fächer in einem Duschraum, der größer war als hier die ganze Kabine. Ach, na ja. Für fünf Monate, sagte er sich, würde er noch ganz andere Dinge ertragen können.
»Das ist Ihrer«, sagte Sam, mit dem Finger zeigend. Rick besah sich seinen Spind, einen alten schmalen Metallkäfig, ausgeräumt bis auf einen weißen Panthers-Helm, der an einem Haken hing. Er hatte um die Nummer 8 gebeten, und genau die war auf die Rückseite des Helms gemalt. Größe siebeneinhalb. Slidell Turners Spind befand sich rechts neben seinem, der Name auf der linken Seite lautete Trey Colby.
»Wer ist das?«, fragte Rick.
»Colby ist unser Free Safety. Hat für die Ole Miss gespielt. Teilt sich eine Wohnung mit Slidell, sie sind die beiden einzigen Schwarzen im Team. Dieses Jahr haben wir nur drei Amerikaner. Letztes Jahr waren es fünf, aber die Regeln sind wieder geändert worden.«
Auf einem Tisch in der Mitte lag, säuberlich gestapelt, die Spielkleidung, Hemden und Hosen getrennt. Rick nahm sie genau unter die Lupe. »Gute Sachen«, erklärte er.
»Freut mich, dass sie Ihnen gefallen.«
»Sie haben etwas von Abendessen gesagt. Ich bin mir nicht sicher, was für eine Mahlzeit mein Körper jetzt braucht, aber irgendetwas zu essen könnte ich jedenfalls vertragen.«

»Da weiß ich genau das Richtige. Eine alte Trattoria, die von zwei Brüdern geführt wird. Carlo leitet die Küche und kocht. Nino kümmert sich um die Tische und darum, dass jeder satt wird. Nino ist außerdem Ihr Center, und Sie sollten nicht überrascht sein, wenn Sie ihn sehen. Ihr Center in der High School war wahrscheinlich größer, aber Nino ist zäh, und es macht ihm einen Heidenspaß, einmal pro Woche zwei Stunden lang andere Leute durch die Gegend zu stoßen. Zusätzlich ist er noch der Übersetzer der Offensivreihe. Sie sagen die Spielzüge auf Englisch an, Nino fasst auf Italienisch zusammen, und dann nehmt ihr Aufstellung. Während Sie Ihre Position einnehmen, beten Sie, dass Nino richtig übersetzt hat. Die meisten Italiener kennen die englischen Grundbegriffe, aber sie neigen dazu, aus dem Impuls heraus zu handeln. Oft warten sie nicht auf Nino. Bei manchen Spielzügen läuft das Team in alle Richtungen auseinander, und Sie wissen überhaupt nicht, was los ist.«
»Und was mach ich dann?«
»Laufen, so schnell die Füße Sie tragen.«
»Das könnte lustig werden.«
»Könnte. Aber die Jungs nehmen ihre Sache ernst, vor allem in der Hitze des Gefechts. Es macht ihnen Spaß, aufeinander loszugehen, egal ob vor oder nach dem Pfiff. Sie fluchen und prügeln, dann umarmen sie sich und gehen einen trinken. Ein Spieler, Paolo, wird sich vielleicht zum Essen anschließen. Er spricht sehr gut Englisch. Und eventuell kommen auch noch ein oder zwei andere. Ale sind sehr gespannt, Sie kennenzulernen. Nino wird sich um das Essen und den Wein kümmern, das heißt, Sie brauchen sich keine Gedanken wegen der Speisekarte zu machen. Es wird köstlich sein, verlassen Sie sich drauf.«

6

Sie fuhren in die Nähe der Universität und parkten in einer der endlosen schmalen Straßen. Es war inzwischen dunkel geworden, Gruppen von Studenten zogen in lärmender Unterhaltung vorbei. Rick war schweigsam, daher kümmerte sich Sam um die Unterhaltung. »Eine Trattoria ist der Definition nach eine bescheidene, familienbetriebene Gaststätte mit guter regionaler Küche, großzügigen Portionen, nicht zu teuer. Hören Sie mir überhaupt zu?«
»Ja.« Sie schritten zügig über den Bürgersteig. »Krieg ich jetzt bald was zu essen, oder haben Sie die Absicht, mich totzuquatschen?«
»Ich versuche nur, Ihnen den Einstieg in die italienische Kultur zu erleichtern.«
»Verschaffen Sie mir einfach eine Pizza.«
»Wo war ich?«
»Bei der Trattoria.«
»Ah ja, im Unterschied zum Ristorante, das in der Regel eleganter und teurer ist. Dann gibt es noch die Osteria, traditionellerweise der Speisesaal in einem Gasthaus, kann aber heute alles Mögliche bedeuten. Und die Bar, die hatten wir schon. Schließlich die Enoteca, die meistens gleichzeitig ein Weingeschäft ist und wo man Snacks und kleinere Gerichte bekommen kann. Ich glaube, das war's.«

»In Italien muss also keiner verhungern.«
33
»Soll das ein Witz sein?«
Ein kleines Schild mit der Aufschrift »Cafe Montana« hing über der Tür. Durchs Vorderfenster sah man einen lang gestreckten Raum mit leeren Tischen, alle mit gestärkten und gebügelten Decken und blauen Tellern darauf, Tuchservietten und riesigen Weinkelchen.
»Wir sind ein bisschen früh dran«, sagte Sam. »Voll wird es erst gegen acht. Aber Nino erwartet uns.«
»Montana?«, fragte Rick.
»Ja, nach Joe. Dem Quarterback.«
»Nein.«
»Ganz im Ernst. Diese Jungs lieben ihren Football. Carlo hat vor Jahren auch gespielt, sich aber am Knie verletzt. Jetzt kocht er nur noch. Es heißt, er halte noch immer alle möglichen Rekorde für Personal Fouls.«
Sie traten ein, und was immer es war, das Carlo hinten in der Küche zauberte, es schlug ihnen mit Macht entgegen.
Ein Duft von Knoblauch, intensiven Fleischsoßen und bratendem Schweinefleisch hing wie Rauch über dem Vorderzimmer, und Rick war sofort bereit, mit dem Essen anzufangen. Ein Feuer loderte weiter hinten in einem Wandkamin.
Aus einer Seitentür kam Nino hereingestürmt und fing an, Sam zu küssen. Eine weit ausholende Umarmung, dann ein männlicher, lauter Schmatzer irgendwo auf die rechte Wange, das Gleiche auf der linken, schließlich ergriff er mit beiden Händen Ricks Rechte und sagte: »Rick, mein Quarterback, willkommen in Parma.« Rick schüttelte ihm fest die Hände, war jedoch darauf gefasst, nach rückwärts abzutauchen, falls die Küsserei fortgesetzt würde. Wurde sie aber nicht.
33
Der Akzent war heftig, doch die Worte deutlich zu verstehen. Rick klang mehr wie Riek.
»Ist mir ein Vergnügen«, sagte Rick.
»Ich bin Center«, verkündete Nino stolz. »Aber pass auf deine Hände auf. Meine Frau, die ist sehr eifersüchtig.« Worauf Nino und Sam in wieherndes Gelächter ausbrachen und Rick nach einer Weile unsicher einstimmte.
Nino war kaum größer als eins achtzig, sehr stämmig und muskulös, wahrscheinlich um die hundert Kilo schwer. Während er noch über seinen Witz lachte, nahm Rick ihn rasch in Augenschein und machte sich bewusst, dass die Saison für ihn unter Umständen sehr lang werden könnte. Ein Center unter eins neunzig?
Der Jüngste war er auch nicht mehr. Nino hatte dunkle gewellte Haare mit ersten Grautönen an den Schläfen. Er war Mitte dreißig. Aber er hatte ein energisches Kinn und in den Augen einen unverkennbaren Ausdruck von Wildheit, ein Mann, der sich gern raufte.
Ich werde um mein Leben laufen müssen, dachte Rick im Stillen.

Jetzt kam Carlo aus der Küche gepoltert, mit gestärkter weißer Schürze und Kochmütze. Also, das war doch ein Center! Ungefähr eins neunzig, mindestens hundertzehn Kilo schwer, breite Schultern. Aber ein leichtes Humpeln. Er begrüßte Rick herzlich, eine kurze Umarmung, keine Küsse. Sein Englisch war viel schlechter als Ninos, folgerichtig schaltete er nach wenigen Worten auf Italienisch um, und Rick verstand nur noch Bahnhof.
Sam kam ihm rasch zu Hilfe. »Er heißt Sie in Parma und in ihrem Restaurant willkommen. Sie finden es ganz unglaublich toll, dass ein echter amerikanischer Super-Bowl-Held für die Panthers spielen wird. Und er hofft, dass Sie

noch viele Male in ihrem kleinen Café essen und trinken werden.«
»Danke«, sagte Rick zu Carlo. Ihre Hände steckten noch ineinander. Carlo nahm sein Geschnatter sofort wieder auf, aber Sam stand bereit. »Er sagt, der Besitzer des Teams sei sein Freund und komme oft zum Essen ins Café Montana. Und ganz Parma sei begeistert darüber, dass der große Rick Dockery die schwarzen und silbernen Farben tragen werde.«
Pause.
Rick bedankte sich erneut, lächelte so herzlich wie möglich und wiederholte für sich die Worte »Super Bowl«. Endlich gab Carlo ihn wieder frei und begann in Richtung Küche zu brüllen.
Als Nino sie zu ihrem Tisch führte, flüsterte Rick Sam zu: »Super Bowl. Wo kommt das denn her?«
»Ich weiß nicht. Vielleicht habe ich ihn ja falsch verstanden.«
»Na toll. Sie sagten doch, Sie könnten die Sprache.« »Meistens.«
»Ganz Parma? Der große Rick Dockery? Was haben Sie diesen Leuten erzählt?«
»Italiener übertreiben gern.«
Ihr Tisch befand sich in der Nähe des Kamins. Nino wie auch Carlo rückten ihren Gästen die Stühle zurecht, und bevor sich Rick auf seinem Platz niederlassen konnte, stürzten auch schon drei junge Kellner in makellosem Weiß herbei. Einer trug eine große Platte mit Essen. Der zweite eine Magnumflasche mit Perlwein. Der dritte brachte einen Korb mit Brot und zwei Flaschen - Olivenöl und Essig. Nino schnippte mit den Fingern und zeigte auf irgendetwas, Carlo schnauzte einen der Kellner an, der frei

lieh Kontra gab, dann eilten sie, weiterhin hitzig diskutierend, in die Küche zurück.
Rick starrte auf die Platte. In der Mitte lag ein großes Stück strohfarbener Hartkäse, der in präzisen Schleifen von - wie es aussah - verschiedenen Sorten Aufschnitt umlegt war. Intensiv duftendes geräuchertes Fleisch, anders als alles, was Rick kannte. Während Sam und Nino auf Italienisch schnatterten, entkorkte einer der Kellner rasch den Wein und schenkte drei Gläser voll. Dann stand er, ein gestärktes Handtuch über dem Arm, in Bereitschaft.
Nino verteilte die Gläser und hielt dann seines hoch. »Auf den großen Riek Dockery und auf den Super-Bowl-Gewinn der Panthers Parma.« Sam und Rick tranken einen kleinen Schluck, während Nino sein Glas halb leerte. »Ist ein Malvasia Secco«, sagte er.

»Von einem Winzer aus der Nähe. Heute Abend ist alles aus der Emilia. Das Olivenöl, der Balsamico-Essig, der Wein, das Essen, alles aus dieser Gegend«, sagte er stolz und schlug sich mit seiner eindrucksvollen Faust an die Brust. »Das beste Essen der ganzen Welt.«
Sam beugte sich herüber. »Wir sind hier in der Provinz Parma der Emilia-Romagna, einer der Regionen Italiens.«
Rick nickte und nahm noch einen Schluck. Auf dem Flug hatte er in einem Reiseführer geblättert und wusste ungefähr, wo er war. Italien teilt sich in zwanzig Regionen, und ein rascher Überblick hatte ergeben, dass sie allesamt von sich behaupteten, das beste Essen und den besten Wein Italiens zu haben.
Kommen wir also zum Essen.
Nino nahm noch einen Schluck, dann beugte er sich ein wenig vor, alle zehn Fingerspitzen aneinandergelegt, wie ein Professor, der zu einer schon unzählige Male ge

haltenen Vorlesung ansetzt. Mit beiläufiger Geste auf den Käse deutend, sagte er: »Natürlich kennst du den größten Käse von allen. Parmigiano Reggiano. Ihr sagt Parmesan dazu. Der König der Käse, und er wird genau hier hergestellt. Echter Parmigiano kommt nur aus unserer kleinen Stadt. Dieser hier kommt von meinem Onkel, vier Kilometer entfernt, von wo du sitzt. Der beste.«
Er küsste seine Fingerspitzen, dann hobelte er würdevoll ein paar Scheiben ab, die er auf der Platte liegen ließ, während er den Vortrag fortsetzte. »Als Nächstes«, sagte er, indem er auf die erste Schleife deutete, »kommen wir zur Welt des berühmten Prosciutto. Ihr sagt Parmaschinken. Ausschließlich hier hergestellt, aus speziellen Schweinen, die mit Gerste und Hafer gefüttert werden und mit der Milch, die bei der Herstellung des Parmigiano übrig bleibt. Unser Prosciutto wird niemals gekocht«, sagte er feierlich und wedelte dabei missbilligend mit dem Zeigefinger, »sondern mit Salz eingerieben und dann in frischer Luft und mit viel Liebe getrocknet. Achtzehn Monate lang getrocknet.«
Er griff sich eine kleine Scheibe braunes Brot, tauchte sie geschickt in Olivenöl, dann legte er eine Scheibe Prosciutto und ein dünn gehobeltes Stück Parmigiano drauf. Als alles so war, wie es sein sollte, reichte er es Rick und sagte: »Ein kleines Sandwich.« Rick schob es sich im Ganzen in den Mund, schloss dann die Augen und kostete den Moment voll aus.
Für jemanden, der noch immer gern bei McDonald's aß, war das Geschmackserlebnis fast schockierend. Die Aromen überspülten jede einzelne Geschmacksknospe in seinem Mund und veranlassten ihn, so langsam wie möglich zu kauen. Sam hobelte etwas für sich ab, während Nino weiteren Wein einschenkte. »Ist gut?«, fragte er Rick.

»O ja.«
Nino drückte seinem Quarterback einen weiteren Bissen in die Hand, bevor er zum nächsten Punkt überging: »Und hier haben wir den *culatello,* aus dem Bein des Schweins, nur die besten Stücke werden vom Knochen gelöst, dann mit Salz, Weißwein,

Knoblauch und vielen Kräutern eingerieben, stundenlang in Handarbeit, bevor sie in eine Schweinsblase gesteckt werden, wo sie vierzehn Monate reifen. Die Sommerluft trocknet das Fleisch, die feuchten Winter machen es zart.« Beide Hände waren ständig in Bewegung beim Sprechen - gestikulierten, hoben das Glas, hobelten Käse, gaben vorsichtig etwas Balsamico-Essig in die Schüssel mit dem Olivenöl. »Nur die besten Schweine werden für den *culatello* verwendet, eine besondere Sorte«, sagte er stirnrunzelnd. »Kleine schwarze Schweine mit ein paar roten Flecken, sorgfältig ausgewählt und nur mit organischem Futter gemästet. Und nie eingesperrt, nein. Diese Schweine laufen frei herum, und sie fressen Eicheln und Kastanien.« Er sprach mit solcher Ehrerbietung von den Tieren, dass es schwer fiel zu glauben, sie würden gleich eins davon essen.
Rick verlangte es sehr nach dem *culatello,* einer Fleischart, die ihm noch nie begegnet war. Und ja, endlich unterbrach Nino seinen Redestrom, um ihm eine weitere kleine Brotscheibe mit einer dicken Schicht *culatello* und obenauf etwas Parmigiano zu überreichen.
»Ist gut?«, fragte er wieder, während Rick fleißig kaute und bereits die Hand nach mehr ausstreckte.
Die Weingläser wurden nochmals aufgefüllt.
»Das Olivenöl kommt von einem Hof gleich die Straße runter«, sagte Nino. »Und der Balsamico ist aus Modena, vierzig Kilometer östlich von hier. Weißt du, der Heimat

von Pavarotti. Der beste Balsamico-Essig kommt aus Modena. Aber wir haben besseres Essen in Parma.«
Die letzte Schleife, am Rand der Platte, bestand aus Felino-Salami, hergestellt praktisch an Ort und Stelle, zwölf Monate gereift und ohne Zweifel die beste Salami in ganz Italien. Nachdem er Sam und Nick etwas davon serviert hatte, eilte Nino plötzlich zum Eingang, wo neue Gäste eingetroffen waren. Endlich allein, schnappte sich Rick ein Messer und begann riesige Stücke vom Parmigiano abzusäbeln. Er füllte sich den Teller mit Schinken, Käse und Brot und aß wie ein Flüchtling aus einem der Hungergebiete der Welt.
»Sie sollten es vielleicht ein bisschen langsamer angehen lassen«, ermahnte ihn Sam.
»Das sind nur die Antipasti, quasi zum Aufwärmen.«
»Hab mich noch nie so gern aufgewärmt.«
»Sind Sie gut in Form?«
»Mehr oder weniger. Ich liege bei hundertein Kilo, fünf zu viel. Die kriege ich schnell wieder runter.« »Heute Abend bestimmt nicht.«
Zwei stattliche junge Männer gesellten sich zu ihnen, Paolo und Giorgio. Nino stellte sie ihrem Quarterback vor, während er sie auf Italienisch beschimpfte, und als alle Umarmungen und Begrüßungen vorüber waren, ließen sie sich auf ihre Stühle fallen und starrten die Antipasti an. Sam erläuterte, dass die Neuen beide Linemen seien, die notfalls sowohl in der Offense als auch in der Defense eingesetzt werden konnten. Rick fasste neuen Mut, da sie beide Mitte zwanzig waren, gut und gern eins neunzig groß,

mit breiter, kräftiger Brust und allem Anschein nach bestens in der Lage, Gegenspieler durch die Gegend zu werfen.
37
Es wurde eingeschenkt, Käse gehobelt und herzhaft zum Schinken gegriffen.
»Wann bist du angekommen?«, fragte Paolo mit nur einem Hauch von Akzent.
»Heute Nachmittag«, sagte Rick.
»Freust du dich?«
Rick schaffte es, einige Überzeugung in sein »Ja klar« zu legen. Er freute sich auf den nächsten Gang, freute sich auf die italienischen Cheerleader.
Sam erläuterte, dass Paolo einen Abschluss der Texas A&M besitze und im Unternehmen seiner Familie arbeite, das kleine Traktoren und landwirtschaftliche Geräte herstellte.
»Dann bist du also ein Aggie«, sagte Rick.
»Ja«, antwortete er stolz. »Ich liebe Texas. Dort habe ich den Football entdeckt.«
Giorgio lächelte nur, während er aß und der Unterhaltung lauschte. Nachdem Sam erklärt hatte, Giorgio sei gerade dabei, Englisch zu lernen, beugte er sich zu Rick und flüsterte, dass der äußere Anschein trüge, Giorgio sei kaum imstande, eine offene Tür zu blocken. Na super.
Carlo war wieder da, wies Kellner an und arrangierte die Tische neu. Nino zeigte eine neue Flasche vor, die überraschenderweise ganz aus der Nähe stammte, praktisch gleich um die Ecke. Es handelte sich um einen Lambnisco, einen roten Perlwein, und Nino kannte den Winzer. Es gebe viele ausgezeichnete Lambruscos in der Emilia-Romagna, erklärte er, aber dieser sei der beste. Und die perfekte Ergänzung zu den *tortellini in brodo,* die sein Bruder sogleich servieren werde. Nino trat einen Schritt zurück, und Carlo setzte zu einem lebhaften Vortrag auf Italienisch an.
Sam übersetzte leise, aber zügig. »Das sind Tortellini
37
in Fleischbrühe, ein berühmtes Gericht aus der Gegend. Die kleinen runden Pastataschen sind mit geschmortem Rindfleisch, Prosciutto und Parmigiano gefüllt; die Füllung variiert von Stadt zu Stadt, aber Parma besitzt selbstverständlich das beste Rezept. Die Pasta hat Carlo heute Nachmittag selbst gemacht. Der Legende nach hat der Erfinder der Tortellini sie dem Bauchnabel einer schönen nackten Frau nachempfunden. Es gibt hier sehr viele solcher Legenden, die Essen, Wein und Sex miteinander verbinden. Die Brühe besteht aus Rindfleisch, Knoblauch, Butter und noch diesem und jenem.« Ricks Nase hing wenige Zentimeter über seiner Schüssel und sog die kräftigen Düfte ein.
Carlo machte eine Verbeugung, dann schien er so etwas wie eine Warnung auszusprechen. Sam referierte: »Er sagt, dies seien nur kleine Portionen, aber es käme gleich noch mehr vom ersten Gang.«
Die ersten Tortellini seines Lebens trieben Rick beinahe die Tränen in die Augen. Die in der Brühe schwimmende Pasta samt Füllung brachte seine Sinne dermaßen in Aufruhr, dass er hervorstieß: »Das ist das Beste, was ich je gegessen habe.« Lächelnd zog Carlo sich in Richtung Küche zurück.

Rick spülte den ersten Tortellino mit Lambnisco hinunter, dann nahm er den in der tiefen Schüssel schwimmenden Rest in Angriff. Kleine Portionen? Paolo und Giorgio waren verstummt und gaben sich ganz ihren Tortellini hin. Nur Sam übte ein wenig Zurückhaltung.
Nino platzierte ein junges Paar an einen Tisch in der Nähe, dann kam er mit einer frischen Flasche herbeigerauscht, einem fabelhaften trockenen Rotwein, Sangiovese von einem Weingut aus der Nähe Bolognas, das er jeden Monat

einmal persönlich besuchte, um die Reifung der Trauben zu überwachen. »Der nächste Gang wird sein ein bisschen schwerer«, sagte er. »Also muss der Wein sein ein bisschen stärker.« Er entkorkte die Flasche mit Stil, schnüffelte, verdrehte anerkennend die Augen und begann dann einzuschenken. »Das wird ein Genuss«, sagte er, während er die fünf Gläser füllte, wobei er sich selbst ein klein wenig großzügiger bediente. Ein weiterer Trinkspruch, weitere Verwünschungen an die Adresse der Lions Bergamo, dann durfte probiert werden.
Rick war von Haus aus eigentlich Biertrinker. Dieses kopfüber Eintauchen in die Welt des italienischen Weins war verwirrend, aber sehr schmackhaft.
Einer der Kellner sammelte die Überreste der Tortellini ein, während ein anderer neue Teller aufdeckte. Carlo kam, zwei Kellner im Schlepptau, aus der Küche marschiert und regelte den Verkehr.
»Jetzt kommt meine Lieblingsspeise«, begann Carlo auf Englisch, wechselte dann aber in eine vertrautere Sprache über. »Das ist eine gefüllte Pastatasche«, erläuterte Sam, während sie die vor ihnen liegende Delikatesse bestaunten. »Kalb- und Schweinefleisch, Hühnerleber, Wurst, Ricottakäse und Spinat, das alles geschichtet in frische Pasta.«
Alle außer Rick sagten *»grazie«,* Carlo machte eine weitere Verbeugung und verschwand wieder. Das Restaurant hatte sich inzwischen gefüllt, ein gewisser Lärmpegel entstand. Wenn Rick sich auch keinen Bissen entgehen ließ, war er doch gleichzeitig neugierig auf die Leute ringsum. Es schienen Einheimische zu sein, die sich in einem Lokal in ihrer Nachbarschaft an einem typischen Essen erfreuten. Zu Hause in Amerika würde ein derartiges Angebot zu

Menschenaufläufen führen. Hier nahm man es für selbstverständlich hin.
»Habt ihr hier viele Touristen?«, fragte Rick.
»Nicht besonders«, sagte Sam. »Die Amerikaner fahren alle nach Florenz, Venedig und Rom. Im Sommer kommen auch mal ein paar Leute hierher. Hauptsächlich Europäer.«
»Was gibt's in Parma zu sehen?«, fragte Rick. Der entsprechende Abschnitt in seinem Reiseführer war eher nichtssagend gewesen.
»Die Panthers!«, sagte Paolo lachend.
Auch Sam lachte, nahm danach einen Schluck Wein und überlegte kurz. »Es ist eine reizende kleine Stadt mit hunderttausend Einwohnern. Großartiges Essen und Trinken, großartige Menschen, die hart arbeiten und gut leben. Aber nichts Spektakuläres, das

die Aufmerksamkeit auf sich lenken würde. Und das ist auch gut so. Meinst du nicht, Paolo?«
»Ja, wir wollen nicht, dass Parma sich verändert.«
Rick kaute auf seinem Bissen und versuchte das Kalbfleisch herauszuschmecken, aber es war unmöglich. Die verschiedenen Fleischsorten, der Käse und der Spinat verschmolzen zu einem übergreifenden köstlichen Geschmack. Er war weiß Gott nicht mehr hungrig, aber auch nicht unbedingt pappsatt. Sie saßen seit anderthalb Stunden hier, eine sehr lange Zeit nach seinen herkömmlichen Maßstäben, doch in Parma fing man gerade erst an - Aufwärmphase. Dem Vorbild der anderen drei folgend, aß er jetzt langsam, sehr langsam. Die Italiener ringsum redeten mehr, als dass sie aßen, und ein sanftes Tosen erfüllte die Trattoria. Bei einem solchen Restaurantbesuch ging es ihnen sicher auch um die Qualität des Essens, aber mindestens ebenso sehr um die Geselligkeit.

Nino kam alle paar Minuten mit einem an Rick gerichteten »Ist gut?« vorbei. Großartig, wunderbar, köstlich, unglaublich.
Beim nächsten Gang ließ Carlo die Pasta einmal weg. Auf den Tellern lagen - immer noch kleine Portionen -*cotolette alla parmigiana,* ein weiteres berühmtes Gericht aus Parma und eine der Lieblingsspeisen des Küchenchefs überhaupt.
»Kalbskotelett nach Parma-Art«, übersetzte Sam. »Die Kalbskoteletts werden weich geklopft, dann in Ei getaucht, in der Pfanne angebraten und danach mit einer Mischung aus Parmesankäse und Brühe im Ofen gebacken, bis der Käse geschmolzen ist. Der Onkel von Carlos Frau hat die Kälber eigenhändig aufgezogen und das Fleisch erst heute Nachmittag geliefert.«
Während Carlo vortrug und Sam übersetzte, beschäftigte sich Nino mit dem nächsten Wein, einem trockenen Roten aus der Gegend um Parma. Neue, noch größere Gläser wurden hingestellt, und Nino schwenkte, schnupperte und schluckte. Nach einem weiteren orgastischen Verdrehen der Augen wurde der Wein für sensationell erklärt. Ein sehr guter Freund hatte ihn - vielleicht Ninos Lieblings-wein - produziert.
Sam flüsterte: »Parma ist berühmt für sein Essen, aber nicht für seinen Wein.«
Rick schlürfte den Wein, lächelte dem Kalbfleisch zu und gelobte, dass er, jedenfalls ab sofort, langsamer essen würde als die Italiener. Sam beobachtete ihn genau, überzeugt, dass der Kulturschock von den Fluten aus Speis und Trank hinweg gespült würde.
»Esst ihr oft so?«, fragte ihn Rick.
»Nicht jeden Tag, aber es ist zumindest nicht ungewöhn

lich«, erwiderte Sam beiläufig. »Das ist ein für Parma typisches Essen.«
Paolo und Giorgio schnitten bereits ihr Kalb klein, jetzt nahm auch Rick seines mit großem Bedacht in Angriff. An den Koteletts aßen sie eine halbe Stunde, und als die Teller leer waren, wurden sie mit Schwung abgeräumt. Eine lange Pause folgte, in der Nino und die Kellner die anderen Tische versorgten.
Den Nachtisch wegzulassen kam nicht infrage, da Carlo seine Spezialität gebacken hatte: *torta nera,* schwarzen Kuchen, und auch, weil Nino extra einen sehr speziellen

Wein für diese Gelegenheit besorgt hatte, einen trockenen weißen Perlwein aus der Gegend. Er erklärte, dass der schwarze Kuchen, erfunden selbstredend in Parma, aus Schokolade, Mandeln und Kaffee bestehe, und da er ganz frisch aus dem Ofen komme, habe Carlo ihm nur noch einen Hauch Vanilleeis beigegeben. Nino hatte gerade etwas Zeit, daher nahm er sich einen Stuhl und leistete seinen Mannschaftskameraden und dem Coach ein wenig Gesellschaft bei diesem Gang, der die Mahlzeit abschloss, es sei denn, sie hätten noch Lust auf ein wenig Käse und einen Digestif.
Nein, hatten sie nicht. Das Restaurant war noch immer halb voll, als Sam und Rick sich bedankten und versuchten, sich zu verabschieden. Umarmungen, Schulterklopfen, herzhaftes Händeschütteln, das nachdrücklich gegebene Versprechen, wiederzukommen, nochmaliges Willkommen heißen in Parma, vielen, vielen Dank für das unvergessliche Abendessen - das Ritual dauerte ewig.
Paolo und Giorgio beschlossen, noch ein wenig zu bleiben, den Abend mit einem Stückchen Käse abzurunden und den Wein nicht verkommen zu lassen.
40
»Ich fahr jetzt nicht mehr«, sagte Sam. »Wir können zu Fuß gehen. Ihre Wohnung ist nicht weit, und ich schnapp mir dort ein Taxi.«
»Ich hab mindestens zehn Pfund zugenommen.« Rick, der einen Schritt hinter dem Coach ging, schob seinen Bauch vor sich her.
»Willkommen in Parma.«
40

7

Die Klingel tönte so schrill wie ein billiger Motorroller ohne Auspuff. Sie gab in lang gezogenen Explosionen Laut, und da Rick sie vorher noch nie gehört hatte, wusste er zunächst überhaupt nicht, was los war oder woher der Lärm kam. Es war ohnehin alles ein bisschen verschwommen.
Nach dem Marathonessen im Montana waren Sam und er, aus Gründen, die sich weder zum fraglichen Zeitpunkt noch jetzt nachvollziehen ließen, auf ein paar Bierchen in einen Pub eingekehrt. Rick erinnerte sich vage, wie er gegen Mitternacht in seine Wohnung gestolpert war, aber von da an: nichts mehr.
Er lag auf dem Sofa, das zu klein war, als dass ein Mann seiner Größe darauf bequem hätte schlafen können, und während er dem mysteriösen Klingeln lauschte, versuchte er sich zu erinnern, wieso er sich für das Wohnzimmer und nicht für das Schlafzimmer entschieden hatte. Ihm fiel kein plausibler Grund ein.
»Ist ja gut!«, rief er in Richtung Tür, als das Klopfen begann. »Ich komme.«
Er war barfuß, trug aber Jeans und ein T-Shirt. Lange betrachtete er seine braunen Zehen und dachte über das Schwirren in seinem Kopf nach. Ein neuerliches Kreischen der Klingel. »Ist ja gut!«, schrie er noch einmal. Schwankend ging er zur Tür und riss sie auf.
40
Ein freundliches *»buongiorno!«* von einem kleinen, stämmigen Mann mit gewaltigem grauem Schnauzbart und einem zerknitterten braunen Trenchcoat schallte ihm entge-

gen. Neben dem Schnauzbart stand ein junger Polizist in schicker Uniform, der grüßend nickte, aber nichts sagte.
»Guten Morgen«, sagte Rick mit allem Respekt, der ihm zur Verfügung stand.
»Signor Dockery?«
»Ja.«
»Ich bin Polizei.« Irgendwo aus den Tiefen des Trenchcoats fischte er einen Ausweis, hielt ihn Rick kurz unter die Nase und schob ihn gleich wieder in sein Versteck zurück, mit einer beiläufigen Bewegung, deren Botschaft unzweifelhaft lautete: »Stell keine Fragen.« Es hätte ohne Weiteres auch ein Strafzettel oder eine Quittung von der Reinigung sein können.
»Signor Romo, Polizei Parma«, sagte er durch den Schnäuzer, der sich freilich kaum bewegte.
Rick sah Romo an, dann den Uniformierten, anschließend wieder Romo. »Okay«, brachte er heraus.
»Wir haben Beschwerden. Sie müssen mit uns kommen.«
Rick zog eine Grimasse und versuchte etwas zu sagen, aber eine heftige Übelkeit brandete durch seine Eingeweide, sodass er versucht war, schnell ins Bad zu springen. Das Gefühl ging vorbei. Seine Hände waren schweißnass, die Knie wackelig.
»Beschwerden?«, fragte er ungläubig.
»Ja.« Romo nickte ernst, als habe er sich sein Urteil bereits gebildet und Rick sich eines Vergehens schuldig gemacht, das alle Beschwerden dieser Welt weit in den Schatten stellte. »Kommen Sie mit uns.«
»Äh, wohin?«

»Kommen Sie mit uns. Sofort.«
Beschwerden? Der Pub war gestern Abend praktisch leer gewesen, und Sam und er hatten, soweit er sich erinnern konnte, mit niemandem gesprochen außer dem Barkeeper. Beim Bier hatten sie über Football geredet und sonst nichts. Eine angenehme Unterhaltung, kein Geschimpfe, kein Streit mit den anderen Gästen. Der Spaziergang durch die Altstadt zu seiner Wohnung war vollkommen ohne Zwischenfälle verlaufen. Vielleicht hatte er nach dem Übermaß an Pasta und Wein zu laut geschnarcht, aber das konnte ja wohl keine Straftat sein. Oder doch?
»Wer hat sich beschwert?«, fragte Rick.
»Der Richter wird erklären. Wir müssen gehen. Bitte, Ihre Schuhe.«
»Bin ich verhaftet?«
»Nein, später vielleicht. Gehen wir. Der Richter wartet.« Um seinem Ansinnen noch mehr Nachdruck zu verleihen, drehte sich Romo um und rasselte in ernsthaftem Italienisch auf den jungen Polizisten ein, der es daraufhin fertigbrachte, seine Stirn in noch tiefere Falten zu legen und den Kopf schüttelte, als könne die Lage schlechterdings nicht schlimmer sein.
Sie hatten offensichtlich nicht die Absicht, ohne Signor Dockery wieder zu gehen. Die nächsten greifbaren Schuhe waren die kastanienbraunen dünnen, die er in der Küche aufspürte, und während er sie anzog und nach einer Jacke Ausschau hielt, sagte er sich,

dass es sich hier um ein Missverständnis handeln müsse. Rasch putzte er sich die Zähne und versuchte sich den Geschmack von Knoblauch und abgestandenem Wein aus dem Hals zu gurgeln. Ein Blick in den kleinen Spiegel genügte, um den Eindruck, er habe sich etwas zuschulden kommen lassen, zur Gewissheit

werden zu lassen. Rote geschwollene Augen, Dreitagebart, zerzaustes Haar. Er fuhr sich, ohne eine Wirkung zu erzielen, durch die Haare, dann sammelte er seine Brieftasche, etwas US-Bargeld, den Wohnungsschlüssel und sein Handy ein. Vielleicht sollte er Sam anrufen.

Romo und sein Assistent warteten geduldig im Hausflur, beide eine Zigarette, aber keine Handschellen in der Hand. Auch schien ihnen jedes echte Verlangen abzugehen, Verbrecher zu überführen. Romo hatte zu viele Krimis gesehen, jede seiner Bewegungen wirkte gelangweilt und einstudiert. Er nickte Richtung Treppe und sagte: »Ich gehe hinterher.«

Er ließ die Zigarette in einen Fluraschenbecher fallen, dann stopfte er beide Hände tief in die Taschen seines Trenchcoats. Der Polizist in Uniform führte den Übeltäter ab, und Romo, als Nachhut, sicherte von hinten. Drei Treppen hinunter, raus auf den Gehsteig. Es war fast neun Uhr, ein heller Frühlingstag.

Ein weiterer Polizist wartete neben einer eindrucksvollen Fiat-Limousine, ausgestattet mit einer ganzen Batterie von Lichtern und der Aufschrift »Polizia« in Orange auf sämtlichen Kotflügeln. Der Freund und Helfer war mit einer Zigarette beschäftigt und begutachtete die Rückseiten zweier Damen, die eben an ihm vorüberschritten. Er bedachte Rick mit einem zutiefst gleichgültigen Blick, bevor er den nächsten Zug aus seiner Zigarette nahm.

»Gehen wir zu Fuß«, sagte Romo. »Ist nicht weit. Sie brauchen Frischluft, glaube ich.«

In der Tat, dachte Rick. Er beschloss, sich kooperativ zu verhalten, den Leuten seinen guten Willen zu zeigen und ihnen beim Auffinden der Wahrheit, worin auch immer sie bestehen mochte, behilflich zu sein. Romo wandte den

Kopf die Straße hinunter und ging neben Rick her, dem ersten Polizisten folgend.

»Kann ich mal telefonieren?«, fragte Rick.

»Natürlich. Anwalt?«

»Nein.«

Sams Telefon schaltete direkt auf Anrufbeantworter. Rick erwog Arnie, aber das würde wenig nützen. Arnie war in letzter Zeit telefonisch schwer zu erreichen.

Und so marschierten sie also die Strada Farini entlang, vorbei an den kleinen Läden, deren Fenster und Türen offen standen, vorbei an den Straßencafes, wo die Leute fast regungslos hinter ihren Zeitungen und den kleinen Espressos saßen. Ricks Kopf wurde langsam klarer, der Magen hatte sich beruhigt. Einer von diesen kleinen starken Kaffees wäre jetzt vielleicht nicht das Schlechteste gewesen.

Romo zündete sich eine neue Zigarette an, blies eine kleine Rauchwolke aus und sagte dann: »Gefällt Ihnen Parma?«

»Ich glaub nicht.«

»Nein?«
»Nein. Dies ist mein erster ganzer Tag hier, und ich bin schon verhaftet für etwas, das ich gar nicht getan habe. Da fällt es schwer, die Stadt zu mögen.«
»Ist keine Verhaftung«, sagte Romo, während er einen bedenklich schwankenden Gang an den Tag legte, so als würden beide Knie jeden Moment nachgeben wollen. Bei jedem dritten oder vierten Schritt stieß seine Schulter gegen Ricks rechten Arm.
»Wie würden Sie es denn nennen?«, fragte Rick.
»Unser System hier ist anders. Keine Verhaftung.«
Ach so, das erklärt natürlich alles. Rick biss sich auf die

Zunge und nahm es hin. Widerspruch und Streit würden zu nichts führen. Er hatte nichts Unrechtes getan, deshalb würde sich die Angelegenheit bald klären. Schließlich befand man sich hier nicht in irgendeiner Diktatur der Dritten Welt, wo man die Leute willkürlich verhaftete, um sie monatelang zu foltern. Das hier war Italien, ein Teil von Europa, dem Herzen der westlichen Zivilisation. Die Oper, der Vatikan, die Renaissance, da Vinci, Armani, Lamborghini. Stand alles im Reiseführer.
Rick hatte schon Schlimmeres erlebt. Er war bisher ein einziges Mal festgenommen worden, im Frühling seines ersten Jahrs am College, als er unversehens zum willigen Mitläufer einer betrunkenen Horde wurde, die entschlossen war, die außerhalb des Campus stattfindende Feier einer Studentenvereinigung zu sprengen. Schlägereien und Knochenbrüche waren die Folge, die Polizei rückte in beträchtlicher Zahl an. Mehrere der Hooligans wurden ruhiggestellt, in Handschellen gelegt, von den Cops herumgestoßen und schließlich in einen Polizeitransporter gepfercht, wo man ihnen zur Sicherheit noch ein paarmal den Gummiknüppel in den Leib rammte. Im Gefängnis schliefen sie auf dem kalten Betonboden der Ausnüchterungszelle. Vier der Festgenommenen waren Mitglieder des Footballteams der Hawkeyes, und ihr Abenteuer mit der Staatsgewalt wurde von mehreren Zeitungen ganz groß rausgebracht.
Zusätzlich zur Demütigung wurde Rick für dreißig Tage suspendiert, musste eine Geldstrafe von vierhundert Dollar bezahlen und eine gepfefferte Strafpredigt seines Vaters über sich ergehen lassen. Von seinem Coach erhielt er außerdem das Versprechen, dass jede weitere Unregelmäßigkeit, wie unbedeutend auch immer, ihn das Stipendium

kosten und ihn entweder ins Gefängnis oder aufs Junior College befördern würde. Rick hatte die folgenden fünf Jahre über die Runden gebracht, ohne auch nur den kleinsten Strafzettel zu kassieren.
Sie wechselten die Straße und bogen unversehens in eine stille Kopfsteinpflastergasse ab. Ein Beamter in einer anderen Uniform stand mit huldvoller Miene vor einem nicht gekennzeichneten Eingang. Man nickte sich zu und wechselte ein paar schnelle Worte, Rick wurde durch die Tür geführt, dann eine ausgeblichene Marmortreppe hinauf in den zweiten Stock und in einen Flur, in dem offensichtlich Büros von Behörden untergebracht waren. Die Einrichtung wirkte trist, die Wände hatten einen Anstrich

nötig; Porträtfotos längst vergessener Staatsbeamter hingen in einer traurigen Reihe.
Romo wählte eine harte Holzbank aus und sagte: »Bitte nehmen Sie Platz.«
Rick gehorchte und versuchte es noch einmal mit Sams Nummer. Dieselbe AB-Ansage.
Romo verschwand in einem der Büros. Es war kein Namensschild an der Tür, nicht der geringste Hinweis darauf, wo der Beschuldigte sich befand oder wem er vorgeführt werden sollte. Mit Sicherheit war kein Gerichtssaal in der Nähe, es fehlte die übliche Betriebsamkeit und der Lärm, den hektische Anwälte, besorgte Familien und ständig hin und her wieselnde Polizisten veranstalten. Eine Schreibmaschine klapperte in der Ferne. Schreibtischtelefone klingelten, und es waren Stimmen zu hören.
Der Polizist in Uniform bewegte sich schlendernd fort und begann eine Unterhaltung mit einer jungen Dame, die an einem Schreibtisch in gut zehn Metern Entfernung saß. Schon bald dachte er nicht mehr an Rick, der ganz

allein und unbeobachtet dasaß und sich ohne Weiteres hätte verdrücken können. Aber wozu?
Zehn Minuten vergingen, schließlich verschwand der Uniformierte, ohne ein Wort zu sagen. Auch Romo war nirgends mehr zu sehen.
Die Tür ging auf, eine freundliche Frau sprach ihn lächelnd an: »Mr. Dockery? Ja? Bitte.« Offenbar bat sie ihn, das Büro zu betreten.
Rick folgte der Aufforderung. Er kam in ein beengtes Vorzimmer mit zwei Schreibtischen und zwei Sekretärinnen, die Rick beide zulächelten, als wüssten sie etwas, von dem er keine Ahnung hatte. Insbesondere die eine von ihnen war wirklich süß, und Rick überlegte instinktiv, was er sagen könnte. Was aber, wenn sie kein Englisch sprach?
»Einen Moment bitte«, sagte die erste Dame, und Rick blieb etwas verlegen stehen, während die anderen beiden vorgaben, sich wieder ihrer Arbeit zu widmen. Romo hatte anscheinend einen Hinterausgang gefunden und war zweifellos schon wieder auf der Straße, um jemand anders zu schikanieren.
Als Rick sich umdrehte, bemerkte er die große Doppeltür aus dunklem Holz und daneben ein eindrucksvolles Bronzeschild, das vom hiesigen Wirken eines gewissen Giuseppe Lazzarino, *Giudice,* kündete. Rick trat näher, dann noch näher, deutete schließlich auf das Wort *giudice* und fragte: »Was ist das?«
»Richter«, sagte die erste Dame.
Plötzlich flogen beide Türen auf und Rick stand dem Richter von Angesicht zu Angesicht gegenüber. »Riek Dockery!«, rief er und stieß seine rechte Hand nach vorn, während die linke Rick bei der Schulter packte, als hätten

sie einander seit Jahren nicht gesehen. Das hatten sie auch wirklich nicht.
»Ich bin Giuseppe Lazzarino, ein Panther. Ich bin Full-back.« Er drückte und schüttelte und ließ seine großen weißen Zähne aufblitzen.
»Sehr erfreut.« Rick verspürte den Drang, zurückzuweichen.
»Willkommen in Parma, mein Freund«, sagte Lazzarino. »Bitte, komm doch rein.« Er zog bereits an Ricks rechter Hand, während er sie immer noch schüttelte. Sobald sie in

das große Büro getreten waren, gab er Rick frei, schloss beide Türen und sagte noch einmal: »Willkommen.«
»Danke.« Rick kam sich ein bisschen missbraucht vor. »Sind Sie Richter?«
»Nenn mich Franco«, forderte der Richter ihn auf, während er auf ein Ledersofa in der Zimmerecke wies. Franco war sichtbar zu jung, um ein erfahrener Richter, und zu alt, um ein brauchbarer Fullback zu sein. Sein großer runder Kopf war völlig kahl rasiert, Haare trug er, in einem merkwürdigen dünnen Streifen, allein am Kinn. Alter Mitte dreißig, wie Nino, aber über eins fünfundachtzig groß, stabil gebaut und fit. Er plumpste in einen Sessel, rückte ihn nahe an Ricks Sofa heran und sagte: »Ja, ich bin Richter, aber was noch wichtiger ist, ich bin Fullback. Franco ist mein Spitzname. Franco ist mein Vorbild.«
Jetzt erst sah Rick sich um und begriff. Franco war überall. Franco Harris als Ausschneidefigur in Lebensgröße, wie er während eines sehr schlammigen Spiels mit dem Ball läuft. Ein Foto von Franco und anderen Steelers, wie sie die Super-Bowl-Trophäe triumphierend über ihre Köpfe recken. Ein gerahmtes weißes Trikot, Nummer 32, offenbar eigenhändig von dem großen Mann signiert. Auf dem rie

sigen Schreibtisch des Richters eine kleine Franco-Harris-Puppe mit überdimensioniertem Kopf. Und dann, auffälligst an der Egowand platziert, zwei große Farbfotografien, die eine von Franco Harris in kompletter Spielkleidung der Steelers, nur ohne Helm, die andere von Franco, dem Richter, auch ohne Helm, aber in Panthers-Spielkleidung mit der Nummer 32 und sichtlich bestrebt, seinen Helden in allen Details zu imitieren.
»Ich liebe Franco Harris, den größten italienischen Footballspieler«, sagte Franco mit praktisch feuchten Augen, die Stimme ein bisschen belegt. »Schau ihn dir an.« Er schwenkte beide Arme triumphierend durchs Büro, das eher eine Stätte der Heiligenverehrung als ein seriöses Amtszimmer war.
»Franco war Italiener?«, fragte Rick langsam. Obwohl er nie ein Fan der Steelers gewesen und auch zu jung war, um sich an die glorreiche Erfolgsära der Pittsburgher zu erinnern, kannte sich Rick doch ziemlich gut in der Geschichte des Football aus. Und so war er sich ziemlich sicher, dass Franco Harris ein Schwarzer war, der zunächst für Penn State gespielt und dann in den Siebzigerjahren die Steelers zu einer Reihe von Super-Bowl-Siegen geführt hatte. Einer, der dem Spiel seinen Stempel aufgedrückt hatte, ein vielfacher Pro Bowler, der später sogar in die Hall of Farne aufgenommen wurde. Jeder Footballfan kannte Franco Harris.
»Seine Mutter war Italienerin. Sein Vater war ein amerikanischer Soldat. Magst du die Steelers? Ich liebe die Steelers.«
»Äh, nein, eigentlich nicht...«
»Warum hast du nicht bei den Steelers gespielt?«
»Bisher haben sie noch nicht angerufen.«

Franco saß auf der Kante seines Sessels, höchstgradig erregt über die Anwesenheit seines neuen Quarterback. »Trinken wir einen Kaffee«, sagte er aufspringend, und be-

vor Rick antworten konnte,, war er schon an der Tür und bellte einer der Damen Anweisungen zu. Er war elegant gekleidet - schmal geschnittener schwarzer Anzug, lange spitze italienische Halbschuhe, mindestens Größe neunundvierzig.
»Wir wollen wirklich gern eine Super-Bowl-Trophäe hier in Parma haben«, sagte er, während er ein kleines, auf dem Schreibtisch liegendes Gerät in die Hand nahm. »Guck mal.« Er richtete die Fernbedienung auf einen in der Ecke stehenden Flachbildfernseher, und plötzlich war noch mehr von Franco zu sehen - wie er durch die Abwehrreihen stürmte und seine Gegner von sich abprallen ließ, wie er über einen Berg von Leibern hinweg zum Touchdown hechtete, wie er sich einen Cleveland-Brown-Mann (jawohl!) mit ausgestrecktem Arm vom Leibe hielt und in die Endzone walzte, wie er einen Hand-off von Bradshaw übernahm und zwei kompakte Linemen über den Haufen kegelte. Es waren Francos *Greatest Hits,* lange mörderische Runs, die vergnüglich anzusehen waren. Der Richter, vollkommen gebannt, zuckte, gestikulierte und ballte die Fäuste bei jeder großartigen Aktion.
Wie oft hat er sich das schon angesehen?, fragte sich Rick.
Die letzte Aktion war die berühmteste - die »Immaculate Reception« -, Francos eher versehentliche Annahme eines abgefälschten Passwurfs und sein wundersamer Galopp in die Endzone in einem Play-off-Spiel gegen Oakland im Jahr 1972. Diese Spielsituation hatte mehr Diskussionen, Kommentare, Analysen und Meinungsverschiedenheiten

hervorgerufen als jede andere in der Geschichte der NFL, und der Richter hatte jedes einzelne Bild in sein Gedächtnis eingebrannt.
Die Sekretärin erschien mit dem Kaffee, worauf Rick ein noch sehr ausbaufähiges *»grazie«* zustande brachte.
Danach galt die Aufmerksamkeit wieder der Videovorführung. Der zweite Teil war interessant, aber auch ein wenig deprimierend. Franco, der Richter, hatte ebenso seine eigenen *Greatest Hits* gesammelt, einige schwerfällige Runs durch Abwehrreihen hindurch und um Linebacker herum, die sogar noch langsamer waren als er selbst. Er strahlte übers ganze Gesicht, während sie sich die Panthers in voller Aktion zu Gemüte führten - Ricks erster Ausblick in seine Zukunft.
»Gefällt dir?«, fragte Franco.
»Nett«, sagte Rick, ein Wort, das viele der hier in Parma gestellten Fragen passend zu beantworten schien.
Die letzte Aktion war ein Screen Pass, den Franco von einem ziemlich ausgemergelten Quarterback empfing. Er klemmte sich den Ball vor den Bauch, beugte sich vor wie ein Infanterist und hielt Ausschau nach dem ersten Abwehrspieler, den er umrennen konnte. Ein paar prallten von ihm ab, Franco wirbelte herum, befreite sich, nahm die Beine in die Hand und setzte zum Sprint an. Zwei Cornerbacks starteten halbherzige Versuche, ihren Helm zwischen seine walzenden Beine zu stecken, wurden aber abgeschüttelt wie lästige Fliegen. Franco gab alles und donnerte in bester Franco-Harris-Manier die Seitenlinie entlang.
»Ist das 'ne Zeitlupe?«, versuchte Rick die Sache mit Humor zu nehmen.

Francos Mund klappte auf. Er war verletzt.
47
»War nur Spaß«, sagte Rick schnell. »Sollte ein Witz sein.«
Franco brachte ein gespieltes Lachen zustande. Als er die Goalline überquerte, knallte er den Ball auf den Boden, und der Bildschirm wurde schwarz.
»Sieben Jahre spiel ich jetzt Fullback«, sagte Franco, als er seinen Platz auf der Sesselkante wieder einnahm. »Und noch nie haben wir Bergamo geschlagen. Dieses Jahr, mit unserem großen Quarterback, werden wir den Super Bowl gewinnen. Ja?«
»Natürlich. Wo hast du denn das Footballspielen gelernt?«
»Von Freunden.«
Beide nahmen einen Schluck Kaffee, um die eingetretene Gesprächspause zu überbrücken. »Was für ein Richter bist du?«, fragte Rick schließlich.
Franco rieb sich das Kinn und dachte gründlich über die Frage nach, als hätte er sich selbst noch nie so recht bewusst gemacht, womit er eigentlich beschäftigt war. »Ich mache alles Mögliche«, sagte er endlich lächelnd. Das Telefon auf seinem Schreibtisch klingelte, und wenn er auch nicht ranging, so schaute er doch auf seine Armbanduhr.
»Wir sind so froh, dich hier in Parma zu haben, mein Freund Rick. Mein Quarterback.«
»Danke.«
»Wir sehen uns heute Abend beim Training.« »Natürlich.«
Franco war aufgestanden, seine anderen Pflichten schienen zu rufen. Rick rechnete zwar nicht unbedingt damit, dass Franco ihm eine Geldbuße aufdrücken oder ihn anderweitig bestrafen würde, aber Romos »Beschwerden« würden ja zweifellos irgendwie verhandelt werden müssen. Oder?
47
Anscheinend nicht. Franco beförderte Rick mit den obligatorischen Umarmungen, Händedrücken und Versprechungen, in jeder Hinsicht behilflich zu sein, aus seinem Büro, und im Handumdrehen war Rick im Flur, dann auf der Treppe und schließlich draußen auf der Straße, ganz allein, ein freier Mann.
47

8

Sam vertrieb sich die Zeit im leeren Cafe mit dem »Playbook« der Panthers, einem dicken, mit tausend Anmerkungen versehenen Hefter, der einhundert Angriffsspielzüge und ein Dutzend Verteidigungsaufstellungen enthielt. Dick zwar, aber nicht annähernd so dick wie die von den College-Teams ausgegebenen Bücher und nicht mehr als ein Merkblatt im Vergleich zu den in der NFL verwendeten Wälzern. Aber zu dick, wenn es nach den Italienern ging. Oft, wenn es wieder mal vor der Tafel eine endlose Sitzung über Taktik gab, wurde verstohlen gemurmelt, es sei kein Wunder, dass der Soccer-Fußball im ganzen Rest der Welt so populär war. Fußball sei leicht zu lernen, zu spielen und zu begreifen.
Und das hier sind ja nur die Grundlagen, war Sam jedes Mal versucht zu sagen.
Rick traf pünktlich um 11.30 Uhr ein, das Cafe war noch immer leer. Nur Amerikaner konnten sich um diese seltsame Zeit zum Lunch verabreden. Einem Lunch allerdings, der nur aus Salat und Wasser bestand.

Rick hatte geduscht und sich rasiert und sah jetzt viel weniger kriminell aus. Mit großer Lebhaftigkeit erzählte er von seiner Begegnung mit dem Kriminalbeamten Romo, seiner »Nichtfestnahme« und dem Zusammentreffen mit Richter Franco. Sam amüsierte sich prächtig und versi

cherte Rick, dass kein anderer Amerikaner je auf ähnlich spezielle Weise von Franco willkommen geheißen worden sei. Sam kannte das Video. Ja, Franco sei in der Realität genauso langsam wie im Film, aber er sei ein mordsmäßiger Blocker und ohne Weiteres imstande, durch eine Steinmauer zu rennen oder es jedenfalls ernsthaft zu versuchen. Sam erklärte, dass sich seines - allerdings begrenzten -Wissens die italienischen Richter von ihren amerikanischen Kollegen unterschieden. Franco habe umfassende Befugnisse, Untersuchungen anzustellen und Verfahren einzuleiten, und er sitze auch Gerichtsverhandlungen vor. Nach einer dreißigsekundigen Zusammenfassung des italienischen Rechts hatte Sam seine Kenntnisse zu diesem Thema erschöpft, und so wandten sie sich dem Football zu.

Sie stocherten im Blattsalat und spielten mit den Tomaten, aber keiner von beiden zeigte richtigen Appetit. Nach einer Stunde verließen sie das Lokal und gingen zu Fuß, um einige Angelegenheiten zu regeln. Erster Punkt der Tagesordnung war die Eröffnung eines Girokontos. Sam wählte dafür seine eigene Bank aus, in erster Linie, weil es dort einen stellvertretenden Filialleiter gab, der genug Englischkenntnisse ins Feld führen konnte, um den Vorgang über die Bühne zu bringen. Sam drängte Rick, die Angelegenheit selbst zu regeln, und griff nur ein, wenn gar nichts mehr ging. Es dauerte eine Stunde, am Ende war Rick frustriert und einigermaßen eingeschüchtert. Sam würde nicht immer zur Hand sein, um zu übersetzen.

Im Rahmen einer kurzen Führung durch Ricks Nachbarschaft und die Altstadt von Parma fanden sie einen kleinen Lebensmittelladen mit Obst- und Gemüseausla

gen auf dem Gehsteig. Sam erläuterte, dass die Italiener es vorzogen, ihre Lebensmittel jeden Tag frisch zu kaufen, anstatt davon Vorräte in Dosen und Gläsern anzulegen. Der Fleischer sei gleich neben dem Fischhändler. Bäckereien gebe es an jeder Ecke. »Das Wal-Mart-Konzept funktioniert hierzulande nicht«, sagte Sam. »Die italienische Hausfrau plant ihren Tag um den Einkauf frischer Lebensmittel herum.« Rick trottete immer brav mit, eher allerdings aus Gründen des Sightseeing als aus Interesse daran, selbst einzukaufen und zu kochen. Wozu sich die Mühe machen?

Es gab so viele Möglichkeiten, essen zu gehen. Das Wein- und Käsegeschäft bot wenig Reizvolles, jedenfalls bis zu dem Augenblick, als Rick eine sehr attraktive junge Dame entdeckte, die Rotwein in die Regale ordnete. Sam wies auf zwei Herrenbekleidungsgeschäfte hin und ließ erneut relativ deutlich durchblicken, dass er die Florida-Klamotten in die Ecke werfen und sich dem hiesigen, anspruchsvolleren Kleidungsstil anpassen solle. Sie machten außerdem eine Wäscherei ausfindig, eine Bar mit exzellentem Cappuccino, eine Buchhandlung, in der es lauter Bücher auf Italienisch gab, und eine Pizzeria mit viersprachiger Speisekarte.

Dann wurde es Zeit für das Auto. Irgendwo in Signor Bruncardos kleinem Imperium war ein zwar schon intensiv gebrauchter, aber sauber glänzender Fiat Punto verfügbar geworden, der für die kommenden fünf Monate dem Quarterback gehören sollte. Rick ging um ihn herum, ohne ein Wort zu sagen, konnte sich jedoch nicht des Gedankens erwehren, dass mindestens vier von dieser Sorte in den Geländewagen gepasst hätten, das er bis vor drei Tagen gefahren hatte.

Er faltete sich in den Fahrersitz und inspizierte das Armaturenbrett. »Das wird gehen«, sagte er schließlich zu Sam, der ein Stück abseits auf dem Gehsteig stand.

Er berührte den Schalthebel und bemerkte, dass er nicht starr war. Er bewegte sich, wenn auch nicht viel. Dann verfing sich sein linker Fuß an etwas, das eindeutig kein Bremspedal war. Eine Kupplung?

»Mit Handschaltung, wie?«

»Alle Autos hier sind mit Handschaltung. Ist doch kein Problem, oder?«

»Natürlich nicht.« Er konnte sich nicht erinnern, wann sein linker Fuß zuletzt auf eine Kupplung getreten hatte. Ein Freund in der High School hatte einen Mazda gehabt, mit dem Rick ein- oder zweimal üben durfte. Das war mindestens zehn Jahre her. Er stieg aus, schlug die Tür zu und hätte beinahe gesagt: Habt ihr nichts mit Automatik?, verkniff es sich aber. Er durfte sich jetzt nicht wegen etwas so Simplem wie einem Auto mit Gangschaltung anstellen.

»Es gibt entweder dies oder einen Motorroller«, sagte Sam.

Ich will den Motorroller, hätte Rick gern gesagt.

Sam verabschiedete sich und ließ ihn mit einem Auto allein, mit dem er Angst hatte zu fahren. Sie vereinbarten, sich in wenigen Stunden im Umkleideraum wiederzutreffen. Das Playbook musste so schnell wie möglich in Angriff genommen werden. Die Italiener würden vielleicht nicht jeden Spielzug lernen, der Quarterback aber musste sie alle kennen.

Rick spazierte um den Block und dachte dabei an alle Playbooks zurück, die er im Lauf seiner wechselvollen Karriere durchlitten hatte. Wie Arnie anrief und ein neues Vertragsangebot präsentiert hatte. Rick, freudig erregt, hatte

sich sofort auf die Socken zu seinem neuen Team gemacht. Ein hastiges Hallo im Geschäftszimmer, eine schnelle Führung durchs Stadion, die Umkleide und so weiter. Alle Begeisterung war jedoch in dem Augenblick erstorben, als irgendein Assistenztrainer mit dem gewaltigen Playbook anmarschiert kam und es ihm vor die Nase knallte. »Bis morgen auswendig lernen«, lautete stets der Befehl.

Klar, Coach. Tausend Spielzüge. Kein Problem.

Wie viele Playbooks? Wie viele Assistenztrainer? Wie viele Teams? Wie viele Stationen im Verlauf einer frustrierenden Karriere, die ihn nunmehr in eine kleine Stadt in Norditalien geführt hatte? Er trank ein Bier in einem Straßencafe und konnte das elende Gefühl nicht loswerden, dass dies nicht der Ort war, an dem er hätte sein sollen.

Er stromerte ein bisschen durch den Weinladen, immer in Angst, irgendein Angestellter könne ihn nach seinen Wünschen fragen. Das süße Rotweinmädchen war verschwunden.
Und dann stand er wieder auf der Straße, starrte den Fiat mit den fünf Gängen an, einschließlich Kupplung und allem. Ihm gefiel nicht mal die Farbe, ein tiefes Kupferrot, wie er es noch nie gesehen hatte. Der Wagen stand in einer Reihe ähnlicher Fahrzeuge, die allesamt eng hintereinander geparkt waren, höchstens jeweils zwanzig Zentimeter Abstand zwischen den Stoßstangen, in einer Einbahnstraße mit beachtlichem Verkehr. Jeder Versuch, das Auto zu bewegen, würde es notwendig machen, immer wieder vor- und zurückzusetzen, vor und zurück, mindestens ein halbes Dutzend Mal, um die Vorderräder Stück für Stück auf die Straße zu bekommen. Eine perfekte Koordination von Kupplung, Schaltknüppel und Gaspedal war da unabdingbar.

Selbst in einem Auto mit Automatik wäre es eine Herausforderung. Warum parkten diese Leute so dicht hintereinander? Der Schlüssel steckte in seiner Tasche.
Später vielleicht. Er ging in seine Wohnung und machte erst einmal ein Nickerchen.
*

Puck schlüpfte eilig in die Trainingskleidung der Panthers -schwarze Hemden, silberne Shorts, weiße Socken. Die Schuhe stellte jeder Spieler selbst.
Rick hatte drei Paar der Wettkampf-Nikes mit herübergebracht, die die Browns so freigebig austeilten. Die meisten NFL-Spieler hatten einen Schuhvertrag. Rick war nie einer angeboten worden.
Er war noch allein im Umkleideraum, blätterte im Playbook, als Sly Turner hereingestürmt kam, breit lächelnd in einem strahlend orangefarbenen Denver-Broncos-Sweat-shirt. Sie stellten sich vor, schüttelten sich höflich die Hand, und es dauerte nicht lange, da sagte Rick: »Trägst du das Teil aus irgendeinem bestimmten Grund?«
»Yep, ich liebe meine Broncos«, sagte Sly, noch immer lächelnd. »Bin in der Nähe von Denver aufgewachsen und nach Colorado State aufs College gegangen.«
»Nett. Hab gehört, dass ich ziemlich populär bin in Denver.«
»Wir lieben dich, Alter.«
»Geliebt werden, das hab ich schon immer gebraucht. Werden wir Kumpels sein, Sly?«
»Klar, gib mir den Ball einfach in jedem Spiel zwanzig Mal.«
»Abgemacht.« Rick holte einen Schuh aus seinem

Schrank, zog ihn langsam über den rechten Fuß und fing an, ihn zuzubinden. »Bist du gedraftet worden?«
»Siebte Runde von den Colts, vor vier Jahren. Als letzter Spieler wieder entlassen. Ein Jahr in Kanada, zwei Jahre Arena-Football.« Das Lächeln war verschwunden, und Sly zog seine Sachen aus. Er sah viel kleiner aus als eins fünfundsiebzig, bestand aber weitgehend aus Muskeln.
»Und seit letztem Jahr hier, richtig?«

»Richtig. Ist gar nicht so übel. Macht sogar Spaß, wenn man sich den Sinn für Humor bewahrt. Die Jungs im Team sind wunderbar. Wenn sie nicht wären, würde ich bestimmt nicht mehr hier sein.«
»Und warum bist du hier?«
»Aus dem gleichen Grund wie du. Zu jung, um den großen Traum aufzugeben. Außerdem hab ich jetzt Frau und Kind, und ich brauch das Geld.«
»Das Geld?«
»Ja, traurig, nicht? Ein Profi-Footballer, der zehntausend Dollar für fünf Monate Arbeit verdient. Aber wie gesagt, ich bin noch nicht bereit, aufzuhören.« Endlich zog er das orangefarbene Sweatshirt aus und legte dafür das Panther-Trainingstrikot an.
»Komm, machen wir uns ein bisschen warm«, sagte Rick. Sie verließen den Umkleideraum und gingen auf den Platz.
»Mein Arm ist ziemlich steif«, sagte Rick, während er einen ganz leichten Wurf machte.
»Du kannst von Glück sagen, dass du keine bleibenden Schäden abbekommen hast«, sagte Sly.
»Danke.«
»Mann, das war eine Attacke. Ich war bei meinem Bruder, hab den Fernseher angeschrien. Das Spiel war geges

sen, dann muss Marroon verletzt raus. Elf Minuten noch zu spielen, die Situation absolut hoffnungslos, dann ...«
Rick hielt den Ball kurz fest. »Sly, ehrlich, ich möchte es nicht noch einmal durchgehen. Okay?«
»Klar, 'tschuldige.«
»Ist deine Familie mit hier?«, wechselte Rick schnell das Thema.
»Nein, die sind zu Hause in Denver. Meine Frau ist Krankenschwester, guter Job. Sie hat mir gesagt, ich kann noch ein Jahr Football spielen, dann ist der Traum vorbei. Bist du verheiratet?«
»Nein, nicht die Bohne.«
»Dann wird's dir hier gefallen.«
»Erzähl mal.« Rick ging fünf Schritte zurück und zog beim Werfen etwas an.
»Na ja, es ist eine ganz andere Kultur. Die Frauen sind schön, aber viel zurückhaltender. Die haben hier eine ziemlich chauvinistische Gesellschaft. Die Männer heiraten nicht, bevor sie dreißig sind, sie leben zu Hause bei ihrer Mutter, die sie von vorne bis hinten bedient, und wenn sie dann heiraten, dann erwarten sie von ihren Frauen das Gleiche. Die Frauen sind nicht scharf drauf, zu heiraten. Sie müssen arbeiten, also kriegen sie weniger Kinder. Die Geburtenrate hier sinkt dramatisch.«
»Ich habe eigentlich weniger an Ehe und Geburtenraten gedacht, Sly. Bin mehr am Nachtleben interessiert, wenn du verstehst, was ich meine.«
»Yeah, viele Mädchen und hübsche noch dazu, aber die Sprache ist ein Problem.«
»Was ist mit den Cheerleadern?«
»Was soll mit ihnen sein?«
»Sind sie süß, leicht zu haben?«

»Kann ich dir nicht sagen. Wir haben keine.« Rick hielt den Ball fest, erstarrte, sah seinen Tailback scharf an. »Keine Cheerleader?« »Nope.«
»Aber mein Agent ...« Er brach ab, bevor er sich zum Narren machte. Sein Agent hatte also Versprechungen gemacht, die gar nicht einzulösen waren. Na, wer hätte das gedacht?
Sly lachte, ein lautes, ansteckendes Lachen, das besagte: »Der Witz geht auf deine Rechnung, du Clown.«
»Du bist wegen der Cheerleader rübergekommen?«, sagte er mit hochgezogener, vor Spott triefender Stimme.
Rick feuerte einen scharfen Ball ab, den Sly lässig mit den Fingerspitzen fing, bevor er wieder loslachte. »Klingt wie mein Agent. Sagt ungefähr jedes zweite Mal die Wahrheit.«
Rick lachte schließlich selbst über sich, während er noch einmal fünf Schritte zurückging. »Wie ist hier das Spiel so?«, fragte er.
»Absolut super; die kriegen mich hier nämlich nicht zu fassen. Letztes Jahr hab ich einen Durchschnitt von zweihundert Yards pro Spiel erreicht. Du wirst viel Spaß haben, solange du immer dran denkst, dass du den Ball zu deinen *eigenen* Spielern werfen musst.«
»Der war billig.« Rick schoss eine neuerliche Granate ab, wieder wurde sie von Sly locker weggepflückt und in sanftem Bogen zurückgeworfen. Das ungeschriebene Gesetz blieb unangetastet - wirf niemals einen scharfen Pass auf den Quarterback.
Aus der Umkleidekabine kam jetzt der andere schwarze Panther herübergejoggt, Trey Colby, ein großer, schlaksiger Junge, viel zu dünn für einen Footballspieler. Er hatte ein

natürliches Lächeln, und nach weniger als einer Minute sagte er zu Rick: »Geht's dir gut, Mann?« »Kann nicht klagen, danke.«
»Ich mein, das letzte Mal, als ich dich gesehen hab, da lagst du auf einer Tragbahre und ...«
»Mir geht's gut, Trey. Lass uns über was anderes sprechen.«
Sly hatte seinen Spaß. »Er möchte lieber nicht drüber reden. Ich hab's schon versucht«, sagte er.
Eine Stunde lang warfen sie sich die Bälle zu und redeten über Spieler, die sie von zu Hause her kannten.

9

Die Italiener waren in Feststimmung. Zum ersten Training erschienen sie zeitig und lautstark. Sie zankten sich, wer welchen Spind bekommen sollte, beschwerten sich über den Wandschmuck, schrien den für die Ausrüstung zuständigen Jungen wegen lauter Fehler an und richteten allerhand Racheschwüre gen Bergamo. Unablässig beleidigten und verspotteten sie einander, während sie in aller Gemächlichkeit ihre Trainingskleidung anzogen. Es ging gedrängt und rau zu im Umkleideraum, man fühlte sich eher in das Haus einer Studentenverbindung versetzt.

Rick nahm alles auf. Sie waren ungefähr vierzig Mann, darunter einige junge, die wie Teenager aussahen, aber auch ein paar alternde Krieger, die hart auf die vierzig zugingen. Er sah einige durchtrainierte Körper, überhaupt schienen die meisten in ausgezeichneter Form zu sein. Sly sagte, dass sie in der spielfreien Zeit Gewichte stemmten und sich dabei gegenseitig zu übertreffen versuchten. Dennoch war der Unterschied verblüffend, und so sehr er sich dagegen wehrte, konnte Rick nicht umhin, im Stillen Vergleiche zu ziehen. Zum einen waren, mit Ausnahme von Sly und Trey, alle Gesichter weiß. Jedes NFL-Team, das er während seiner »Gastspielreise« kennengelernt hatte, bestand zu mindestens siebzig Prozent aus Schwarzen. Selbst in Iowa, ja sogar in Kanada war das Verhältnis fifty-fifty.

Und wenn auch hier einige stattliche Typen dabei waren, gab es doch niemanden, der an die hundertvierzig Kilo rankam. Die Browns hatten acht Spieler mit hundertvierzig Kilo und mehr und nur zwei mit weniger als neunzig. Einige von den Panthers kamen mit knapper Not auf achtzig.

Trey sagte, sie seien total aufgeregt wegen ihres neuen Quarterback, trauten sich aber nicht recht, ihn anzusprechen. Um dem abzuhelfen, nahm Richter Franco den Platz rechts von Rick ein, während Nino sich links platzierte. Jeder der Spieler, die Rick der Reihe nach begrüßten, wurde ausführlich, wenn nicht gar weitschweifig vorgestellt. Dabei mussten stets mindestens zwei Beleidigungen des italienischen Landsmanns untergebracht werden, was Franco und Nino, offenbar ein eingespieltes Team, mit vereinten Kräften besorgten. Rick wurde umarmt, gedrückt und umschmeichelt, dass es ihm schon fast peinlich wurde. Er war überrascht, wie viel Englisch er zu hören bekam. Alle Panthers waren auf unterschiedlichem Niveau dabei, die Sprache zu lernen.

Sly und Trey blieben die ganze Zeit in der Nähe, machten Spaße über ihn, begrüßten aber auch ihrerseits die alten Mannschaftskameraden. Beide hatten bereits angekündigt, dass dies ihre letzte Saison in Italien sein würde. Es gab nur wenige Amerikaner, die länger als ein Jahr blieben.

Dann rief Coach Russo zur Ordnung und hieß alle Mann für die neue Saison willkommen. Sein Italienisch war langsam und bedächtig. Die Spieler kauerten auf dem Fußboden, auf Bänken, Stühlen, sogar in den Spinden. Unwillkürlich, wider Willen, musste Rick zurückdenken. Er erinnerte sich an den Umkleideraum in der High School Davenport South. Der war mindestens viermal so groß wie dieser, in dem er sich gerade befand.

»Verstehst du das alles?«, flüsterte er Sly zu. »Klar«, sagte der grinsend. »Und, was sagt er?«

»Er meint, dem Team sei es nicht gelungen, vor der Saison einen anständigen Quarterback aufzutreiben, das heißt, wir sitzen wieder in der Patsche.«

»Ruhe!«, brüllte Sam den Amerikanern zu, was die Italiener sehr lustig fanden.

Wenn ihr wüsstet, dachte Rick. Er hatte mal erlebt, wie ein mehr oder weniger berühmter NFL-Coach einen Jungprofi rausschmiss, weil der bei einer

Mannschaftsbesprechung im Trainingslager geschwatzt hatte. Knallhart, einfach so, ohne Rücksicht auf Verluste. Einige der denkwürdigsten Standpauken, Anschisse und verbalen Blutbäder, die Rick im Football erlebt hatte, waren nicht in der Hitze des Gefechts passiert, sondern in der scheinbar sicheren Zuflucht des Umkleideraums.
»*Mi dispiace*«, sagte Sly laut und rief damit weiteres Kichern hervor.
Sam redete weiter. »Was hast du gesagt?«, flüsterte Rick.
»Das heißt >tut mir leid<«, zischte Sly mit zusammengebissenen Zähnen. »Und jetzt halt mal die Klappe.«
Rick hatte Sam gebeten, ein paar Worte an das Team richten zu dürfen. Als also Sam ans Ende seiner Begrüßungsansprache kam, stellte er Rick vor und übernahm die Aufgabe des Übersetzers. Rick stand auf, nickte seinen neuen Mannschaftskameraden zu und sagte: »Ich bin sehr froh, hier zu sein, und freue mich auf die Saison.« Sam hob eine Hand - Halt! - Übersetzung. Die Italiener lächelten.
»Ich möchte eine Sache klarstellen.« Halt, wieder auf Italienisch.
»Ich habe in der NFL gespielt, aber nicht sehr viel, und

ich war nie im Super Bowl.« Sam runzelte die Stirn und übersetzte. Später würde er ihm erklären, dass die Italiener nicht viel von Bescheidenheit und Selbstironie halten.
»Tatsächlich habe ich als Profi noch nie in der Anfangs -formation gestanden.«
Neuerliches Stirnrunzeln, langsameres Italienisch, und Rick fragte sich, ob Sam seine kleine Ansprache womöglich ein bisschen bearbeitete. Kein Lächeln mehr bei den Italienern.
Rick sah Nino an und fuhr fort: »Wollte das nur klarstellen. Mein Ziel ist es, hier in Italien meinen ersten Super Bowl zu gewinnen.« Sams Stimme wurde jetzt viel lauter, und als er zu Ende gesprochen hatte, brach stürmischer Beifall los. Rick setzte sich und wurde rau, aber unverkennbar herzlich von Franco in den Arm genommen, der Nino in der Rolle des Bodyguards knapp zuvorgekommen war.
Sam gab einen Überblick über den Trainingsplan, dann waren die Reden vorbei. Unter lauten Selbstanfeuerungsrufen stürmten sie aus der Umkleidekabine auf den Trainingsplatz, wo sie nach einem annähernd geordneten Muster ausschwärmten und mit dem Stretchingprogramm begannen. An diesem Punkt übernahm ein stiernackiger Herr mit kahl rasiertem Schädel und hervortretenden Bizepsmuskeln das Kommando. Das war Alex Olivetto, ein früherer Spieler, jetzt Assistenzcoach - und ein echter Italiener. Er schritt vor den Spielern auf und ab und bellte Befehle wie ein wütender Feldmarschall. Es gab keine Widerrede, alle fügten sich.
»Er ist ein Psychopath«, sagte Sly, als Alex gerade weit weg war.
Rick stand am Ende einer Reihe, neben Sly und hinter Trey, und orientierte sich bei den verschiedenen Übungen an seinen Mannschaftskameraden. Alex scheuchte sie zu

nächst durch das Grundprogramm - Hampelmänner, Liegestütze, Sit-ups, Hüpfsprünge -, dann folgte eine zermürbende Runde Auf-der-Stelle-Laufen mit gelegentlichem Auf-die-Erde-fallen-Lassen und Wieder-Aufstehen. Nach fünfzehn Minuten keuchte Rick schwer und versuchte, nicht mehr an das Essen vom Abend

zuvor zu denken. Er warf einen Blick nach links und bemerkte, dass auch Nino schon ganz gut ins Schwitzen gekommen war.
Nach dreißig Minuten war Rick sehr versucht, seinen Coach beiseite zunehmen und ihm ein paar Dinge zu erklären. Er war hier der Quarterback, nicht wahr, und Quarterbacks mussten sich, auf professioneller Ebene, nicht denselben Übungen und Trainingslager-Banalitäten unterwerfen wie die anderen Spieler. Aber Sam war weit weg, am anderen Ende des Platzes. Dann wurde Rick auch bewusst, dass er beobachtet wurde. Je weiter das Aufwärmprogramm fortschritt, desto öfter spürte er die Blicke seiner Kollegen auf sich, die sehen wollten, ob ein echter Profi-Quarterback die Strapazen mit ihnen durchstehen würde. War er ein Mitglied des Teams oder eine Primadonna, die hier nur eine Stippvisite machte?
Rick verschärfte ein bisschen die Gangart, um Eindruck zu schinden.
Für gewöhnlich werden Steigerungsläufe ans Ende des Trainings gelegt, aber nicht bei Alex. Nach fünfundvierzig Minuten anstrengender Übungen versammelten sie sich an der Goalline und sprinteten in Sechsergruppen vierzig Yards Richtung Platzmitte, wo Alex sie mit seiner sehr aktiven Pfeife und einer saftigen Beleidigung für den jeweils Langsamsten erwartete. Rick rannte mit den Runningbacks. Sly lief ihnen locker davon, und Franco donnerte locker als Letzter ins Ziel. Rick war in der Mitte, und beim

Sprinten dachte er an die glorreichen Zeiten in Davenport South zurück, als er machen konnte, was er wollte, und fast so viele Touchdowns mit den Füßen erzielte wie mit dem Arm. Im College wurde die Lauferei beträchtlich eingeschränkt, er war schlicht und einfach kein Running Quarterback. Und bei den Profis war das Laufen praktisch verboten; es bedeutete ja höchstens die Chance, sich ein Bein brechen zu lassen.
Die Italiener schnatterten aufeinander ein, feuerten sich an, während sich die Sprints hinzogen. Nach fünf Durchgängen keuchten sie, aber Alex fing gerade erst an.
»Kannst du kotzen?«, fragte Sly schwer atmend.
»Warum?«
»Weil er uns laufen lässt, bis jemand kotzt.« »Tu dir keinen Zwang an.« »Ich wünschte, ich könnte.«
Nach zehn Vierzig-Meter-Läufen fragte sich Rick, was genau er sich eigentlich von Parma erwartet hatte. Seine Oberschenkelmuskeln brannten, seine Waden schmerzten, er japste und ächzte und war schweißgebadet, obwohl die Luft gar nicht sonderlich warm war. Er würde sich mit Sam unterhalten und einiges klarstellen müssen. Das hier war kein High-School-Football. Er war Profi!
Nino stürzte zur Seitenlinie, riss den Helm ab und erleichterte sich. Das ganze Team feuerte ihn an, und Alex blies dreimal schrill in die Pfeife. Nach einer Trinkpause trat Sam nach vorn und gab Anweisungen. Er selbst würde mit den Backs und den Receivern arbeiten. Nino übernahm die Offensive Linemen. Alex hatte die Linebacker und die Defensive Linemen. Trey war für die Secondary, die zweite Verteidigungsreihe, zuständig. Die Gruppen verteilten sich über den Platz.

»Das ist Fabrizio.« Sam machte Rick mit dem ziemlich dünnen Receiver bekannt. »Unser vorderster Mann, tolle Fanghände.« Sie nickten einander zu. Sensibel, übernervös, ein Gottesgeschenk für den italienischen Football. Sam hatte Rick vorab über Fabrizio ins Bild gesetzt und vorgeschlagen, dass er es in den ersten Tagen mit dem Jungen locker angehen lassen solle. Selbst in der NFL gab es eine nicht kleine Zahl von Receivern, die Probleme mit Ricks harten Würfen gehabt hatten, jedenfalls im Training. Im Spiel segelten die Geschosse, obwohl schön anzuschauen, oft zu hoch und zu weit. Einige waren von Fans in der fünften Reihe gefangen worden.
Der Ersatzquarterback war ein zwanzigjähriger Italiener namens Alberto Soundso. Rick warf weiche Seitenlinienpässe auf die eine Gruppe, Alberto auf die andere. Nach dem, was Sam ihm erzählt hatte, zog es Alberto vor, mit dem Ball zu laufen, weil er einen ziemlich schwachen Arm hatte. Schwach war er in der Tat, wie Rick nach wenigen Würfen feststellte. Alberto warf wie ein Kugelstoßer, und seine Bälle flatterten durch die Luft wie ein verletzter Vogel.
»War Alberto auch letztes Jahr schon Ersatzmann?«, fragte Rick, als Sam einmal in seine Nähe kam. »Ja, hat aber nicht viel gespielt.«
Fabrizio war ein sportliches Naturtalent, schnell und graziös, mit weichen Händen. Er strengte sich ziemlich an, lässig zu wirken, als wäre alles, was Rick in seine Richtung feuerte, eine leichte Beute für ihn. Einige Male übertrieb er es mit der Lässigkeit, pflückte die Bälle mit allzu aufgesetzter Gleichgültigkeit aus der Luft und beging schließlich eine Sünde, die ihn in der NFL teuer zu stehen gekommen wäre. Bei einem schnellen, ansatzlos geworfenen Pass fing

er den Ball mit einer Hand, einfach nur, um sich wichtig zu tun. Der Pass kam genau auf den Mann, musste also nicht einhändig genommen werden. Rick wurde langsam sauer, aber Sam beschwichtigte ihn. »Lassen Sie's gut sein«, sagte er. »Er weiß es nicht besser.«
Ricks Arm tat noch immer ein bisschen weh, und obwohl es für ihn keine Eile hatte, irgendwen zu beeindrucken, war er versucht, Fabrizio einen Ball auf die Brust zu knallen und zuzusehen, wie er umkippte. Ganz ruhig, sagte er sich, er ist nur ein kleiner Junge, der Spaß haben will.
Dann schnauzte Sam Fabrizio an, weil der die vorgegebenen Laufmanöver schlampig ausführte, worauf der kleine Junge total eingeschnappt war. Weitere Laufwege wurden geprobt, längere Pässe geworfen, dann rief Sam die Offense zusammen, um noch einmal die Grundlagen durchzugehen. Nino hockte über dem Ball, und damit es später keine verhakten Finger geben würde, schlug Rick vor, übungshalber ein paar Snaps zu machen, ganz langsam zunächst. Nino fand das eine ausgezeichnete Idee, aber als Ricks Hände sein Hinterteil berührten, zuckte er zusammen. Es war kein heftiges Rucken des Hinterns, nichts, was den Schiedsrichter veranlassen würde, eine Regelwidrigkeit anzuzeigen, aber doch ein erkennbares Anspannen des Glutaeus maximus wie bei einem Schuljungen, der sich in Erwartung des Rohrstocks vornüberbeugt. Vielleicht war es nur eine gewisse Flattrigkeit, weil er noch nicht an den neuen Quarterback gewöhnt war, sagte sich Rick. Vor dem nächsten Snap kauerte Nino über dem Ball, Rick

beugte sich leicht vor und schob die Hände unter das Hinterteil des Centers, wie er es seit der Junior High School praktizierte, aber schon beim ersten Kontakt zog sich Ni-nos Gesäßmuskel instinktiv wieder zusammen.
57
Die Snaps waren langsam und lasch. Rick war sofort klar, dass etliche Stunden Training nötig sein würden, um Ninos Technik zu verbessern. So jedenfalls wurde beim Warten auf den Ball ein ganzer Schritt verschenkt, während die Tailbacks auf ihre Lücken zustürmten und die Receiver in Stellung liefen.
Beim dritten Snap streiften Ricks Finger Ninos Problemzone nur ganz leicht, und offenbar war solch eine sanfte Berührung viel schlimmer als ein richtiger Klaps mit den Händen. Beide Backen bäumten sich schmerzlich auf. Rick sah Sam an und sagte: »Können Sie ihm mal sagen, dass er seinen Arsch entspannen soll?«
Sam wandte sich ab, um nicht lauthals loszulachen.
»Gibt's Problem?«, fragte Nino.
»Schon gut«, sagte Rick. Sam blies in seine Pfeife, sagte einen Spielzug erst auf Englisch, dann auf Italienisch an. Es war ein simpler Off-Tackle auf der rechten Seite, bei dem Franco im Bulldozer-Stil als Erster schräg durch die Lücke brach und Sly ihm mit dem Ball folgte.
»Wie geht die Kadenz?«, fragte Rick, als die Linemen sich aufstellten.
»Down, set, hut«, erwiderte Sam. »Auf Englisch.«
Nino, der anscheinend die inoffizielle Position eines Offensive-Line-Coach hatte, inspizierte die Guards und Tackles, bevor er sich über den Ball hockte und die einschlägigen Muskeln präparierte. Rick berührte sie, als er »Down!« rief. Sie zuckten und Rick ließ eilig das »Set!« folgen, dann das »Hut!«.
Franco grunzte wie ein Bär, als er aus dem Dreipunktstand aufsprang und nach rechts losstürmte. Die Offensive Line rückte vor, Körper stießen nach oben, Stimmen knurrten, als befänden sich die verhassten Lions Bergamo auf der
57
anderen Seite, und Puck wartete eine Ewigkeit, bis der Ball von seinem Center kam. Er hatte schon einen halben Schritt nach hinten gemacht, als er ihn endlich zu fassen bekam, drehte sich um und drückte ihn Sly in die Hand, der Franco praktisch bereits auf die Hacken gelaufen war.
Sam benutzte die Pfeife, rief etwas auf Italienisch, dann: »Noch mal.« Und noch mal und noch mal.
Nach zehn Snaps durfte Alberto einsteigen und die Offense dirigieren, während Rick sich etwas zu trinken suchte. Er saß auf seinem Helm, und seine Gedanken schweiften schon bald zu anderen Teams, anderen Spielfeldern. Die Plackerei des Trainings war überall die gleiche, entschied er. Von Iowa bis nach Kanada und Parma und bei allen anderen Stationen dazwischen: Der unangenehmste Teil des Spiels, egal in welcher Sprache, war immer die betäubende Langeweile des Konditionsbolzens und die ewige Wiederholung der Spielzüge.
Es war schon fast dunkel, als Alex wieder das Kommando übernahm und mit seinen schrillen Pfiffen eine neue, verschärfte Runde Vierzig-Meter-Läufe einläutete. Keine

Witze und Beleidigungen mehr. Niemand lachte oder rief irgendwas, während sie über den Platz sprinteten, langsamer mit jedem Pfiff, aber nicht so langsam, dass Alex Anstoß nehmen würde. Nach jedem Sprint trabten sie zurück zur Goalline, ruhten sich ein paar Sekunden aus, dann ging es wieder los.
Rick nahm sich vor, am nächsten Tag ein ernsthaftes Gespräch mit dem Cheftrainer zu führen. Echte Quarterbacks machen keine Steigerungsläufe, sagte er sich immer wieder, während er darauf wartete, dass ihm endlich schlecht würde.
*

Die Panthers pflegten ein charmantes Nach-Trainings-Ritual - ein spätes, aus Pizza und Bier bestehendes Abendessen im Pólipo, einem kleinen Restaurant in der Via Spezia am Stadtrand. Um halb zwölf war der Großteil des Teams eingetroffen, frisch geduscht und heiß darauf, den Beginn der neuen Saison offiziell einzuläuten. Gianni, der Besitzer, platzierte sie in die hintere Ecke, damit sie nicht gar zu viel Unruhe stiften konnten. Sie versammelten sich um zwei lange Tische und redeten alle gleichzeitig. Kaum hatten sie sich gesetzt, kamen zwei Kellner mit großen Krügen voller Bier nebst Bechern, rasch gefolgt von weiteren Kellnern mit den größten Pizzen, die Rick je gesehen hatte. Er saß an einem Tischende, neben sich Sam auf der einen, Sly auf der anderen Seite. Nino erhob sich, um einen Toast auszusprechen, zunächst in schnellem Italienisch, wobei alle Rick ansahen, dann in etwas langsamerem Englisch. Willkommen in unserer kleinen Stadt, Mr. Riek, wir hoffen, dass du dich hier zu Hause fühlst und uns einen Super Bowl bringst. Es folgte ein eigenartiges Gebrüll aus vereinten Kehlen, dann wurden die Gläser geleert.
Sam erklärte, dass Signor Bruncardo die Rechnung für diese ziemlich ausgelassenen Mahlzeiten übernehme und das Team mindestens einmal pro Woche nach dem Training einlade. Pizza und Pasta, Spaghetti, die mit zu den besten der Stadt gehörten, ohne all den Aufwand und das zeremonielle Gehabe, das Nino im Montana so hingebungsvoll betrieb. Billiges Essen, aber lecker.
Richter Franco erhob sich mit einem frischen Glas und ließ eine offenbar blumige Rede vom Stapel.
»Noch mal das Gleiche«, murmelte Sam auf Englisch. »Ein Prost auf eine tolle Saison, Kameradschaft, keine Verletzungen etc. Und natürlich auf den großartigen neuen

Quarterback.« Es war offenkundig, dass Franco es nicht zulassen konnte, von Nino in den Schatten gestellt zu werden. Nachdem alle wieder getrunken und gejubelt hatten, sagte Sam: »Die beiden wetteifern ständig um Aufmerksamkeit. Sie sind dauernde Ko-Kapitäne.« »Vom Team gewählt?«
»Nehme ich an, aber ich habe nie eine Wahl miterlebt, und ich bin jetzt schon die sechste Saison hier. Im Grunde ist es ihr Team. In der spielfreien Zeit halten sie die Jungs bei der Stange. Ständig motivieren sie neue Einheimische, sich in unserem Spiel zu versuchen, vor allem ehemalige Fußballer, die in ihrem Sport aus dem Tritt gekommen sind. Hin und wieder bekehren sie auch einen Rugbyspieler. Vor dem Spiel veranstalten sie ein Mordsgeschrei, und die Standpauken in der Halbzeit sind oft

wirklich klasse. In der Hitze des Gefechts ist es gut, sie im eigenen Schützenloch zu wissen.«
Das Bier floss in Strömen, und die Pizza verschwand. Nino bat um Ruhe und stellte zwei neue Mitglieder des Teams vor. Karl war ein dänischer Professor für Mathematik, der sich mit seiner italienischen Frau in Parma niedergelassen hatte und an der Universität lehrte. Er wusste noch nicht genau, welche Position für ihn infrage kam, aber er war ganz begierig darauf, sich zu erproben. Pietro sah aus wie ein Hydrant mit Babygesicht, klein und dick, ein Linebacker. Beim Training waren Rick seine flinken Beine aufgefallen.
Unter Francos Leitung stimmten sie einen melancholischen Sprechgesang an, den nicht einmal Sam verstand, dann brachen sie in Gelächter aus und griffen zu den Bierkrügen. Unablässig toste ein italienischer Redeschwall nach dem andern durch den Raum, und nach einigen Bie

ren war Rick ganz zufrieden damit, sich einfach zurückzulehnen und die Szene auf sich wirken zu lassen. Er war ein Komparse in einem ausländischen Film.
*

Kurz vor Mitternacht stöpselte Rick seinen Laptop ein und schrieb eine E-Mail an Arnie:
Bin in Parma, gestern spät eingetroffen, heute erstes Training - Essen und Wein sind die Reise wert - keine Cheerleader, Arnie, du hast mir tolle Cheerleader versprochen - Agenten gibt's nicht, für dich war das hier also nichts - bisher auch nirgendwo Golf gefunden - irgendwas Neues von Tiffany und ihren Anwälten? - ich erinnere mich, wie Jason Cosgrove unter der Dusche von ihr gesprochen hat, in allen Details, und der hat letztes Jahr acht Millionen verdient - setz die Anwälte auf ihn an - ich bin nicht der Papa - sogar die kleinen Kinder sprechen hier Italienisch - warum bin ich in Parma? - könnte schlimmer sein, schätze ich, könnte z. B. in Cleveland sein. Bis später, RD.
Während er schlief, schickte Arnie eine Antwort:
Rick: Super, von dir zu hören, schön, dass du gut angekommen bist und Spaß hast. Betrachte es als Abenteuer. Hier tut sich nicht viel. Keine Nachricht von den Anwälten, ich werde Cosgrove als Kandidaten für die Kindsvaterschaft vorschlagen. Sie ist jetzt im siebten Monat. Ich weiß, du hasst den Arena-Football, aber heute hat ein Manager angerufen und gemeint, er könne dir fünfzig Riesen für die nächste Saison anbieten. Ich habe abgelehnt. Was sagst du dazu?

Um zu einer so unzumutbar frühen Stunde wach zu werden, konnte man nur den Wecker auf äußerste Lautstärke stellen. Das anhaltende schrille Piepen bohrte sich durch die Dunkelheit und fand schließlich sein Ziel. Rick, der nur selten einen Wecker benutzte und die angenehme Gewohnheit entwickelt hatte, dann aufzuwachen, wenn sein Körper des Schlafens müde war, wälzte sich unter der Decke herum, bis er den Abstellknopf gefunden hatte. Im ersten Schrecken dachte er an Wachtmeister Romo und befürchtete schon, es würde eine neuerliche Nichtfestnahme anstehen. Doch schnell schüttelte er die Hirngespinste und Spukgedanken ab. Während sein

Herzschlag sich allmählich normalisierte und er sich auf seine Kissen aufstützte, fiel ihm wieder ein, warum er den Wecker überhaupt gestellt hatte. Er hatte nämlich einen Plan, und die Dunkelheit war dabei ein entscheidender Faktor.

Da seine körperliche Betätigung seit Beginn der spielfreien Zeit ausschließlich aus Golfen bestanden hatte, fühlten sich beide Beine wie in Einzelteile zerbrochen an, und die Abduktoren schmerzten, als wäre er ausgiebig verprügelt worden. Arme, Schultern, Rücken, sogar die Knöchel und Zehen waren wund. Er verfluchte Alex und Sam und die ganze Panthers-Organisation, sofern man von einer solchen überhaupt sprechen konnte. Er verfluchte den Foot

ball und Arnie und dann, angefangen bei den Browns, in umgekehrter Reihenfolge sämtliche Teams, die ihm gekündigt hatten. Während er solch üble Gedanken über das Spiel und den Sport an sich ausbrütete, versuchte er, vorsichtig den einen oder anderen Muskel zu dehnen, doch sie waren einfach zu überreizt.

Zum Glück hatte er im Polipo die Finger vom Bier gelassen oder jedenfalls zu einem vertretbaren Zeitpunkt mit dem Trinken aufgehört. Der Kopf schien klar, kein Anzeichen von Kater.

Falls alles glattlief und er seine Mission wie geplant durchziehen konnte, lag er vielleicht in einer Stunde schon wieder unter der Bettdecke. Er verzichtete aufs Duschen -der Wasserdruck war erschreckend schwach, das heiße Wasser gerade so eben lauwarm - und war, jede Bewegung mit wilder Entschlossenheit ausführend, in weniger als zehn Minuten draußen auf der Straße. Das Gehen lockerte die Gelenke und ließ das Blut zirkulieren, nach zwei Blocks bewegte er sich schon wieder ganz flott und fühlte sich viel besser.

Der Fiat stand fünf Minuten entfernt. Rick war auf dem Gehsteig und starrte ihn an. Die schmale Straße war auf beiden Seiten von gedrungenen Autos gesäumt, die Stoßstange an Stoßstange parkten und zwischen sich nur eine einzige Fahrspur freiließen, in Richtung Norden, zur Altstadt von Parma. Die Straße war dunkel, ruhig, ohne Verkehr. Hinter dem Fiat stand ein limonengrüner Smart, kaum größer als ein anständiger Gokart und die vordere Stoßstange keine dreißig Zentimeter von Signor Bruncardos Fiat entfernt. Vorn befand sich ein weißer Citroen, nicht viel größer als der Smart und genauso knapp in die Lücke gezwängt. Den Fiat dort herauszumanövrieren wäre selbst

für einen Fahrer mit jahrzehntelanger Schaltknüppel-Erfahrung eine Herausforderung.

Ein rascher Blick nach links und rechts, um sich zu vergewissern, dass sich nichts rührte in der Via Antini, dann schloss Rick das Auto auf und kroch hinein, wobei ihm ein stechender Schmerz in die Gelenke fuhr. Er ruckelte am Schaltknüppel, um sich zu überzeugen, dass er im Leerlauf war, versuchte seine Beine auseinanderzufalten, überprüfte die Handbremse, dann ließ er den Motor an. Licht an, die Anzeigen leuchteten auf, der Tank war noch gut gefüllt, wo war die Heizung? Er stellte die Spiegel richtig ein, den Sitz und den Sitzgurt und traf gute fünf Minuten lang Startvorbereitungen, während der Fiat sich warm lief. Kein einziges Auto, kein Motorroller, kein Fahrrad fuhr an ihm vorbei.

Als die Windschutzscheibe aufgetaut war, gab es keinen Grund mehr für weiteren Aufschub. Sein steigender Puls ärgerte ihn, doch er versuchte, nicht drauf zu achten. Dies war doch nur ein Auto mit Kupplung und obendrein noch nicht mal sein eigenes. Er löste die Handbremse, hielt den Atem an: Nichts geschah. Die Via Antini ist zufällig ziemlich eben.
Fuß auf die Kupplung, vorsichtig in den ersten Gang schalten, leicht aufs Gaspedal tippen, das Lenkrad scharf nach rechts drehen - so weit, so gut. Ein Blick in den Spiegel, kein Verkehr, also los. Rick ließ die Kupplung kommen, gab etwas Gas, aber zu viel. Der Motor knurrte, er ließ die Kupplung los, der Fiat schoss nach vorn und stieß gegen den Citroen, gerade als er auf die Bremse trat. Rote Anzeigenlichter erleuchteten das Armaturenbrett, und es dauerte ein paar Sekunden, bis er begriff, dass er den Motor abgewürgt hatte. Schnell drehte er den Zündschlüssel,

während er auf die Kupplung trat, in den Rückwärtsgang schaltete, die Handbremse anzog, leise vor sich hin fluchte und gleichzeitig über die Schulter auf die Straße blickte. Es kam niemand. Niemand beobachtete ihn. Rückwärts ging es ebenso ruckelig wie vorwärts, und als er den Smart anstieß, stieg er wieder auf die Bremse, und der Motor ging aus. Diesmal fluchte er laut und gab sich keine Mühe, seine Ausdrucksweise im Zaum zu halten. Er holte tief Luft und beschloss, den Schaden nicht zu begutachten; es gab im Grunde keinen Schaden, befand er. War ja nur ein kleiner Stupser gewesen. Hatte der blöde Typ außerdem voll verdient, was parkte er seine Karre auch praktisch auf dem Fiat drauf. Seine Hände bewegten sich schnell - lenken, Zündung, Schaltknüppel, Handbremse. Wozu benutzte er eigentlich die Handbremse? Seine Füße waren überall, ein wilder Stepptanz von der Kupplung zur Bremse zum Gaspedal. Wieder röhrte er vorwärts, tippte den Citroen kaum an, bevor er bremste, und diesmal ging der Motor nicht aus. Fortschritt. Der Fiat stand jetzt halb auf der Straße; immer noch kein Verkehr. Schnell wieder in den Rückwärtsgang, allerdings ein bisschen zu schnell, und er schoss zurück, schmerzhaft für den vorschießenden Kopf und die wunden Muskeln. Bei diesem zweiten Mal stieß er viel heftiger gegen den Smart, und der Fiat war wieder ausgegangen.
Während er sich umblickte und nach Zuschauern Ausschau hielt, war die verbale Kontrolle endgültig im Arsch.
Sie tauchte aus dem Nichts auf. Er hatte sie nicht kommen sehen. Sie stand auf dem Gehsteig, als würde sie schon seit Stunden dort stehen, in einen langen Wollmantel gehüllt, einen gelben Schal um den Kopf gewickelt. Eine alte Frau mit einem alten Hund an der Leine, unterwegs

auf dem täglichen Morgenspaziergang und jetzt zum Anhalten genötigt von der derben Flipperaktion eines kupferfarbenen Fiats, der von einem Idioten gesteuert wurde.
Ihre Blicke begegneten sich. Ihr finsterer Ausdruck und das überaus runzlige Gesicht ließen deutlich erkennen, was sie dachte. Dass Rick außer Rand und Band war, lag einigermaßen auf der Hand. Er hörte vorübergehend auf zu fluchen. Auch der Hund

starrte zu ihm hin, irgendeine gebrechliche Sorte von Terrier, ebenso perplex offenbar wie sein Frauchen.
Rick brauchte eine Weile, um zu begreifen, dass sie nicht die Besitzerin eines der beiden Fahrzeuge war, die er zu demolieren begonnen hatte, nein, natürlich nicht. Sie war einfach eine Fußgängerin, und bevor sie die Bullen rufen konnte, falls sie so etwas vorhatte, wäre er längst über alle Berge. Hoffte er. Wie auch immer, er schickte sich an, etwas zu sagen wie: »Verdammt noch mal, was glotzt du so blöde?« Aber sie würde ihn ja sowieso nicht verstehen, höchstens merken, dass er Amerikaner war. Ein plötzlicher Anfall von Patriotismus verschloss ihm die Lippen.
Da das Vorderteil des Wagens in die Straße ragte, hatte er keine Zeit für ein Blickduell. Mit arrogantem Kopfschwung wandte er sich der vorrangigen Aufgabe zu, wieder zu schalten, zu starten und sich darauf zu konzentrieren, Gaspedal und Kupplung in perfekter Koordination zu bedienen, auf dass der Fiat sich endlich davonmachen und diese unerfreuliche Szene hinter sich lassen konnte. Er trat fest aufs Gaspedal, der Motor heulte angestrengt auf, Rick ließ langsam die Kupplung kommen, während er das Lenkrad kompromisslos einschlug und den Citroen mit knapper Not verfehlte. Endlich frei, kam er jetzt ins Rollen, die Via Antini entlang, der Fiat noch immer im ersten Gang

und schwer ächzend. Er machte den Fehler, einen letzten triumphierenden Blick auf die Frau und den Hund zu werfen. Er sah ihre braunen Zähne; sie lachte ihn aus. Der Hund bellte und zog an der Leine, auch er höchstgradig belustigt.
Rick hatte die Straßen seiner Fluchtroute auswendig gelernt, keine einfache Aufgabe, da viele von ihnen Einbahnstraßen waren, schmal und oft verwirrend. Er arbeitete sich Richtung Süden vor, schaltete nur, wenn nötig, und traf bald auf den Viale Berenini, eine Hauptstraße, auf der einige wenige Autos und Lieferwagen unterwegs waren. Er hielt an einer roten Ampel, schaltete in den Ersten und betete, dass niemand hinter ihm stehen bleiben würde. Er wartete auf Grün, schoss dann ruckartig vorwärts, ohne den Motor abzuwürgen. Na also. Überlebt.
Er überquerte den Fluss Parma auf dem Ponte Italia, ein kurzer Blick nach unten zeigte ruhig dahinfließendes Wasser. Er war jetzt nicht mehr im Stadtzentrum, hier herrschte noch weniger Verkehr. Sein Ziel war der Viale Vittoria, eine vierspurige Allee, die den Westen von Parma in einem großzügigen Bogen umkreiste. Sehr breit und in der Zeit vor dem Morgengrauen fast leer. Perfekt geeignet zum Üben.
Eine Stunde lang, während der Tag über der Stadt anbrach, fuhr Rick die wunderbar ebene Straße rauf und runter. Die Kupplung schleifte ein bisschen auf halbem Wege, und dieses kleine Problem nahm seine Aufmerksamkeit gefangen. Doch nach einer Stunde fleißiger Arbeit gewann er Selbstvertrauen, er und der Fiat wurden langsam zu einer Einheit. Schlaf war jetzt kein Thema mehr, viel zu beeindruckt war er von diesem seinem neuen Talent.
An einem breiten Mittelstreifen übte er das Parken in

nerhalb der gelben Linien, hin und her, her und hin, bis es ihm langweilig wurde. Er war jetzt ziemlich selbstsicher, und nahe der Piazza Santa Croce bemerkte er eine Bar. Warum nicht? Er fühlte sich mit jeder Minute italienischer, und er brauchte Koffein. Er parkte noch einmal, stellte den Motor ab und gönnte sich einen forschen Spaziergang. Die Straßen hatten sich inzwischen belebt, die Stadt war erwacht.

Die Bar war voll und laut, und im ersten Augenblick war er geneigt, schnell wieder zu gehen und sich in die Sicherheit seines Fiats zu verdrücken. Aber nein, er hatte hier für fünf Monate unterschrieben und würde nicht die ganze Zeit vor allem davonlaufen. Er trat an den Tresen, machte sich einem Barista bemerkbar und sagte: »Espresso.«

Der Barista wies mit dem Kopf in eine Ecke, wo eine füllige Dame hinter einer Registrierkasse saß. Der Barista hatte kein Interesse, einen Espresso für Rick zu machen, der einen Schritt zurücktrat und neuerliche Fluchtgedanken fasste. Jetzt betrat ein gut gekleideter Geschäftsmann eilig die Bar, in den Händen mindestens zwei Zeitungen und eine Aktenmappe, und ging direkt zur Kassiererin. *»buongiorno«*, sagte er und bekam das Gleiche zur Antwort. »Caffe«, sagte er sodann, während er einen Fünf-Euro-Schein zückte. Die Frau nahm ihn entgegen, gab Wechselgeld heraus und händigte ihm einen Beleg aus, den er umgehend zum Tresen trug und ihn so platzierte, dass er von den Baristas bemerkt werden konnte. Einer der Baris-tas nahm sich schließlich seiner an, man tauschte seine *»buongiomos«* aus, und alles fügte sich aufs Beste. Innerhalb von Sekunden landete eine kleine Tasse nebst Untertasse auf dem Tresen, und der Geschäftsmann, bereits in die Lektüre der wichtigsten Meldungen vertieft, fügte Zucker

hinzu, rührte um und vernichtete schließlich das Getränk in einem einzigen Zug. So also macht man das.

Rick schritt zur Kasse, murmelte ein passables *»buongiorno«* und schüttelte seinerseits einen Fünf-Euro-Schein aus dem Handgelenk, bevor die Dame etwas erwidern konnte. Anstandslos händigte sie ihm Wechselgeld und den magischen Beleg aus.

Während er am Tresen stand und seinen Kaffee schlürfte, nahm er die hektische Bar-Atmosphäre in sich auf. Die meisten Gäste waren auf dem Weg zur Arbeit, und sie schienen einander zu kennen. Einige redeten ununterbrochen, während andere sich hinter ihren Zeitungen verschanzten. Die Baristas arbeiteten fieberhaft, machten dabei allerdings keinen Schritt zu viel. Sie schwatzten und flachsten in rasend schnellem Italienisch und ließen auch keine scherzhafte Bemerkung der Kundschaft unbeantwortet. Abseits des Tresens gab es Tische, an denen Kellnerinnen in weißen Schürzen Kaffee, Mineralwasser und Backwaren aller Art servierten. Rick hatte plötzlich Hunger, trotz der überreichlichen Kohlenhydrate, die er sich erst wenige Stunden zuvor im Polipo einverleibt hatte. Eine Auslage mit süßen Teigrollen erregte seine Aufmerksamkeit, und er spürte heftiges Verlangen nach einer mit Schokolade und Creme obendrauf. Aber wie rankommen? Er würde sich nicht trauen, den Mund aufzumachen, nicht, wo so viele Leute mithören konnten. PoViel<02lyvTf0.0006Tc0.25hTf0Tc2.60

Es gelang Rick, in einer Ladezone vor einer Reihe von Geschäften zu halten. Er stellte den Motor ab, zog die Handbremse fest an und langte dann instinktiv nach dem Handschuhfach. Weder hatte er sich Gedanken über die italienischen Gesetze gemacht, die die Fahrzeugregistrierung und Fahrerlaubnis regelten, noch hatte er angenommen, dass die Panthers und im Speziellen Signor Bruncardo derartige Angelegenheiten regeln würden. Er hatte überhaupt nichts angenommen, hatte sich keinerlei Ge

danken, keinerlei Sorgen gemacht. Er war Profi-Sportler, früherer High-School- und College-Star, und in solch höheren Sphären war es auf läppische Details dieser Art nie angekommen.

Das Handschuhfach war leer.

Ein Polizist klopfte an sein Fenster, und er kurbelte es herunter. Keine elektrischen Fensterheber.

Der Polizist sagte irgendetwas, Rick schnappte das Wort *»documenti«* auf. Er zückte seine Brieftasche und riss seinen Iowa-Führerschein heraus. Iowa? Er lebte seit sechs Jahren nicht mehr in Iowa, allerdings hatte er ja auch nirgendwo sonst seine Zelte aufgeschlagen. Als der Polizist die Plastikkarte mit tiefem Stirnrunzeln begutachtete, sank Rick etliche Zentimeter tiefer in den Sitz, denn jetzt fiel ihm ein Anruf seiner Mutter von vor Weihnachten wieder ein. Sie hatte gerade eine Mitteilung vom Bundesstaat erhalten. Sein Führerschein war abgelaufen.

»Americano?«, sagte der Beamte. Der Ton war anklagend. Das Namensschild besagte, dass er Aski hieß.

»Ja«, erwiderte Rick, obwohl er auch ein schnelles *»Si«* zustande gebracht hätte. Er verzichtete darauf, denn schon der rudimentärste Gebrauch italienischer Wendungen veranlasste einen Gesprächspartner zu der Annahme, man sei zwar Ausländer, beherrsche aber die Sprache.

Aski öffnete die Tür und bedeutete Rick, er möge aussteigen. Der andere Beamte, Dini, kam höhnisch grinsend angeschlendert, und es gab einen kurzen Austausch auf Italienisch. Nach dem äußeren Eindruck zu urteilen, hielt Rick es für denkbar, dass er an Ort und Stelle verprügelt würde. Sie waren Anfang zwanzig, groß und wie Gewichtheber gebaut. Gut zu gebrauchen in der Defense der Panthers. Ein älteres Paar blieb auf dem Gehsteig stehen, um

dem sich abzeichnenden Schauspiel aus drei Metern Entfernung beizuwohnen.

»Sprechen Italienisch?«, fragte Dini.

»Nein, tut mir leid.«

Beide verdrehten die Augen. Ein Debiler.

Nun trennten sie sich und setzten zu einer dramatischen Untersuchung des Tatorts an. Eingehend wurde das vordere Nummernschild unter die Lupe genommen, dann das hintere. Das Handschuhfach wurde geöffnet, ganz vorsichtig, als könne es eine Bombe enthalten. Dann der Kofferraum. Rick war bald gelangweilt und lehnte sich gegen den vorderen linken Kotflügel. Die Polizisten kamen wieder zusammen, hielten Zwiesprache, konsultierten per Funk das Hauptquartier, und dann begann der

unvermeidliche Papierkram, der ein furioses Gekritzel beider Beamten erforderlich machte.
Rick war neugierig, mehr über sein Vergehen zu erfahren. Mit Sicherheit waren irgendwelche Zulassungsbestimmungen verletzt worden. Aber sollten ihm weiter reichende Verkehrsverstöße zur Last gelegt werden, hatte er die Absicht, sich nicht schuldig zu bekennen. Er erwog, Sam anzurufen, doch sein Handy lag momentan neben dem Bett. Als er den Abschleppwagen sah, musste er beinahe lachen.
Nachdem der Fiat verschwunden war, wurde Rick auf die Rückbank des Streifenwagens gesetzt und weggefahren. Keine Handschellen, keine Drohungen, alles lief nett und zivilisiert ab. Als sie den Fluss überquerten, fiel ihm etwas ein, das er in der Brieftasche hatte. Er zog eine Visitenkarte hervor, die er aus Francos Büro mitgenommen hatte, und reichte sie nach vorn zu Dini. »Mein Freund«, sagte er. Giuseppe Lazzarino, *Giudice.*

Beide Polizisten schienen den Richter Lazzarino ganz gut zu kennen. Ihr Tonfall, ihr Gebaren, ihre Körpersprache - alles veränderte sich. Beide sprachen sofort mit gedämpfter Stimme, als wollten sie nicht, dass ihr Gefangener sie hören konnte.
Aski seufzte schwer, Dini ließ die Schultern hängen. Auf der anderen Seite des Flusses änderten sie die Richtung und schienen für ein paar Minuten im Kreis zu fahren. Aski rief jemanden über Funk an, erreichte aber nicht, wen oder was er wollte. Dini benutzte sein Handy, doch auch er blieb erfolglos. Rick saß tief in den Rücksitz gelehnt, feixte sich eins und versuchte die Stadtrundfahrt zu genießen.
Sie setzten ihn auf der Bank vor Francos Büro ab, derselben, die auch Romo etwa vierundzwanzig Stunden zuvor ausgewählt hatte.
Dini ging zögernd hinein, während Aski sich einen Platz knapp zehn Meter weiter suchte, als hätte er nichts mit Rick zu tun. Sie warteten, und die Minuten zogen sich hin. Rick war gespannt, ob dieser Vorgang als echte Festnahme zählen würde oder ob er eher der Romo-Variante zuzurechnen war. Woher sollte man das wissen? Eine weitere Auseinandersetzung mit der Polizei, und er würde die Panthers, Sam Russo und Signor Bruncardo mitsamt seinem armseligen Vertrag vergessen können. Fast vermisste er Cleveland.
Laute Stimmen, die Tür wurde aufgerissen, und sein Fullback kam heraus gestürmt, Dini im Schlepptau. Aski stand kerzengerade.
»Riek, es tut mir so leid«, rief Franco mit Donnerstimme, während er ihn von der Bank hochriss und fest in seine Fänge nahm. »Entschuldigung. Ist ein Irrtum, ja?«
Der Richter funkelte Dini wütend an, der eingehend

seine überaus glänzenden schwarzen Stiefel betrachtete und ziemlich blass um die Nase wirkte. Aski war ein Reh im Scheinwerferlicht.
Rick versuchte etwas zu sagen, doch ihm fehlten die Worte. Von der Tür her beobachtete Francos süße Sekretärin den Vorgang. Franco hatte Aski ein paar Worte zu sagen, richtete anschließend eine scharfe Frage an Dini, der zu antworten versuchte,

sich dann aber eines Besseren besann. Dann wandte er sich wieder an Rick: »Ist kein Problem, okay?«
»Schön«, sagte Rick. »Ist okay.«
»Das Auto, es gehört nicht dir?«
»Ah, nein. Ich glaube, es gehört Signor Bruncardo.«
Franco machte große Augen, sein Rückgrat versteifte sich. »Es ist Bruncardos?«
Sowohl Aski als auch Dini erlitten einen partiellen Zusammenbruch bei dieser Nachricht. Zwar hielten sie sich auf den Beinen, schafften es aber nicht mehr, zu atmen. Franco ließ einiges an gepfeffertem Italienisch gegen die beiden Polizisten vom Stapel, wobei mindestens zweimal die Wendung *»di Bruncardo«* vorkam.
Zwei Herren näherten sich, offenbar Anwälte - dunkle Anzüge, dicke Aktenkoffer, wichtige Mienen. Für sie wie auch für seine Mitarbeiter und Rick fuhr Richter Lazzarino fort, die beiden jungen Polizisten mit der Inbrunst eines wütenden Unteroffiziers zusammenzufalten.
Rick hatte sofort Mitleid mit ihnen. Immerhin hatten sie ihn mit mehr Respekt behandelt, als ein gewöhnlicher Krimineller erwarten durfte. Als der Anschiss vorbei war, verdrückten sich Aski und Dini, um sich nie wieder sehen zu lassen. Franco erklärte, dass der Wagen in diesem Moment zurückgeholt und Rick unverzüglich wieder ausgehändigt

werde. Signor Bruncardo müsse nichts davon erfahren. Weitere Entschuldigungen. Die beiden Anwälte begaben sich schließlich in das Büro des Richters, und die Sekretärinnen kehrten an die Arbeit zurück.
Franco bat nochmals um Entschuldigung, und um sein aufrichtiges Bedauern zu bekunden über die Art und Weise, in der Rick in Parma begrüßt worden sei, bestand er darauf, ihn für den morgigen Abend zu sich nach Hause zum Essen einzuladen. Seine Frau - sehr hübsch, wie er versicherte - sei eine ausgezeichnete Köchin. Er war nicht bereit, eine abschlägige Antwort zu akzeptieren.
Rick nahm die Einladung an, und Franco erklärte, dass er jetzt eine wichtige Unterredung mit einigen Anwälten habe. Sie würden sich dann beim Training sehen. Auf Wiedersehen. *»Ciao.«*

11

Für die medizinische Betreuung der Panthers war ein drahtiger, etwas wild dreinblickender College-Student namens Matteo zuständig, der ein fürchterliches Englisch sprach, dafür aber sehr schnell. Nach mehreren Versuchen gelang es ihm schließlich, sich verständlich zu machen - er wollte den neuen Quarterback gern mal massieren. Er studierte irgendwas, das wiederum irgendwas mit einer neuen Massagetheorie zu tun hatte. Rick brauchte dringend eine Massage. Er streckte sich auf einem der beiden Massagetische aus und forderte Matteo auf, loszulegen. Nach wenigen Sekunden hackte der Junge dermaßen auf seine Muskeln und Sehnen ein, dass Rick am liebsten geschrien hätte. Aber man beklagt sich nicht während einer Massage - das war eine Regel, die in der Geschichte des Profi-Football noch nie verletzt wurde.

Egal was alles schmerzt und wie sehr es schmerzt, ein großer starker Footballspie-ler lässt es über sich ergehen.
»Ist gut?«, fragte Matteo keuchend.
»Ja, mach ruhig langsamer.«
Die Antwort überlebte die Übersetzung nicht, und Rick vergrub sein Gesicht in einem Handtuch. Sie befanden sich in der Umkleidekabine, die gleichzeitig als Geräteraum und auch noch als Büro des Coach diente. Niemand sonst war anwesend. Training war erst in vier Stunden.

Während Matteo unverdrossen drauflos klopfte, gelang es Rick, sich dem Übergriff wenigstens gedanklich zu entziehen. Er dachte angestrengt nach, wie er Coach Russo am geschicktesten nahebringen konnte, dass er fortan lieber auf die Strapazen des Konditionstrainings verzichten würde. Keine Steigerungsläufe mehr, keine Liegestütze oder Sit-ups. Er war gut in Form, jedenfalls gut genug für das, was ihn hier erwartete. Bei zu viel Lauferei bestand die Gefahr, dass man sich am Bein verletzte, Muskelzerrung oder dergleichen. In den meisten Trainingscamps kümmerten sich die Quarterbacks selbst um ihr Stretching-und Aufwärmprogramm und machten ihre eigenen kleinen Übungen, während alle anderen sich die Lunge aus dem Hals keuchten.
Allerdings hatte er auch Sorgen, wie das Ganze bei der Mannschaft ankommen würde. Verwöhnter amerikanischer Quarterback. Ist sich zu gut für die Plackerei. Zu weich für ein anständiges Konditionstraining. Die Italiener schienen erst richtig aufzuleben, wenn der Schweiß floss, und es waren noch drei Tage hin, bis die volle Ausrüstung angelegt werden würde.
Matteo ließ es jetzt ruhiger angehen, widmete sich dem unteren Rückenbereich. Die Massage zeigte Wirkung. Die steifen, wunden Muskeln entspannten sich. Sam tauchte auf und setzte sich auf den anderen Tisch. »Ich dachte, Sie wären gut in Form«, sagte er freundlich.
»Dachte ich auch.« Jetzt, wo Publikum da war, kehrte Matteo zu seiner Presslufthammermethode zurück.
»Ziemlicher Muskelkater, wie?«
»Ein bisschen. Ich mache normalerweise nicht so viele Steigerungsläufe.«
»Gewöhnen Sie sich dran. Wenn Sie es langsamer ange

hen lassen, denken die Italiener, dass Sie nur ein verwöhnter kleiner Junge sind.«
Damit war also dieser Punkt abgehakt. »Ich war es nicht, der gekotzt hat.«
»Nein, aber Sie haben weiß Gott so ausgesehen.«
»Danke.«
»Hab grad einen Anruf von Franco gekriegt. Wieder Ärger mit der Polizei, hm? Alles in Ordnung?«
»Solange ich Franco habe, können die Cops mich gern jeden Tag ohne Grund verhaften.« Er schwitzte inzwischen vor Schmerzen, versuchte sich aber locker zu geben.

»Wir besorgen Ihnen einen vorläufigen Führerschein und die nötigen Papiere für das Auto. War mein Fehler. Tut mir leid.«
»Kein Thema. Franco hat ein paar süße Sekretärinnen.« »Warten Sie ab, bis Sie seine Frau sehen. Er hat auch uns für morgen zum Dinner eingeladen, Anna und mich.«
»Großartig.«
Matteo drehte ihn um und begann seine Schenkel durchzuwalken. Rick hätte beinahe aufgeschrien, doch es gelang ihm, sich nichts anmerken zu lassen. »Können wir über die Offense sprechen?«, fragte er.
»Sie haben sich mit dem Playbook beschäftigt?«
»Das ist ja High-School-Niveau.«
»Ja, es konzentriert sich auf die Grundlagen. Wir können hier keine ausgefeilten Sachen machen. Die Spieler haben wenig Erfahrung, und die Trainingszeit ist beschränkt.«
»Ich beschwer mich ja nicht. Ich hätte nur ein paar Ideen.«
»Dann mal los.«
Matteo trat zurück wie ein Chirurg, der stolz auf sein Werk blickt, und Rick bedankte sich. »Sehr gut gemacht«,

sagte er im Davon humpeln. Sly kam herein geprescht, hatte Drähte aus den Ohren hängen, die Truckermütze schief auf dem Kopf, und er trug wieder das Broncos-Sweatshirt. »He, Sly, wie wär's mit 'ner astreinen Massage«, rief Rick. »Matteo ist wunderbar.«
Sie flachsten und stichelten - Broncos kontra Browns und so weiter -, während Sly sich bis auf die Boxershorts auszog und dann auf dem Tisch ausstreckte. Matteo ließ seine Knöchel knacken, dann machte er sich ans Werk. Sly verzog das Gesicht, biss sich jedoch auf die Zunge.
Zwei Stunden vor Trainingsbeginn standen Rick, Sly und Trey Colby mit Coach Russo auf dem Spielfeld und gingen die Angriffszüge durch. Zu Sams großer Erleichterung hatte sein neuer Quarterback nicht die Absicht, alles zu verändern. Rick machte hier und da Vorschläge, feilte ein bisschen an den Passrouten und stellte ein paar Ideen zum Laufspiel zur Diskussion. Sly erinnerte ihn mehr als einmal daran, dass das Laufspiel der Panthers relativ einfach aufgebaut war - gib einfach Sly den Ball und geh aus dem Weg.
Am anderen Ende des Platzes erschien jetzt Fabrizio, allein und offenbar entschlossen, für sich zu bleiben. Er startete ein recht ausgefeiltes Stretchingprogramm, das aber mehr der Show zu dienen schien als dazu, verspannte Muskeln zu lockern.
»Na immerhin, er ist wiedergekommen«, sagte Sly, nachdem sie ihn eine Weile beobachtet hatten.
»Was soll das heißen?«, fragte Rick.
»Dass er noch nicht ausgestiegen ist«, sagte Trey.
»Ausgestiegen?«
»Ja, er hört zwischendurch gern mal auf«, sagte Sam. »Kann an einem schlechten Training liegen, vielleicht an einem schlechten Spiel oder auch an gar nichts.«

»Warum wird so was geduldet?« »Er ist mit Abstand unser bester Receiver«, sagte Sam.
»Und er spielt für wenig Geld.«
»Der Typ hat echt gute Hände«, sagte Trey.
»Und er kann rennen«, sagte Sly. »Schneller als ich.«
»Ach, komm!«
»Nee, im Ernst. Nimmt mir auf vierzig vier Schritte ab.«
Auch Nino erschien vor der Zeit, und nach den fälligen *»buongiornos«* machte er rasch ein bisschen Stretching, um dann zu einer großen Runde um den Platz anzusetzen.
»Warum zuckt sein Arsch immer so?«, fragte Rick, als sie ihm hinterherblickten. Sly lachte viel zu laut. Auch Sam und Trey konnten nicht mehr an sich halten, schließlich ergriff Sly die Gelegenheit, einen kurzen Bericht über Ninos hyperaktive Gesäßmuskeln zu geben. »Im Training, mit kurzen Hosen, ist es nicht so schlimm, aber wenn er in voller Ausrüstung ist und wir zur Sache gehen, verspannt sich alles, vor allem die Muskeln, die sich über seine Hinterbacken ziehen. Nino liebt die Action, und manchmal vergisst er fast den Snap, weil er so scharf ist, auf den Noseguard draufzugehen. Und wenn er sich so drauf fixiert hat und vornübergebeugt dahockt, fangen die Muskeln hinten an zu zittern, und wenn du sie dann berührst, macht er sich fast in die Hose.«
»Vielleicht können wir einfach in die Shotgun-Position gehen«, sagte Rick, worauf sie noch mehr lachten.
»Klar«, sagte Trey. »Aber Nino kann nicht so präzise werfen. Der Ball würde wer weiß wohin fliegen, und du müsstest hinterher.«
»Wir haben's versucht«, sagte Sam. »Es ist eine Katastrophe.«

»Wir müssen sehen, dass seine Snaps schneller werden«, sagte Sly. »Manchmal bin ich schon in der Lücke, bevor der Quarterback überhaupt den Ball kriegt. Ich such nach dem verdammten Ball, und Nino ist immer noch beschäftigt, irgendeinen armen Teufel anzufauchen.«
Nino kam zurück und brachte auch Fabrizio mit. Rick schlug vor, ein bisschen die Shotgun-Eröffnung zu üben und dabei einige Passvarianten durchzugehen. Die Snaps waren okay, verirrten sich nicht allzu sehr, kamen aber furchtbar langsam.
Weitere Panthers trafen ein, bald flogen lauter Footbälle übers Spielfeld, getreten oder geworfen von den Italienern, die das Punten und Passen trainierten.
Sam ging auf Rick zu und sagte: »Anderthalb Stunden vor Trainingsbeginn, und sie können es gar nicht erwarten. Ziemlich erfrischend, nicht?«
»So was hab ich noch nie erlebt.«
»Sie lieben das Spiel.«

*****

Franco und seine kleine Familie wohnten im obersten Stockwerk eines Palazzo mit Blick auf die Piazza della Steccata im Herzen der Stadt. Alles war alt - die abgenutzte Marmortreppe auf dem Weg nach oben, die Holzfußböden, der von geschmackvollen Rissen durchzogene Putz an den Wänden, die Porträts von Hochadligen aus der fer-

neren Vergangenheit, die Gewölbedecken mit den Bleileuchtern, die überdimensionierten Ledersofas und -sessel.
Seine Frau hingegen sah bemerkenswert jung aus. Das war Antonella, eine schöne Dunkelhaarige, die viele Blicke, und meist nicht von der diskreten Sorte, auf sich zog.
71
Selbst an ihrem mit schwerem Akzent gesprochenen Englisch konnte sich Rick kaum satthören.
Ihr Sohn hieß Ivano und war sechs Jahre alt, die Tochter hieß Susanna und war drei. Die Kinder durften noch eine halbe Stunde aufbleiben, bevor sie ins Bett geschickt wurden. Eine Art Kindermädchen lauerte die ganze Zeit im Hintergrund.
Auch Sams Frau Anna war ziemlich attraktiv, und so widmete Rick, während er seinen Prosecco schlürfte, seine Aufmerksamkeit den beiden Damen. Nach der Flucht aus Cleveland hatte er in Florida schnell eine Freundin gefunden, hielt es aber für richtig, ohne ein Wort zu verschwinden, als die Zeit gekommen war, nach Italien zu fliegen. Er hatte wunderschöne Frauen in Parma gesehen, doch sie sprachen alle eine andere Sprache. Es gab keine Cheerleader, wofür er Arnie bereits viele Male verflucht hatte. Rick sehnte sich nach weiblicher Gesellschaft, und sei es die der Ehefrauen von Freunden, die ihn bei einem Aperitif mit ihrem Akzent beglückten. Aber die Ehemänner blieben immer in der Nähe, und mitunter, wenn die anderen vier über eine von Francos Pointen lachten, war Rick gänzlich verloren in der fremden Welt des Italienischen. Eine winzige grauhaarige Frau kam gelegentlich mit einer Platte voller Häppchen vorbei - Wurst und Schinken, Parmigiano, Oliven -, um dann wieder in der schmalen Küche zu verschwinden, wo das Essen zubereitet wurde.
Eine echte Überraschung war der Esstisch, ein Trumm aus schwarzem Marmor, das auf zwei mächtigen Urnen ruhte und auf einer kleinen, von Blumen gesäumten Terrasse mit Blick auf die Altstadt stand. Der Tisch war vollgepackt mit Kerzen, Silber, Blumen, feinem Porzellan und literweise Rotwein. Die Nachtluft war klar und still und
71
höchstens wenn ein leichter Wind aufkam etwas kühl. Aus verborgenen Lautsprechern drang kaum wahrnehmbar Opernmusik.
Rick bekam den besten Platz, den mit einem ungehinderten Blick auf die Spitze des Duomo. Franco schenkte freigebig Rotwein ein, dann trank er auf ihren neuen Freund. »Einen Super Bowl in Parma«, so beendete er, beinahe lüstern, seinen Trinkspruch.
Wo bin ich?, fragte sich Rick. Für gewöhnlich machte er im März Ferien in Florida, quartierte sich bei einem Freund ein, spielte Golf, stemmte Gewichte und joggte, um in Form zu bleiben, während Arnie am Telefon saß und verzweifelt nach einem Team suchte, das einen Wurf arm brauchen konnte.
Die Hoffnung stirbt zuletzt. Der nächste Anruf konnte den nächsten Vertrag bringen. Mit jedem Frühling erwachte von Neuem der Traum, dass er endlich seinen Platz finden würde - ein Team mit einer großartigen Offensivformation, einem brillanten Offense-Trainer, talentierten Receivern und was sonst noch. Seine Pässe würden ankommen. Die gegnerische Defense zerbröseln. Der Super Bowl. Der Pro Bowl. Dicker Vertrag. Werbeverträge noch und noch. Ruhm. Jede Menge Cheerleader.

Alles schien möglich im März.
Wo bin ich?
As ersten Gang, beziehungsweise Antipasto, gab es dick geschnittene Honigmelone, belegt mit dünn geschnittenem Prosciutto. Franco schenkte Wein nach, während er erläuterte, dass dieses Gericht in der Emilia-Romagna sehr verbreitet sei, eine Information, die Rick nicht zum ersten Mal hörte. Aber der beste Schinken komme natürlich aus Parma. Selbst Sam verdrehte die Augen, als er Rick ansah.
72
Nach einigen herzhaften Bissen fragte Franco: »Sag mal, Rick, magst du Oper?«
Ein ehrliches »Um Gottes willen, nein!« wäre von allen Leuten im Umkreis von mindestens hundert Kilometern als Beleidigung aufgefasst worden, also äußerte sich Rick möglichst zurückhaltend: »Bei uns zu Hause hören wir nicht oft Oper.«
»Hier ist sie eine ganz große Sache«, sagte Franco. Antonella lächelte Rick zu, während sie an einem winzigen Stückchen Melone knabberte.
»Irgendwann nehmen wir dich mal mit, ja? Wir haben hier das Teatro Regio, das schönste Opernhaus der Welt«, sagte Franco.
»Die Parmaer sind ganz verrückt nach Oper«, sagte Anna. Sie saß neben Rick, während Antonella genau gegenüber und Franco, der Richter, am Kopfende des Tischs saß.
»Und wo kommen Sie her?«, fragte Rick Anna, um rasch das Thema zu wechseln.
»Aus Parma. Mein Onkel war ein großer Bariton.«
»Das Teatro Regio ist prächtiger als die Scala in Mailand«, verkündete Franco, an niemand Bestimmtes gerichtet, weshalb Sam beschloss, ein bisschen Kontra zu geben.
»Auf keinen Fall«, sagte er. »Die Scala ist das Größte.«
Francos Augen weiteten sich, als würde er gleich zum Angriff schreiten. Die Widerworte ließen ihn sofort ins Italienische wechseln, und einen Moment lang verfielen alle anderen in verlegenes Schweigen. Schließlich aber fasste er sich wieder und fragte auf Englisch: »Wann waren Sie in der Scala?«
»Noch nie«, sagte Sam. »Hab nur ein paar Fotos gesehen.«
72
Franco lachte laut, während Antonella den Tisch verließ und sich um den nächsten Gang kümmerte. »Ich werde dich in die Oper ausführen«, sagte Franco zu Puck, der nur lächelte und versuchte, an etwas Schlimmeres zu denken.
Der nächste Gang, *il primo piatto,* waren *anolini,* eine kleine runde Pastavariante, mit Parmigiano und Rindfleisch gefüllt und von Steinpilzen bedeckt serviert. Antonella erklärte, es sei dies ein sehr berühmtes Gericht aus Parma, und sie sagte es mit dem bezauberndsten Akzent, den Rick je gehört hatte. Eigentlich war es ihm egal, wie die Pasta schmeckte. Solange Antonella nur darüber redete.
Franco und Sam sprachen über die Oper, auf Englisch. Antonella und Anna sprachen über Kinder, auch auf Englisch. Schließlich sagte Rick: »Bitte, sprecht doch italienisch. Das ist viel schöner.« Und das taten sie dann auch. Rick genoss das Essen, den Wein und die Aussicht. Die Kuppel der Kathedrale wirkte majestätisch durch die Beleuchtung, und in der Altstadt von Parma herrschte lebhaftes Treiben.

Dann wurden die *anolini* abgetragen, und es folgte der Hauptgang, *il secondo,* ein gefüllter Kapaun aus dem Ofen. Franco, der bereits einige Gläser Wein intus hatte, beschrieb den Kapaun bildhaft als männliches Huhn, das im Alter von nur zwei Monaten - »zack!« - kastriert wird. »Trägt zum Geschmack bei«, sagte Antonella, wobei sie, jedenfalls für Ricks Empfinden, den Eindruck vermittelte, die entfernten Teile könnten mit in die Füllung eingegangen sein. Nach zwei vorsichtigen Bissen jedoch kam es darauf nicht mehr an. Ob mit oder ohne Hoden, der Kapaun war köstlich.
Er aß langsam, amüsierte sich über die Italiener und ihre Leidenschaft für das Tischgespräch. Von Zeit zu Zeit

wandten sie ihre Aufmerksamkeit ihm zu und wollten etwas über sein Leben erfahren, dann aber glitten sie wieder in ihre eigene melodiöse Sprache zurück und vergaßen ihn. Selbst Sam, der aus Baltimore und Buckneil kam, schien sich wohler zu fühlen, wenn er auf Italienisch mit den Damen plauderte. Zum ersten Mal, seit er in seiner neuen Heimat war, gestand sich Rick ein, dass es womöglich keine schlechte Idee wäre, ein paar Worte zu lernen. Vielmehr eine ganz ausgezeichnete Idee, wenn er sich irgendwelche Hoffnungen machen wollte, bei den hiesigen Mädels zu punkten.
Nach dem Kapaun gab es noch Käse und einen anderen Wein, anschließend Nachtisch und Kaffee. Es war schon ein paar Minuten nach Mitternacht, als sich Rick höflich verabschiedete. Er spazierte durch die Nacht nach Hause, fiel aufs Bett und schlief ein, ohne sich vorher auszuziehen.

12

An einem sonnigen Samstag im April, einem herrlichen Frühlingstag in der Po-Ebene, stiegen die Bandits aus Neapel um sieben Uhr früh in den Zug und fuhren nach Norden, um zum Eröffnungsspiel der Saison anzutreten. Kurz vor zwei Uhr nachmittags kamen sie in Parma an. Anstoß war um drei. Der Zug zurück sollte um 23.40 Uhr abfahren, und das Team würde am Sonntag um sieben wieder in Neapel eintreffen, vierundzwanzig Stunden nach der Abfahrt.
In Parma angekommen, nahmen die Bandits - dreißig Mann - einen Bus zum Stadio Lanfranchi und schleppten ihre Ausrüstung in einen engen Umkleideraum, der sich auf demselben Flur wie der der Panthers befand. Sie zogen sich schnell um und verteilten sich dann auf dem Spielfeld, machten Stretching und folgten den üblichen Ritualen vor dem Spiel.

*

Zwei Stunden vor dem Kick-off waren alle zweiundvierzig Panthers in ihrem Umkleideraum, die meisten voller nervöser Energie und wild darauf, sich jemanden zur Brust zu nehmen. Signor Bruncardo überraschte sie mit neuen Spielertrikots - schwarz mit glänzend silbernen Rückennummern und dem Aufdruck »Panthers« auf der Brust.
Nino rauchte noch eine letzte Zigarette. Franco plauder

te mit Sly und Trey. Pietro, der Middle Linebacker, der mit jedem Tag besser wurde, meditierte mit seinem iPod. Matteo wuselte durch die Gegend, massierte hier ein paar Muskeln, tapte dort einen Knöchel und reparierte zwischendurch die Ausrüstung.
Die typische Atmosphäre vor dem Spiel, dachte Rick. Kleinerer Umkleideraum, kleinere Spieler, kleinere Einsätze, aber einige Dinge blieben bei jedem Spiel gleich. Er war bereit. Sam hielt eine kleine Ansprache, gab dem Team ein paar allgemeine Ratschläge mit auf den Weg, dann ließ er sie von der Leine.
Als Rick neunzig Minuten vor dem Kick-off das Spielfeld betrat, waren die Ränge noch leer. Sam hatte großen Zuschauerzuspruch prophezeit - »vielleicht tausend«. Das Wetter war einladend, und am Tag zuvor hatte die *Gazzetta di Parma* einen eindrucksvollen Artikel über das erste Spiel der Panthers und vor allem über ihren neuen NFL-Quarterback gebracht. Ricks hübsches Gesicht breitete sich über eine halbe Seite aus - in Farbe. Signor Bruncardo hatte, wie Sam erklärte, ein paar Strippen gezogen und ein bisschen Einfluss geltend gemacht.
Das Spielfeld in einem NFL-Stadion oder auch nur in der College-Liga zu betreten war immer ein nervenzerreißendes Erlebnis. Die allgemeine Nervosität steigerte sich so sehr vor dem Spiel, dass die Spieler geradezu aus der Umkleidekabine flohen, sobald man es ihnen erlaubte. Draußen dann, umringt von den einschüchternden Rängen und den Tausenden von Fans, von Kameras, Musikkapellen, Cheerleadern und dem scheinbar endlosen Haufen von Leuten, die irgendwie Zugang zum Spielfeld hatten, benötigte man erst einmal eine gewisse Zeit, um sich an das kaum kontrollierte Chaos zu gewöhnen.

Als er jetzt den Rasen des Stadio Lanfranchi betrat, konnte Rick sich ein leises Kichern über die aktuelle Station seiner Karriere nicht verkneifen. Jeder Schuljunge, der sich auf ein Flag-Footballspiel vorbereitet, wäre nervöser gewesen als er.
Nach wenigen Minuten Stretching und leichter Gymnastik, geleitet von Alex Olivetto, versammelte Sam die Offense an der Fünf-Yard-Linie und begann die Spielzüge durchzugehen. Er und Rick hatten für diesen Tag zwölf ausgewählt, mit denen das gesamte Spiel bestritten werden sollte, sechs am Boden und sechs in der Luft. Die Bandits waren in der zweiten Abwehrreihe notorisch schwach besetzt - kein einziger Amerikaner dabei -, und im Jahr zuvor hatte der Quarterback der Panthers zweihundert Yards Raumgewinn erworfen.
Von den sechs Laufspielzügen waren fünf auf Sly ausgerichtet. Franco würde nur zum Einsatz kommen, wenn ein kleiner Raumgewinn durch die Mitte erzielt werden sollte, und auch nur dann, wenn das Spiel schon gewonnen war. Denn wenn er auch den harten Körperkontakt liebte, so hatte er doch die Angewohnheit, den Ball öfter mal fallen zu lassen. Alle sechs Pass-Spielzüge waren für Fabrizio bestimmt.
Nach einer Stunde Aufwärmen zogen sich beide Teams in ihre Kabinen zurück. Sam ließ die Panthers in einem Kreis antreten, um sie auf das Spiel einzuschwören, und Coach Olivetto motivierte sie zum Abschluss noch mit einigen hochgradig abfälligen Bemerkungen über die Stadt Neapel.
Rick verstand kein Wort, die Italiener aber umso mehr. Sie waren bereit für den Krieg.

*

75

Der Kicker der Bandits war, wie häufig, ein ehemaliger Fußballer mit strammem Schuss, und sein Eröffnungskick segelte glatt durch die Endzone. Als Rick aufs Feld trabte, um die erste Angriffsserie zu starten, versuchte er sich an das letzte Spiel zu erinnern, in dem er von Beginn an gespielt hatte. Es war in Toronto gewesen, vor hundert Jahren.

Die Heimtribüne war mittlerweile gut gefüllt, und die Fans verstanden es, ordentlich Lärm zu machen. Sie schwenkten große, von Hand gemalte Spruchbänder und schrien im Gleichklang. Ihr Krach machte die Panthers aggressiv. Vor allem Nino konnte kaum an sich halten.

Sie gingen ins Huddle, und Rick sagte: »Twenty-six smash.« Nino übersetzte, dann zogen sie los, um Aufstellung zu nehmen. In I-Formation stehend, Franco vier Yards hinter ihm und Sly sieben Yards zurück, warf Rick einen raschen Blick auf die Defense und sah nichts, was ihm Sorgen bereitete. Der Smash war eine frühe Ballübergabe auf der rechten Seite, die dem Tailback Spielraum ließ, die Blocks zu lesen und sich eine Lücke zu suchen. Die Bandits hatten fünf Linemen in der ersten Reihe und zwei Linebacker, beide kleiner als Rick. Ninos großer Gesäßmuskel war in heller Panik, und Rick hatte sich längst entschieden, den Snap kurz und schmerzlos zu machen, vor allem beim ersten Angriff. Ein schnelles »Down«. Kurze Pause. Hände unter den Center, ein fester Klaps, weil eine leichte Berührung den Center zu einer nicht erlaubten Bewegung provozieren würde, dann: »Set.« Kurze Pause. Dann: »Hut.«

Für den Bruchteil einer Sekunde bewegte sich alles, außer dem Ball. Die Linie preschte vorwärts, alles grunzte und knurrte, und Rick wartete. Als er endlich den Ball bekam, täuschte er kurz einen Wurf an, um den Safety festzunageln, dann drehte er sich, um den Ball abzugeben.

75

Franco walzte an ihm vorbei und fauchte schon mal den Linebacker an, den er über den Haufen zu rennen gedachte. Sly bekam den Ball tief im Backfield, tat so, als würde er geradeaus gehen wollen, wich dann aber nach außen aus und ging mit sechs Yards Raumgewinn über die Seitenlinie.

»Twenty-seven smash«, sagte Rick an. Gleicher Spielzug, doch auf der linken Seite. Raumgewinn elf Yards, und die Fans reagierten mit Tröten und Pfeifen. Rick hatte noch nie so viel Lärm von tausend Fans gehört. Sly lief rechts, dann links, rechts, wieder links, und die Mittellinie war überquert. An der Vierzig-Yard-Linie der Bandits geriet der Angriff ins Stocken, und als beim dritten Versuch noch vier Yards fehlten, beschloss Rick, Fabrizio auf die Reise zu schicken. Sly keuchte und brauchte eine Pause.

»I right flex Z, 64 curl H swing«, sagte Rick im Huddle. Nino fauchte die Übersetzung. Eine Curl-Passroute für Fabrizio. Ricks Linemen waren gut ins Schwitzen geraten und äußerst zufrieden. Sie trieben den Ball mitten ins Herz der Defense, kamen voran, wie sie wollten. Nach sechs Spielzügen war Rick schon fast gelangweilt und freute sich darauf, seine Wurfqualitäten zu demonstrieren. Schließlich zahlten sie ihm die vierundzwanzig Riesen ja nicht für lau.

Die Bandits hatten den richtigen Riecher und schickten außer den beiden Safetys alles nach vorn. Rick sah es kommen und wollte korrigieren, wollte andererseits aber auch nicht riskieren, den Spielzug in den Sand zu setzen. Audibles, Veränderungen des Spielzugs, waren schon auf Englisch nicht unproblematisch. Er ließ sich drei Schritte zurückfallen, beeilte sich und feuerte seinen Pass an die Stelle, an der Fabrizio auftauchen sollte. Ein Linebacker erwischte Rick von hinten hart im Rücken, und sie gingen beide zu Boden. Der Pass kam genau, aber für einen Wurf

über zehn Yards hatte er eine zu hohe Geschwindigkeit. Fabrizio stieg hoch, brachte beide Hände in die Nähe, bekam ihn aber voll auf die Brust. Der Ball prallte nach oben ab und war eine leichte Interception für den Strong-Side Safety.

Fängt das schon wieder an, dachte Rick, als er zur Seitenlinie ging. Sein erster Passwurf in Italien war eine exakte Kopie seines letzten Wurfs in Cleveland. Die Zuschauer waren stumm. Die Bandits feierten. Fabrizio schleppte sich nach Luft schnappend in Richtung Bank.

»Viel zu hart«, sagte Sam, keinen Zweifel über die Schuldfrage zulassend.

Rick nahm den Helm ab und kniete an der Seitenlinie. Der Quarterback von Neapel, ein kleines Jüngelchen aus Bowling Green, brachte seine ersten fünf Pässe an den Mann und führte die Bandits in weniger als drei Minuten in die Endzone.

Fabrizio blieb auf der Bank, er schmollte und rieb sich den Brustkorb, als seien etliche Rippen gebrochen. Der Ersatz-Wide-Receiver war ein Feuerwehrmann namens Claudio. Claudio fing beim Warmmachen vor dem Spiel ungefähr die Hälfte von Ricks Pässen, im Training noch weniger. Der zweite Angriff der Panthers begann auf der eigenen Einundzwanzig-Yard-Linie. Zwei Übergaben an Sly brachten fünfzehn Yards ein. Es machte Spaß, ihm zuzusehen, vom sicheren Backfield aus. Er war schnell und schlug wunderbare Haken.

»Wann krieg ich mal den Ball?«, fragte Franco im Huddle. Second and four, warum also nicht? »Nimm ihn jetzt«, erwiderte Rick und sagte »Thirty-two dive« an.

»Thirty-two dive?«, fragte Nino ungläubig. Franco beschimpfte ihn auf Italienisch, und Nino schimpfte zurück,

und als sie den Kreis verließen, grummelte und mäkelte die halbe Offense.

Franco bekam den Ball, um nach rechts durch die Mitte zu tauchen; er ließ ihn nicht fallen, sondern bewies stattdessen eine verblüffende Fähigkeit, sich auf den Beinen zu halten. Er wurde getackelt und machte sich frei. Ein Linebacker warf sich gegen seine Knie, aber er wirbelte weiter. Als ein Safety auf ihn zugestürzt kam, fuhr Franco den steifen Arm aus, dass selbst der große Franco Harris beeindruckt gewesen wäre. Er ließ nicht locker, überquerte die Mittellinie, ließ Körper an sich abprallen und nahm einen Cornerback auf den Rücken, der ihn ritt wie einen Stier, bis schließlich ein Tackle dem wüsten Treiben ein Ende machte, indem er Francos beide Knöchel umklammerte. Vierundzwanzig Yards Raumgewinn. Als Franco zum Huddle zurückstolzierte, sagte er etwas zu Nino, der sich das gelungene Manöver aber ganz und gar als eigenes

Verdienst anrechnete, denn Voraussetzung dafür war natürlich das gute Blocken gewesen.
Fabrizio kam zum Huddle gejoggt, einer seiner berühmten Fälle schneller Genesung. Rick beschloss, ihn sofort ranzunehmen. Er sagte einen Play-Action-Pass an, bei dem Fabrizio auf den Goalpost zulaufen sollte, und es funktionierte wunderbar. Es war ein First Down, und als Rick eine Übergabe antäuschte, stürzte sich die gesamte Defense auf Sly. Der Strong Safety war allein auf sich gestellt, Fabrizio überlief ihn mit Leichtigkeit. Der Pass kam lang und weich und genau dahin, wo er hinsollte, und als Fabrizio ihn in vollem Lauf an der Fünfzehn-Yard-Linie aufnahm, war er allein auf weiter Flur.
Feuerwerk. Jubelgesänge. Rick schnappte sich einen Becher Wasser und genoss das Tohuwabohu. Kostete den ers

ten Touchdown-Pass seit drei Jahren aus. Es war ein schönes Gefühl, ganz unabhängig davon, wo er war.
*

Bis zur Halbzeit hatte er noch drei weitere Touchdowns, und die Panthers führten mit 28:14. In der Kabine meckerte Sam über die gegen sie verhängten Strafen - die Offense hatte sich viermal zu früh bewegt - und erregte sich über die Zone Coverage, die Raumdeckung, die dem Gegner hundertachtzig Yards Raumgewinn beim Passspiel gestattet hatte. Alex Olivetto mäkelte an der Offensive Line, weil sie keinen Pass Rush, keinen einzigen Sack zustande gebracht hatte. Es wurde ausgiebig geschrien und mit dem Finger gezeigt, und Rick wollte nichts anderes, als dass sie sich einfach mal abregten.
Eine Niederlage gegen Neapel, und die ganze Saison wäre ruiniert. Bei nur acht angesetzten Spielen konnte man sich keinen schwachen Tag erlauben, zumal damit zu rechnen war, dass Bergamo von Anfang an vorlegen würde.
Nach zwanzig Minuten eindrucksvoller Beschimpfungen drängten die Panthers aufs Spielfeld zurück. Rick kam sich vor, als hätte er eine der notorischen NFL-Halbzeiten durchlitten.
Vier Minuten vor Ende des dritten Viertels erzielten die Bandits den Ausgleich, und die Erregung auf der Bank der Panthers nahm Ausmaße an, wie Rick es seit Jahren nicht mehr erlebt hatte. Er beschwor alle, sie sollten »ruhig bleiben, einfach Ruhe bewahren«, war sich aber nicht sicher, ob er zu ihnen durchdrang. Die Spieler bauten auf ihn, ihren großen neuen Quarterback.
Nach drei Vierteln war Sam genauso wie Rick klar, dass

sie mehr Spielzüge brauchten. Die Defense stürzte sich bei jedem Snap auf Sly und nahm Fabrizio in Doppeldeckung. Sam sah sich ausmanövriert von dem sehr jungen Coach der Neapolitaner, einem ehemaligen Assistenztrainer der Ball State University. Doch schon bald sollte die Offense eine neue Waffe entdecken. Bei einem Third and four lief Rick ein paar Schritte zurück, um zu passen, sah aber, dass der linke Cornerback auf ihn zugestürmt kam. Es war niemand da, ihn zu blocken, deshalb

täuschte er einen Wurf an und ließ den Cornerback an sich vorbeisegeln. Dann ließ er den Ball fallen und mühte sich drei Sekunden lang, eine wahre Ewigkeit, ihn wieder aufzusammeln. Als er ihn endlich unter Kontrolle hatte, blieb ihm keine andere Wahl als zu laufen. Und das tat er auch, wie in alten Zeiten an der Davenport South. Er kurvte um den großen Haufen, in dem die Linebacker beschäftigt waren, herum und war sofort im Secondary, dem Hinterland der gegnerischen Defense. Die Zuschauer brachen in Jubel aus, und Rick Dockery nahm sich seinen Renntag. Er täuschte nach außen an, bog dann in die Mitte, ganz im Stil eines Gale Sayers in den alten Filmausschnitten. Die letzte Person, von der er Hilfe erwartete, war Fabrizio, aber der Junge war tatsächlich zur Stelle. Es gelang ihm, sich dem zweiten Safety vor die Füße zu werfen und ihn immerhin so lange aufzuhalten, dass Rick vorbeisprinten konnte, und nun war der Weg frei ins Gelobte Land. Als er die Goal Line überquerte, warf er einem der Schiedsrichter den Ball zu und musste anschließend über sich selbst lachen. Er hatte gerade einen Touchdown-Lauf über zweiundsiebzig Yards hingelegt, den längsten seiner Karriere. Nicht mal in der High School hatte er aus einer solchen Entfernung gepunktet.

An der Seitenlinie wurde er von seinen Mannschaftskameraden umarmt und bekam Glückwünsche aller Art, die er natürlich großenteils nicht verstand. Sly kam breit lächelnd auf ihn zu und sagte: »Das hat ja ewig gedauert.«

Fünf Minuten später schlug der rennende Quarterback noch einmal zu. Plötzlich sehr darauf bedacht, ein paar seiner Kabinettstückchen vorzuführen, stürmte er aus der Pocket heraus und schien zu einem neuerlichen Sprint übers Feld ansetzen zu wollen. Die ganze hintere Verteidigungslinie der Bandits vergaß ihre Deckungsaufgaben, um sich ihm entgegenzustellen, und in letzter Sekunde, einen halben Meter vor der Anspiellinie, feuerte Rick den Ball durch die Mitte zu Fabrizio, der unangefochten in die Endzone galoppierte.

Das Spiel war entschieden. Im letzten Viertel fing Trey Colby noch zwei Passwürfe der Bandits ab, und die Panthers gewannen mit 48:28.

*

Sie versammelten sich im Polipo, wo es so viel Bier und Pizza gab, wie sie wollten, alles auf Signor Bruncardos Kosten. Es wurde ein langer Abend, mit obszönen Trinkliedern und noch obszöneren Witzen. Die Amerikaner - Rick, Sly, Trey und Sam - saßen am einen Ende des Tisches beisammen und lachten über die Italiener, bis ihnen das Lachen irgendwann zu anstrengend wurde.

Um ein Uhr morgens schickte Rick eine E-Mail an seine Eltern:

Moni und Dad: Hatten heute unser erstes Spiel, haben Neapel (Bandits) mit 3 Touchdowns geschlagen. 18 von 22 Pässe abgeschlossen,

310 Yards, 4 Td's, 1 Pick, außerdem für 98 Yards gelaufen, 1 Td; hat mich irgendwie an die alten High-School-Zeiten erinnert. Es macht Spaß. Herzlich, Rick.

Und an Arnie:

Noch ungeschlagen hier in Parma; erstes Spiel, 5 Td's, 4 durch die Luft, 1 am Boden. Geile Vorstellung. Nein, ich werde auf gar keinen Fall Arena-Football spielen. Hast du mit Tampa Bay gesprochen?

13

Der Palazzo der Bruncardos war ein prächtiges Gebäude aus dem achtzehnten Jahrhundert, am Viale Mariotti gelegen, nur wenige Blocks vom Duomo entfernt, mit Blick auf den Fluss. Rick erreichte ihn zu Fuß in zehn Minuten. Sein Fiat war in einer Seitenstraße abgestellt, in einer sehr schönen Parklücke, die Rick nicht ohne Not aufgeben wollte.

Es war später Sonntagnachmittag, der Tag nach dem glorreichen Sieg über die Bandits, und obwohl er sich nichts anderes für den Abend überlegt hatte, spürte er weiß Gott keine Lust auf das, was er jetzt zu tun im Begriff war. Während er auf dem Viale Mariotti auf und ab spazierte und versuchte, den Palazzo ins Auge zu fassen und womöglich den Vordereingang zu finden, ohne dabei völlig bescheuert zu wirken, fragte er sich ein weiteres Mal, wie er sich in diese Zwickmühle hatte drängen lassen können.

Sam. Sam hatte Druck gemacht, mit Francos Hilfe.

Endlich fand er die Klingel, ein uralter Butler erschien an der Tür, ohne ein Lächeln, und gestattete ihm zögernd, einzutreten. Der Butler, in Schwarz mit Rockschößen gekleidet, warf einen prüfenden Blick auf Ricks Garderobe und schien sie nicht gutzuheißen. Rick fand, dass er ganz ansehnlich aussah. Tiefblauer Marineblazer, dunkle Hose, richtige Socken, schwarze Schuhe, weißes Hemd und Krawatte, alles in einem der Läden gekauft, die Sam empfoh

len hatte. Er fühlte sich fast wie ein Italiener. Rick folgte dem alten Bock durch eine große Diele mit hoher Freskendecke und glänzendem Marmorfußboden. Sie hielten vor einem länglichen Salon, aus dem Signora Bruncardo gestürmt kam.

Sie sprach ein sinnlich klingendes Englisch. Ihr Name war Silvia. Sie war attraktiv, stark geschminkt, tadellos geliftet, sehr dünn, und sie betonte diese ihre Figur noch durch ein schillernd schwarzes Abendkleid, das hauteng am Körper saß. Sie war ungefähr fünfundvierzig, zwanzig Jahre jünger als ihr Mann, Rudolfo Bruncardo, der gleich darauf erschien und seinem Quarterback die Hand schüttelte. Rick hatte sofort das Gefühl, dass er seine Frau an der kurzen Leine hielt, und das aus gutem Grund. Sie hatte das gewisse Etwas. Jederzeit, an jedem Ort.

In akzentschwerem Englisch sagte Rudolfo, es tue ihm sehr leid, dass es ihm nicht eher möglich gewesen sei, Rick kennenzulernen, aber wegen geschäftlicher Angelegenheiten sei er nicht in der Stadt gewesen und so weiter. Er war ein stark beschäftigter Mann, der sich um vieles zu kümmern hatte. Silvia beobachtete die Szene mit großen braunen Augen, in denen man sich leicht verlieren konnte. Zum Glück trafen jetzt Sam und Anna ein, was die Konversation erleichterte. Man unterhielt sich über den gestrigen Sieg und, wichtiger noch, den Artikel im Sportteil der Sonntagszeitung. NFL-Star Rick Dockery hatte die Panthers im ersten Heimspiel der Saison zu einem strahlenden Sieg

geführt, und das dazugehörige Farbfoto zeigte Rick, wie er bei seinem ersten Touchdown-Run seit zehn Jahren die Goalline überquerte.
Rick sagte all die richtigen Sachen. Er liebe Parma. Wohnung und Auto seien wunderbar. Das Team einfach

klasse. Er könne es kaum erwarten, den Super Bowl nach Parma zu holen. Franco und Antonella betraten den Raum, und die einschlägigen Umarmungsrituale wurden vollzogen. Ein Kellner erschien und verteilte Gläser mit gekühltem Prosecco.
Es war eine kleine Party - die Bruncardos, Sam und Anna, Franco und Antonella und Rick. Nach dem Prosecco und einigen Häppchen brachen sie zu Fuß auf, die Damen in Abendkleidern, hochhackigen Schuhen und Nerzen, die Herren in dunklen Anzügen, und alle redeten gleichzeitig auf Italienisch. Rick war missgelaunt, verfluchte im Stillen Sam, Franco und den alten Bruncardo wegen der Absurdität der Veranstaltung.
Er hatte ein englischsprachiges Buch über die Emilia-Romagna gefunden, das zwar meistenteils von Essen und Wein handelte, jedoch auch einen ausführlichen Abschnitt über die Oper enthielt. Äußerst zähe Lektüre.

*

Das Teatro Regio wurde Anfang des neunzehnten Jahrhunderts durch Marie Louise, eine der früheren Ehefrauen Napoleons, erbaut, die es vorzog, in Parma zu leben, weil sie dort weit vom Kaiser entfernt war. Private Logen auf fünf Ebenen überblicken die Zuschauerreihen, das Orchester und die geräumige Bühne.
Die Parmaer betrachten das Teatro als das herrlichste Opernhaus der Welt, und überhaupt betrachten sie die Oper als ein ihnen mit der Geburt gewährtes Recht. Sie haben ein genaues Ohr und sparen nicht mit Kritik, und ein Künstler, dem sie Applaus spenden, darf sich berufen fühlen, hinaus in die Welt zu ziehen. Eine uninspirierte Vor-

Stellung oder ein nicht getroffener Ton rufen oft lautstarke Missbilligung hervor.
Die Loge der Bruncardos befand sich auf der zweiten Ebene, links von der Bühne, ausgezeichnete Plätze, und während sich die kleine Gesellschaft sortierte, wurde Rick von einer gewissen Ehrfurcht ob des prunkvollen Interieurs und der Ernsthaftigkeit der ganzen Angelegenheit ergriffen.
Unter den durchweg festlich gekleideten Zuschauern im Parkett herrschte eine angespannte Erwartung. Jemand winkte ihnen zu. Es war Karl Korberg, der große Däne, der an der Universität lehrte und sich als linker Offensivtackle versuchte. Er hatte nicht weniger als fünf klare Blocks gegen die Bandits verfehlt. Karl trug einen schicken Smoking, und seine italienische Frau sah großartig aus. Rick bewunderte die Damen von oben.
Sam blieb an seiner Seite, bestrebt, den Neuling sicher durch seine erste Vorstellung zu geleiten. »Diese Leute sind ganz verrückt nach Oper«, flüsterte er. »Das sind Fanatiker.«
»Und Sie?«, flüstere Rick zurück.
»Das hier ist der rechte Ort, um es zu werden. Ob Sie's glauben oder nicht, in Parma ist die Oper populärer als Fußball.«
»Auch populärer als die Panthers?«

Sam lachte und wies mit dem Kopf auf eine umwerfende Brünette, die genau unter ihnen vorbeischritt.
»Wie lange wird die Angelegenheit dauern?«, fragte Rick stieläugig.
»Ein paar Stunden.«
»Können wir nicht einfach in der Pause abhauen und irgendwo was essen?«

»Tut mir leid. Und das Abendessen wird hervorragend sein.«
»Daran zweifle ich nicht.«
Signor Bruncardo reichte ihm ein Programm. »Ich hab eins auf Englisch gefunden«, sagte er. »Danke.«
»Sie sollten einen Blick hineinwerfen«, sagte Sam. »Manchmal ist es nicht ganz leicht, so einer Oper zu folgen, jedenfalls soweit es die Handlung betrifft.«
»Ich dachte, da steht einfach ein Haufen dicker Leute herum und singt aus vollem Hals.«
»Wie viele Opern haben Sie in Iowa eigentlich gesehen?«
Das Licht wurde etwas dunkler, und das Publikum begab sich auf seine Plätze. Rick und Anna wurden die beiden winzigen Samtsessel in der ersten Reihe der Loge, ganz dicht an der Brüstung zugewiesen, von wo sie einen uneingeschränkten Blick auf die Bühne hatten. Dicht hinter ihnen drängten sich die andern.
Anna zog eine bleistiftartige Taschenlampe hervor, die sie auf Ricks Programm richtete. Leise sagte sie: »Das ist eine Aufführung des *Othello,* einer sehr berühmten Oper von Giuseppe Verdi, einem Einheimischen aus Bussetto.«
»Ist er auch hier?«
»Nein«, sagte sie lächelnd. »Verdi ist vor hundert Jahren gestorben. Zu seiner Zeit war er der größte Komponist der Welt. Haben Sie viel Shakespeare gelesen?«
»Oh, ja klar.«
»Gut.« Es wurde noch dunkler. Anna blätterte im Programm, hielt dann den Lichtkegel auf die Seite vier. »Hier ist eine Zusammenfassung der Handlung. Sehen Sie sich das kurz an. Die Oper ist natürlich in Italienisch, und wenn

man nicht weiß, worum es geht, kann man nicht so gut folgen.«
Rick nahm die Taschenlampe, warf einen Blick auf seine Armbanduhr und befolgte den Rat. Während er las, fanden die erwartungsfrohen Zuschauer ihre Plätze und kamen allmählich zur Ruhe. Als es ganz dunkel geworden war, marschierte der Dirigent herein und erhielt stürmischen Beifall. Das Orchester nahm Haltung an, dann begann es zu spielen.
Als der Vorhang aufging, war das Publikum ganz still geworden. Die Bühne war prachtvoll ausgestattet. Die Handlung spielte auf der Insel Zypern, eine Menschenmenge wartete auf ein Schiff, und auf dem Schiff war Othello, ihr Gouverneur, der irgendwo Krieg geführt hatte, und zwar mit großem Erfolg. Plötzlich war Othello auf der Bühne und sang etwas in der Art wie »Jubelt, jubelt«, und die ganze Stadt stimmte in den Chor mit ein.

Rick las hastig mit, während er versuchte, sich nichts von dem Spektakel entgehen zu lassen. Die Kostüme waren aufwendig, die Schminke dick und dramatisch, die Stimmen wirklich sensationell. Er versuchte sich zu erinnern, wann er zuletzt echtes Live-Theater erlebt hatte. Da war mal eine Freundin an der Davenport South gewesen, die die Hauptrolle in einer Schüleraufführung gespielt hatte, vor zehn Jahren. Lange her.

Othellos junge Frau Desdemona trat in der dritten Szene auf, und damit nahm das Geschehen eine andere Wendung. Desdemona war hinreißend - lange dunkle Haare, vollkommene Gesichtszüge, tiefbraune Augen, die Rick aus fünfundzwanzig Metern Entfernung genau erkennen konnte. Sie war klein und sehr schlank, ihr Kostüm lag zum Glück eng an und offenbarte wunderbare Rundungen.

Er überflog das Programm und fand ihren Namen - Gabriella Ballini, Sopran.

Wenig überraschend, dass Desdemona umgehend die Aufmerksamkeit eines anderen Mannes, Rodrigo, erregte, und schon bald setzte ein munteres Täuschen und Intrigieren ein. Gegen Ende des ersten Akts sangen Othello und Desdemona ein Duett, ein unter Starkstrom stehendes romantisches Hin und Her, das Rick und die Übrigen in der Bruncardo-Loge schön fanden, das aber bei anderen Unwillen erregte. Oben im fünften Rang, auf den billigen Plätzen, ließen doch tatsächlich einige Zuschauer sogar Buhrufe hören.

Rick war schon oft an allen möglichen Orten ausgebuht worden, und diese Buhrufe hatten ihm nie viel ausgemacht, wozu zweifellos schon allein die schiere Größe der Footballstadien beigetragen hatte. Ein paar Tausend buhende Fans gehörten einfach zum Spiel dazu. Aber in einem vollbesetzten Theater mit nur tausend Plätzen klangen fünf oder sechs herzhaft buhende Fans ohne Weiteres wie hundert. Welch grausames Verhalten! Rick war schockiert, und als der Vorhang fiel, um den ersten Akt zu beschließen, sah er, wie Desdemona stoisch mit erhobenem Kopf dastand, als wäre sie taub.

»Warum haben die gebuht?«, flüsterte Rick Anna zu, als das Licht anging.

»Die Leute hier sind sehr kritisch. Sie hatte Mühe.«

»Mühe? Sie klang fantastisch.« Und sah außerdem fantastisch aus. Wie konnte man ein so hinreißendes Wesen ausbuhen?

»Sie sind der Meinung, dass sie einige Töne nicht richtig getroffen hat. Es sind Schweine. Gehen wir.«

Sie hatten sich erhoben, und auch das übrige Publikum

stand auf, um sich die Füße zu vertreten. »Gefällt's Ihnen bisher?«, fragte Anna.

»O ja«, sagte Rick, und es war aufrichtig gemeint. Die Inszenierung war so prachtvoll. Er hatte noch nie derartige Stimmen gehört. Aber er war auch bestürzt über die Buhrufer aus den oberen Rängen.

Anna erläuterte: »Es stehen nur ungefähr hundert Plätze für die Öffentlichkeit zur Verfügung, und die sind dort oben.« Sie deutete hinauf. »Das sind sehr strenge Fans. Die Oper ist ihnen wichtig, und sie zeigen gern ihre Begeisterung, aber auch ihr

Missfallen. Diese Desdemona war eine umstrittene Besetzung, und sie hat die Zuschauer nicht überzeugen können.«
Sie hatten die Loge verlassen, nahmen ein Glas Prosecco und begrüßten Leute, die Rick nie wieder sehen würde. Der erste Akt hatte vierzig Minuten gedauert, die Pause danach dauerte zwanzig Minuten. Rick begann sich zu fragen, auf wie viel Uhr wohl das Abendessen angesetzt war.
Im zweiten Akt begann Othello Verdacht zu schöpfen, dass seine Frau es mit einem Mann namens Cassio treibe, und das rief einen schweren Konflikt hervor, der, versteht sich, mit strahlendem Gesang ausgetragen wurde. Die Bösen redeten Othello ein, dass Desdemona ihm untreu sei, und Othello, der ein aufbrausendes Temperament besaß, fasste schließlich den Vorsatz, seine Frau zu töten.
Vorhang, wiederum zwanzig Minuten Pause zwischen den Akten. Wird das Ganze wirklich vier Stunden dauern?, fragte sich Rick. Andererseits war er begierig, mehr von Desdemona zu sehen. Falls noch mehr Buhrufe kamen, würde er vielleicht mal in den fünften Stock laufen und ein paar Schläge austeilen.
Im dritten Akt hatte sie mehrere Auftritte, ohne Buh

rufe zu provozieren. Nebenhandlungen entspannen sich in alle Richtungen, während Othello weiterhin auf die Bösen hörte und immer fester die Überzeugung gewann, dass er seine schöne Frau töten müsse. Nach neun oder zehn Szenen war der Akt vorbei, und es wurde Zeit für eine neuerliche Pause.
Der vierte Akt fand in Desdemonas Schlafzimmer statt. Sie wird von ihrem Ehemann ermordet, der bald darauf erkennt, dass sie ihm sehr wohl treu war. Verzweifelt, wie von Sinnen, aber noch immer fähig, auf das Wunderbarste zu singen, zieht Othello einen Dolch hervor und stößt ihn sich in den Leib. Er fällt auf den leblosen Körper seiner Frau, küsst sie dreimal und stirbt dann auf höchst lebhafte Weise. Es gelang Rick, dem Geschehen weitgehend zu folgen, aber er wandte die Augen kaum einmal von Gabriella Ballini ab.
Vier Stunden nachdem er Platz genommen hatte, erhob sich Rick mit dem Publikum und applaudierte höflich den Sängern und Musikern. Als Desdemona vor den Vorhang trat, gab es neuerliche, stürmische Buhrufe, was wütende Reaktionen im Parkett und in den Privatlogen hervorrief. Fäuste wurden geschüttelt, es wurde heftig gestikuliert, die Mehrheit der Zuschauer wandte sich gegen die verstimmten Fans oben auf den billigen Plätzen. Die buhten daraufhin nur noch lauter, und die arme Gabriella Ballini war gezwungen, sich mit schmerzlichem Lächeln zu verbeugen, als würde sie nichts hören. Er bewunderte ihre Courage und war hingerissen von ihrer Schönheit.
Und da hatte er geglaubt, die Fans in Philadelphia seien brutal.
*

Das Esszimmer des Palazzo war größer als Ricks gesamte Wohnung. Ein halbes Dutzend weiterer Freunde gesellte sich beim Festessen nach der Vorstellung zu ihnen, und die Gäste standen sämtlich noch unter dem Eindruck der Oper. Sie plauderten

erregt, alle gleichzeitig, alle in rasend schnellem Italienisch. Sogar Sam, der einzige andere Amerikaner, schien die Aufgewühltheit der andern zu teilen.
Rick versuchte zu lächeln und sich so zu geben, als sei er emotional ebenso berührt wie die Einheimischen. Ein freundlicher Kellner sorgte dafür, dass sein Weinglas stets gefüllt war, und noch bevor der erste Gang beendet war, fühlte er sich in entspannter Stimmung. Seine Gedanken waren bei Gabriella, der wunderschönen kleinen Sopranistin, die keinen Anklang gefunden hatte.
Sie musste am Boden zerstört sein, sich mit Selbstmordgedanken tragen. So perfekt und gefühlvoll zu singen und dann nicht gewürdigt zu werden. Verdammt, er hatte sich alle Buhrufe verdient, die er je eingesteckt hatte. Aber nicht Gabriella.
Es waren noch zwei Vorstellungen angesetzt, dann war die Spielzeit vorbei. Rick, vom Wein befeuert und mit nichts anderem beschäftigt als dem Mädchen, dachte das Undenkbare. Er würde sich irgendwie eine Karte besorgen und sich in eine weitere Vorstellung des *Othello* schleichen.

14

Das Montagstraining war ein halbherziger Versuch, sich eine Bandaufzeichnung des letzten Spiels zu Gemüte zu führen, während das Bier durch die Kehlen rann. Knurrend und mäkelnd führte Sam einzelne Szenen vor, aber niemand war in der Stimmung für eine seriöse Fehleranalyse. Ihr nächster Gegner, die Rhinos aus Mailand, waren tags zuvor von den Gladiators aus Rom vom Platz gefegt worden, einem Team, das kaum jemals ernsthaft um den Super Bowl mitspielte. Zum großen Missfallen von Coach Russo war daher die Stimmung auf eine lockere Woche und einen lockeren Sieg ausgerichtet. Eine verhängnisvolle Einstellung. Um halb zehn schickte Sam sie nach Hause.
Rick parkte weit weg von seiner Wohnung, ging dann zu Fuß durch die Altstadt zu einer Trattoria namens II Tribunale, unweit der Strada Farini und ganz in der Nähe des Gerichtsgebäudes, in das die Polizei ihn so gern führte. Pietro erwartete ihn bereits, zusammen mit Ivana, seiner neuen Frau, die hochschwanger war.
Die italienischen Spieler hatten ihre amerikanischen Mannschaftskameraden rasch adoptiert. Sly meinte, das ginge jedes Jahr so. Sie fühlten sich geehrt, echte Profis in ihrem Team zu haben, und wollten sicherstellen, dass Parma sich ihnen von der gastfreundlichsten Seite zeigte. Das Essen und der Wein waren dabei der Schlüssel. Einer nach

dem andern luden die Panthers die Amerikaner zum Abendessen ein. Manchmal waren es ausgedehnte Mahlzeiten in prächtigen Wohnungen, wie zum Beispiel bei Franco, manchmal waren es Festessen mit der ganzen Familie - Eltern, Tanten und Onkel. Silvio, ein rustikaler junger Mann mit einem leichten Hang zur Gewalt, der Linebacker spielte und oft die Fäuste beim Tackeln einsetzte, lebte auf einem Bauernhof zehn Kilometer außerhalb der Stadt. Sein Abendessen, an einem Freitagabend in der restaurierten Ruine eines alten Schlosses, dauerte vier Stunden, wurde von einundzwanzig Blutsverwandten mit bestritten, von denen keiner ein Wort Englisch

sprach, und endete damit, dass Rick es sich in einer Koje auf einem kalten Dachboden gemütlich machte. Ein Hahn weckte ihn am nächsten Morgen.
Später erfuhr er, dass Sly und Trey von einem betrunkenen Onkel nach Hause gefahren worden waren, der Parma nicht finden konnte.
Heute also ging es um Pietros Einladung. Er hatte ihnen erklärt, dass er und Ivana zurzeit auf eine neue, größere Wohnung warteten und ihre jetzige einfach nicht dafür geeignet sei, Gäste zu empfangen. Er bat dafür vielmals um Entschuldigung, doch würde er sich freuen, sie ins II Tribunale, sein Lieblingsrestaurant in Parma, auszuführen. Er arbeitete für eine Firma, die Düngemittel und Saatgut verkaufte, und sein Chef wollte das Geschäft unter seiner, Pietros, Verantwortung nach Deutschland und Frankreich ausdehnen. Aus diesem Grund lernte er momentan mit Leidenschaft Englisch und probierte es jeden Tag an Rick aus.
Ivana lernte kein Englisch, hatte es noch nie gelernt und zeigte auch kein Interesse, es in absehbarer Zukunft zu tun. Sie war recht unscheinbar und rundlich, aber schließ

lieh erwartete sie ja auch ein Kind. Sie lächelte viel und flüsterte, wenn nötig, ihrem Mann etwas zu.
Nach zehn Minuten kamen Sly und Trey hereingeschlendert und zogen wie üblich etliche Blicke auf sich. Es war noch immer ungewöhnlich, schwarze Gesichter in Parma zu sehen. Sie gruppierten sich um den winzigen Tisch und hörten zu, wie Pietro sein Englisch übte. Eine dicke Scheibe Parmigiano wurde gebracht, etwas zum Knabbern, während man sich mit der Speisekarte auseinandersetzte, und bald trafen auch einige Teller mit Antipasti ein. Sie bestellten gebackene Lasagne, mit Kräutern und Kürbis gefüllte Ravioli, Ravioli in Sahnesoße, Fettuccine mit Pilzen, Fettuccine mit einer Kaninchensoße und *anolini.*
Nach einem Glas Rotwein ließ Rick die Blicke durch den kleinen Gastraum schweifen und blieb an einer sehr schönen jungen Dame an einem Tisch in etwa sechs Metern Entfernung hängen. Sie saß mit einem gut gekleideten jungen Mann zusammen, und ihre Unterhaltung verlief augenscheinlich nicht angenehm. Wie die meisten italienischen Frauen war sie eine Brünette, obwohl es, wie Sly bereits mehr als einmal erläutert hatte, in Norditalien durchaus keinen Mangel an Blondinen gab. Ihre dunklen Augen waren bezaubernd, und obwohl der Schalk aus ihnen blitzte, blickten sie im Moment alles andere als glücklich. Sie war schlank, zierlich, modisch gekleidet und ...
»Wohin guckst du?«, fragte Sly.
»Auf die Frau dort drüben.« Die Worte waren heraus, bevor er sich bremsen konnte.
Alle fünf an ihrem Tisch drehten sich nach ihr um, doch die junge Dame schien es nicht zu bemerken. Sie war ganz und gar von der problematischen Unterhaltung mit ihrem Begleiter in Anspruch genommen.

»Ich hab sie schon mal gesehen«, sagte Puck.
»Wo?«, fragte Trey.
»In der Oper, gestern Abend.«
»Du warst in der Oper?«, fragte Sly angriffslustig.

»Selbstverständlich war ich in der Oper. Dich hab ich dort übrigens nicht gesehen.«
»Du warst in Oper?«, fragte Pietro bewundernd.
»Klar, *Othello.* Es war sensationell. Die junge Frau da drüben hat die Rolle der Desdemona gespielt. Sie heißt Gabriella Ballini.«
Ivana verstand genug von seinen Worten, um einen zweiten Blick hinüberzuwerfen. Dann sagte sie etwas zu ihrem Mann, der rasch übersetzte. »Ja, das ist sie.« Pietro war sehr stolz auf seinen Quarterback.
»Ist sie berühmt?«, fragte Rick.
»Nicht so richtig«, sagte Pietro. »Sie ist ein Sopran, gut, aber nicht überragend.« Er wiederholte das auf Italienisch für seine Frau, die dazu einige Bemerkungen machte. Pietro übersetzte: »Ivana sagt, sie hätte es gerade ziemlich schwer.«
Kleine Salate mit Tomaten trafen ein, und die Unterhaltung wandte sich wieder dem Football zu und wie man in Amerika spielte. Es gelang Rick, dazu beizutragen, ohne Gabriella wesentlich aus den Augen zu lassen. Er konnte keinen Ehe- oder Verlobungsring erkennen. Sie schien sich an der Gesellschaft ihres Begleiters nicht sonderlich zu freuen, aber sie kannten einander jedenfalls näher, denn die Unterhaltung war sehr ernsthaft. Berührungen gab es nicht - ehrlich gesagt ging es recht frostig zwischen den beiden zu.
Gerade als er sich zur Hälfte durch eine monströse Portion Fettuccine mit Pilzen gearbeitet hatte, sah Rick eine

Träne aus Gabriellas linkem Auge tropfen und über die Wange laufen. Ihr Begleiter machte keine Anstalten, sie ihr abzuwischen, es schien ihn überhaupt nicht zu kümmern. Ihr Essen rührte sie kaum an.
Arme Gabriella. Ihr Leben war wirklich kein Zuckerschlecken. Am Sonntag wird sie von den Ekeln im Teatro Regio ausgebuht, und einen Tag später hat sie eine hässliche Auseinandersetzung mit ihrem Freund.
Rick konnte die Augen nicht von ihr lassen.
*

Er lernte dazu. Die besten Parkmöglichkeiten eröffneten sich zwischen fünf und sieben Uhr abends, wenn all die, die im Stadtzentrum arbeiteten, wieder nach Hause fuhren. Oft fuhr Rick am frühen Abend durch die Straßen, jederzeit bereit, in eine frische Lücke zu stoßen. Parken war ein brutaler Sport, und er erwog ernsthaft, sich einen Motorroller entweder zu kaufen oder zu leasen.
Nach zehn Uhr abends war es fast unmöglich, in der Nähe seiner Wohnung eine Lücke zu finden, und es kam ziemlich oft vor, dass er zehn Straßen weiter parken musste. Obwohl Abschleppen eher selten war, passierte es manchmal doch. Richter Franco und Signor Bruncardo konnten zwar im Bedarfsfall ihre Beziehungen spielen lassen, aber Rick zog es vor, dem Ärger aus dem Weg zu gehen. Nach dem Training am Montag war er gezwungen gewesen, sein Auto nördlich des Zentrums abzustellen, gut fünfzehn Minuten Fußweg von seiner Wohnung entfernt. Und dann auch noch im

Parkverbot, auf einem für Lieferanten reservierten Platz. Nach dem Abendessen im II Tribunale eilte er schnurstracks zurück zu seinem Fiat, fand
87
ihn unabgeschleppt und machte sich an die frustrierende Aufgabe, eine Parkmöglichkeit in größerer Nähe zu seiner Wohnung zu suchen.
Es war fast Mitternacht, als er die Piazza Garibaldi überquerte und auf eine Lücke zwischen zwei Autos zu lauern begann. Nichts. Die Pasta tat ihre Wirkung, ebenso der Wein. Ein ausgiebiger Nachtschlaf lockte. Er gondelte durch die engen Straßen, allesamt gesäumt von winzigen Autos, die Stoßstange an Stoßstange standen.
In der Nähe der Piazza Santa Fiora fand er einen alten Tordurchgang, der ihm noch nie aufgefallen war. Rechts davon war eine Lücke geblieben, sehr eng, aber warum nicht? Er hielt neben dem davor geparkten Auto und bemerkte einige Fußgänger, die über den Gehsteig eilten. Er schaltete in den Rückwärtsgang, ließ die Kupplung kommen, schlug scharf nach rechts ein und setzte ruckelnd zurück, bis er mit dem rechten Hinterreifen gegen den Bordstein schlug. Das war voll danebengegangen, ein neuer Versuch war gefordert. Er sah Scheinwerfer auftauchen, machte sich aber keine Sorgen deswegen. Anders als in den USA, wo jedes Warten müssen zu heftigen Worten, obszönen Gesten und Schlägereien führen kann, waren die Leute in Italien, vor allem in den Innenstädten, bemerkenswert geduldig. Das Parken war ja etwas, worunter sie alle zu leiden hatten.
Als Rick auf die Straße zurückbog, überlegte er kurz, einfach weiterzufahren. Die Lücke war wirklich sehr eng, und es würde vielleicht einige Zeit und Mühe kosten, hineinzusteuern. Einmal wollte er es noch versuchen. Während er schaltete, am Lenkrad kurbelte und die Scheinwerfer zu ignorieren versuchte, die inzwischen sehr dicht hinter ihm waren, rutschte ihm irgendwie der Fuß von der
87
Kupplung. Das Auto machte einen Ruck, und der Motor ging aus. Jetzt betätigte der andere Fahrer seine Hupe, eine sehr laute, schrille Hupe, die unter der Motorhaube eines glänzenden burgunderroten BMW hervortönte. Das Auto eines aggressiven Typen. Eines Menschen, der es eilig hatte. Eines Rüpels, der nicht davor zurückschreckte, sich hinter verschlossenen Türen zu verstecken und Leute anzuhupen, die sich gerade mit einem kleinen Problem abmühten. Rick erstarrte und für einen Sekundenbruchteil erwog er wieder, sich davonzumachen und es in einer anderen Straße zu versuchen. Doch dann setzte etwas in ihm aus. Er riss die Tür auf, zeigte dem BMW den Vogel und marschierte auf ihn zu. Das Hupen ging weiter. Rick trat zum Fahrerfenster, schrie etwas von Aussteigen. Die Hupe tönte unverdrossen. Am Steuer saß ein vierzigjähriges Arschloch in dunklem Anzug, dunklem Mantel und Auto-fahrerhandschuhen aus dunklem Leder. Er sah Rick nicht an, zog es stattdessen vor, auf die Hupe zu drücken und starr geradeaus zu blicken.
»Steig aus!«, schrie Rick. Das Hupen ging weiter. Jetzt stand ein weiteres Auto hinter dem BMW, ein drittes näherte sich. Es gab keine Möglichkeit, an dem Fiat vorbeizulenken, und dessen Fahrer war nicht fahrbereit. Das Hupen ging weiter.
»Steig aus!«, schrie Rick erneut. Er dachte an Richter Franco. Gott segne ihn.

Das Auto hinter dem BMW begann jetzt ebenfalls zu hupen, und sicherheitshalber zeigte Rick auch ihm einen Vogel.
Wie sollte das eigentlich weitergehen? Der Fahrer des zweiten Wagens, genauer gesagt eine Fahrerin, kurbelte ihr Fenster runter und rief etwas Un

schönes. Rick schrie zurück. Weiteres Gehupe, weiteres Geschrei, weitere Autos, die sich näherten auf einer Straße, die bis vor wenigen Minuten vollkommen still dagelegen hatte.
Rick hörte eine Autotür zuschlagen, drehte sich um und sah eine junge Frau, die seinen Fiat anließ, blitzschnell den Rückwärtsgang einlegte und einwandfrei in die Parklücke setzte. Leicht und locker, ohne Beulen oder Schrammen, ohne zweiten oder dritten Versuch. Es schien physikalisch unmöglich. Der Fiat blieb mit einem Abstand von exakt dreißig Zentimetern zu dem Auto davor stehen und mit einem ebensolchen Abstand zu dem Auto dahinter.
Der BMW preschte vorbei, ebenso die anderen Autos. Unterdessen öffnete sich die Tür des Fiats, die junge Frau sprang heraus - zehenfreie Pumps, verdammt hübsche Beine - und begann sich zu entfernen. Rick sah ihr nach, sein Herz klopfte noch immer nach der Konfrontation, das Blut rauschte in den Adern, die Fäuste waren geballt.
»He!«, schrie Rick.
Sie zuckte weder zusammen noch verlangsamte sie ihren Schritt. »He! Danke!«
Sie ging weiter, begann in der Dunkelheit zu verschwinden. Rick sah ihr nach, ohne sich zu rühren, wie hypnotisiert von dem greifbaren Wunder. Es war etwas Vertrautes an ihrer Gestalt, ihrer Eleganz, ihren Haaren, und plötzlich hatte er es. »Gabriella!«, schrie er. Was gab es da schon zu verlieren? Falls sie es nicht war, würde sie eben nicht stehen bleiben, oder?
Aber sie blieb stehen.
Er ging auf sie zu, und sie trafen unter einer Straßenlaterne zusammen. Er wusste nicht recht, was er sagen sollte,

daher setzte er zu so etwas Bescheuertem wie *»grazie«* oder dergleichen an. Doch sie kam ihm zuvor. »Wer sind Sie?«
Englisch. Schönes Englisch. »Ich heiße Rick. Ich bin Amerikaner. Danke für, äh, das da eben.« Er deutete verlegen in die ungefähre Richtung seines Autos. Ihre Augen waren groß und weich und immer noch traurig.
»Woher kennen Sie meinen Namen?«, fragte sie.
»Ich hab Sie gestern Abend auf der Bühne gesehen. Sie waren großartig.«
Ein Moment der Überraschung, dann ein Lächeln. Das Lächeln gab den Ausschlag - perfekte Zähne, Grübchen, ein Funkeln in den Augen. »Danke.«
Aber er hatte den Eindruck, dass sie nicht oft lächelte.
»Na, wie auch immer, ich wollte einfach, äh, Hallo sagen.«
»Hallo.«
»Wohnen Sie in der Gegend?«, fragte er. »Ziemlich in der Nähe.« »Hätten Sie Zeit für einen Drink?« Noch ein Lächeln. »Sicher.«

*

Der Pub wurde von einem Waliser geführt und zog hauptsächlich Engländer an, die es nach Parma verschlagen hatte. Zum Glück war es ein Montagabend, und es ging recht ruhig zu. Sie fanden einen Tisch in der Nähe des Vorderfensters. Rick bestellte ein Bier, Gabriella einen Campari auf Eis, ein Getränk, von dem er noch nie gehört hatte.

»Ihr Englisch ist wunderbar«, sagte er. In diesem Augenblick war alles an ihr wunderbar.

»Ich habe sechs Jahre in London gelebt, nach der Uni«,

sagte sie. Er schätzte sie auf Mitte zwanzig, möglich aber, dass sie eher auf die dreißig zuging.

»Was haben Sie in London gemacht?«

»Ich habe zuerst an der London School of Music studiert, dann an der Londoner Oper gearbeitet.«

»Kommen Sie aus Parma?«

»Nein, aus Florenz. Und Sie, Mr. ...«

»Dockery. Das ist ein irischer Name.«

»Kommen Sie aus Parma?«

Sie lachten beide, um ein wenig die Anspannung abzubauen. »Nein, ich bin in Iowa aufgewachsen, im Mittelwesten. Waren Sie schon mal in den USA?«

»Zweimal, auf Tournee. Die meisten großen Städte habe ich gesehen.«

»Ich auch. Hab selber eine kleine Tournee gemacht.«

Rick hatte mit Bedacht einen kleinen runden Tisch gewählt. Sie saßen dicht beisammen, die Getränke vor sich, die Knie nicht zu weit auseinander, beide sehr darum bemüht, entspannt zu wirken.

»Was war das für eine Tournee?«

»Ich spiel Profi-Football. Meine Karriere läuft nicht so gut, daher bin ich in dieser Saison in Parma und spiel für die Panthers.« Er hatte so eine Ahnung, dass ihre Karriere auch nicht ganz glatt verlief, daher machte es ihm nichts aus, vollkommen ehrlich zu sein. Ihre Augen ermunterten zur Ehrlichkeit.

»Die Panthers?«

»Ja, es gibt eine Footballliga hier in Italien, nur wenige Leute wissen das. Die Mannschaften kommen hauptsächlich hier aus dem Norden - Bologna, Mailand, Bergamo und ein paar anderen Städten.«

»Das hör ich zum ersten Mal.«

»American Football ist hier nicht sehr populär. Sie wissen doch, Italien ist das Land des Fußballs.«

»O ja.« Bei ihr konnte von Fußballbegeisterung allerdings keine Rede sein. Sie nippte an der rötlichen Flüssigkeit in ihrem Glas. »Wie lange sind Sie schon hier?«

»Drei Wochen. Und Sie?«

»Seit Dezember. In einer Woche ist die Spielzeit zu Ende, dann geh ich zurück nach Florenz.« Sie wandte den Blick ab, traurig, als sei es nicht unbedingt Florenz, wohin sie gern gegangen wäre.
Rick nahm einen Schluck Bier und blickte ausdruckslos auf eine alte Dartscheibe an der Wand.
»Ich habe Sie heute Abend beim Essen gesehen«, sagte er. »Im II Tribunale. Sie waren mit jemandem zusammen.«
Ein kurzes falsches Grinsen, dann: »Ja, das war Carletto, mein Freund.«
Wieder eine Pause, denn Rick beschloss, nicht nachzuhaken. Es war an ihr, ob sie über ihren Freund reden wollte oder nicht.
»Er lebt auch in Florenz«, sagte sie. »Wir sind seit sieben Jahren zusammen.«
»Das ist eine lange Zeit.« »Ja. Haben Sie jemanden?«
»Nein, ich hab noch nie eine ernsthafte Beziehung gehabt. Viele Freundinnen, aber nichts Ernstes.« »Warum nicht?«
»Schwer zu sagen. Ich hab das Junggesellenleben genossen. Das liegt einfach nahe, wenn man Profi-Sportler ist.«
»Wo haben Sie Autofahren gelernt?«, platzte sie heraus, und beide lachten.
»Ich hatte noch nie ein Auto mit Gangschaltung«, sagte er. »Offenbar im Gegensatz zu Ihnen.«

»Das Autofahren ist hier anders, genau wie das Parken.«
»Sie sind große Klasse im Parken und im Singen.«
»Danke.« Ein wunderschönes Lächeln, eine Pause, ein Schluck aus dem Glas. »Sind Sie Opernfan?«
Jetzt ja, hätte Rick fast gesagt. »Gestern Abend, das war meine erste, und es hat mir gut gefallen, vor allem wenn Sie auf der Bühne waren, und das war nicht oft genug.«
»Sie müssen wiederkommen.«
»Wann?«
»Wir haben Mittwoch eine Vorstellung, und die letzte in dieser Spielzeit ist dann am Sonntag.« »Am Sonntag spielen wir in Mailand.« »Ich kann Ihnen eine Karte für Mittwoch besorgen.« »Abgemacht.«
Der Pub schloss um Mitternacht. Rick bot an, sie nach Hause zu begleiten, und sie war ohne Zögern einverstanden. Ihre Hotelsuite war von der Operngesellschaft besorgt worden. Das Hotel lag in der Nähe des Flusses, wenige Straßen vom Teatro Regio entfernt.
Mit einem freundlichen Nicken, einem Lächeln und dem Versprechen, sich am nächsten Tag wiederzusehen, sagten sie einander Gute Nacht.

*

Sie trafen sich zum Mittagessen und unterhielten sich zwei Stunden lang bei einem großen Salat und Crepes. Ihr Tagesablauf wich nicht wesentlich von seinem ab - lange schlafen, Kaffee und Frühstück am späteren Vormittag, ein oder zwei Stunden im

Fitnessraum, dann ein oder zwei Stunden Arbeit. Wenn abends keine Vorstellung war, wurde von den Darstellern erwartet, dass sie zusammenkamen

und sich durch eine weitere Probe quälten. Genau wie beim Football. Rick gewann den deutlichen Eindruck, dass ein um Anerkennung kämpfender Sopran mehr verdiente als ein um Anerkennung ringender Quarterback, wenn auch nicht viel mehr.
Kein einziges Mal kam die Rede auf Carletto.
Sie unterhielten sich über ihre jeweiligen Karrieren. Sie hatte als junger Teenager zu singen begonnen, in Florenz, wo noch immer ihre Mutter lebte. Ihr Vater war tot. Mit siebzehn fing sie an, Preise zu gewinnen, und durfte immer häufiger vorsingen. Ihre Stimme entwickelte sich früh, und es wurden große Träume geträumt. In London arbeitete sie hart und bekam eine Rolle nach der andern, doch dann mischte sich die Natur ein, die Gene wurden zum Faktor, und sie musste sich der Erkenntnis stellen, dass ihre Karriere - ihre Stimme - den Zenit bereits erreicht hatte.
Rick war so oft ausgebuht worden, dass es ihn nicht mehr aus der Fassung brachte. Doch auf einer Opernbühne ausgebuht zu werden schien ihm ungewöhnlich grausam. Er hätte gern eine Erklärung gehört, aber er verzichtete darauf, das Thema zur Sprache zu bringen. Stattdessen stellte er Fragen über *Othello.* Wenn er sich die Oper am folgenden Abend noch einmal ansah, wollte er auch alles verstehen. So wurde also der *Othello* gründlich seziert, während das Essen sich hinzog. Es bestand keine Eile.
Nach dem Kaffee gingen sie noch ein bisschen spazieren und fanden einen Gelato-Stand. Als sie sich schließlich verabschiedet hatten, ging Rick auf direktem Weg in den Fitnessraum, wo er zwei Stunden lang schwitzte wie ein Irrer und an nichts anderes dachte als an Gabriella.

15

Aufgrund einer Terminkollision mit den Rugbyleuten begann das Mittwochstraining um sechs Uhr abends und war noch viel übler als das vom Montag. In leichtem, kaltem Regen quälten sich die Panthers durch dreißig Minuten uninspirierte Gymnastik und einige Sprints, danach war es zu nass, um noch irgendwas anderes zu machen. Das Team eilte zurück in die Kabine, wo Alex das Videogerät in Gang brachte und Coach Russo versuchte, sich ernsthaft mit den Rhinos Milano zu befassen, einem neuen Team, das im Jahr zuvor in einer unteren Liga gespielt hatte. Allein aus diesem Grund hatten die Panthers keine Probleme damit, den Gegner auf die leichte Schulter zu nehmen. Es gab Witze der meist billigen Art und viel Gelächter, während Sam das Video abspielte. Schließlich legte er eine andere Disc ein und kam noch einmal auf das Spiel gegen Neapel zurück.
Als Erstes zeigte er eine Serie von verbockten Blocks der Angriffsreihe, und binnen Kurzem geriet Nino mit Franco in Streit. Paolo, der Texas Aggie und linke Tackle, nahm Anstoß an einer Bemerkung Silvios, eines Linebacker, und schon herrschte dicke Luft. Immer mehr Spieler beteiligten sich an der Auseinandersetzung und zielten dabei zusehends unter die Gürtellinie. Der Ton wurde schärfer. Alex, der jetzt die Zuständigkeit für das Italieni

sche übernahm, verteilte beißende Kritik an allem, was ein schwarzes Trikot trug. Rick lehnte sich in seinen Spind zurück. Er hatte Spaß an der Schimpforgie, aber ihm war auch klar, was Sam da machte. Sam wollte Stunk, interne Positionskämpfe, Emotionen. Ein frustrierendes Training oder eine aus dem Ruder laufende Videovorführung können oft produktiv sein. Das Team war unmotiviert und überheblich.
Als das Licht wieder anging, schickte Sam alle nach Hause. Während sie duschten und sich anzogen, wurde nur wenig geredet. Rick schlich sich aus dem Stadion und eilte zu seiner Wohnung. Er schlüpfte in seine besten italienischen Klamotten, und um Punkt acht Uhr saß er in der fünften Reihe vor dem Orchester im Teatro Regio. Den *Othello* kannte er jetzt in- und auswendig. Gabriella hatte ihm alles erklärt.
Er erduldete den ersten Akt, keine Desdemona bis zur dritten Szene, in der sie auf die Bühne schwebte und begann, vor ihrem Mann, dem verrückten Othello, im Staub zu kriechen. Rick beobachtete sie genau, und mit perfektem Timing, gerade als Othello wieder irgendeine Jammer-Arie abließ, warf sie einen Blick zur fünften Reihe, um zu sehen, ob er auch wirklich da war. Dann begann sie zu singen, ein Hin und Her mit Othello, das den ersten Akt beschloss.
Rick wartete eine Sekunde, vielleicht auch zwei, dann begann er Beifall zu klatschen. Die korpulente Signora neben ihm war zunächst erschrocken, doch dann brachte auch sie zögernd die Hände zusammen und folgte seinem Beispiel. Ihr Ehemann schloss sich an, und der anfangs zaghafte Applaus breitete sich immer mehr aus. Die potenziellen Buhrufer waren überrumpelt, und plötzlich beschloss das Publikum en masse, die Desdemona habe

Besseres verdient als das, was ihr bislang zuteilgeworden war. Ermutigt und da er ohnehin keiner war, der sich gern mit Bedenken aufhielt, schmetterte Rick ein herzhaftes »Bravo!« in den Saal. Ein Herr zwei Reihen hinter ihm, zweifellos ebenso von Desdemonas Schönheit bezaubert wie Rick, folgte seinem Beispiel. Einige weitere Erleuchtete stimmten mit ein, und als der Vorhang fiel, stand Gabriella mitten auf der Bühne, mit geschlossenen Augen zwar, aber wenn man genau hinsah, erkannte man ein Lächeln um ihre Lippen.
Um ein Uhr aßen sie wieder in dem walisischen Pub, prosteten sich zu und unterhielten sich über Oper und Football. Die Schlussvorstellung des *Othello* würde am kommenden Sonntag stattfinden, wenn die Panthers in Mailand waren, um sich die Rhinos zur Brust zu nehmen. Sie wollte sich gern einmal ein Spiel ansehen, und Rick überredete sie, noch eine Woche länger in Parma zu bleiben.

*

Mit dem Texas-Fan Paolo als Anführer bestiegen die drei Amerikaner am Freitagabend um 22.05 Uhr den Zug nach Mailand, nicht lange nach dem letzten Training der Woche. Die übrigen Panthers hielten noch ihre wöchentliche Pizzaparty im Polipo ab.
Der Getränkewagen hielt neben ihren Sitzen, und Rick kaufte vier Bier, die erste Runde, die erste von vielen. Sly meinte, er tränke nicht viel, seine Frau würde es nicht gutheißen, aber seine Frau war in diesem Moment in Denver, sehr weit weg. Und sie sollte,

je weiter der Abend voranschritt, in sogar noch weitere Entfernung rücken. Trey erklärte, er zöge eigentlich Bourbon vor, käme aber notfalls

auch mit einem Bier klar. Paolo schien bereit, ein ganzes Fass wegzutrinken.
Eine Stunde später bewegten sie sich durch die Lichter des ausgedehnten Mailänder Vorstadtgürtels. Paolo behauptete, die Stadt gut zu kennen, und der Junge vom Lande war sichtlich aufgeregt, ein Wochenende in der Großstadt verbringen zu können. Vier Millionen Einwohner, sagte er mehr als einmal. Größer als Rom oder Paris.
Der Zug hielt im riesigen Milano Centrale, dem größten Bahnhof Europas, der Rick vor einem Monat, als er auf der Fahrt nach Parma hier durchgekommen war, ordentlich eingeschüchtert hatte. Sie zwängten sich in ein Taxi und ließen sich zum Hotel fahren. Paolo hatte sich um die Details gekümmert. Sie hatten sich für ein anständiges Hotel entschieden, nicht zu teuer, in einem Teil der Stadt, der für sein Nachtleben bekannt war. Keine kulturellen Ausflüge ins Herz des alten Mailand. Kein Interesse an Geschichte oder Kunst. Insbesondere Sly hatte schon genug Kirchen und Klöster und Kopfsteinpflasterstraßen gesehen. Sie stiegen also im Hotel Johnny im Nordwesten Mailands ab. Es war ein *albergo,* Familienbetrieb, mit sogar ein bisschen Charme und jedenfalls kleinen Zimmern. Doppelzimmern - Sly und Trey in dem einen, Rick und Paolo im andern. Die schmalen Betten standen nicht weit auseinander, und Rick fragte sich, während er eilig auspackte, wie hoch der Kuschelfaktor in der Nacht wohl ausfallen würde, falls beide Zimmergenossen Glück bei den Mädels haben sollten.
Zuerst einmal aber hatte das Essen Vorrang, jedenfalls bei Paolo, während sich die Amerikaner auch mit einem Sandwich auf die Hand begnügt hätten. Er wählte einen Laden namens Quattro Mori aus, und zwar wegen des Fisches, der dort serviert wurde, er brauche, wie er sagte, mal

etwas anderes als immer nur Pasta und Fleisch wie in Parma. Sie bestellten frisch gefangenen Hecht aus dem Gardasee und gebratenen Flussbarsch aus dem Corner See, doch der absolute Clou war eine gebackene Schleie, gefüllt mit Brotkrumen, Parmigiano und Petersilie. Paolo legte natürlich Wert auf ein ausgedehntes, anständiges Abendessen mit Wein, gefolgt von Dessert und Kaffee. Danach waren die Amerikaner bereit, die Bars unsicher zu machen.
Die erste war ein unter der Bezeichnung Discopub firmierendes Etablissement, ein echter irischer Pub mit einer langen Happy Hour und anschließend Tanz, bis der Arzt kommt. Als sie gegen zwei Uhr eintrafen, ging es hoch her mit einer kreischenden britischen Punkband und Hunderten von jungen Männern und Frauen, die sich wild und ausgelassen zur Musik bewegten. Sie tranken ein paar Bier und näherten sich einigen Damen. Die Sache mit der Sprache war eine echte Hürde.
Die zweite Station war ein etwas teurerer Club mit zehn Euro Eintritt, aber Paolo kannte jemanden, der jemanden kannte, und so kamen sie, ohne zu zahlen, hinein. Sie fanden einen Tisch auf der zweiten Ebene und hatten von oben einen guten Blick auf die Band und die Tanzfläche. Eine Flasche dänischer Wodka wurde gebracht, zusammen mit vier eisgekühlten Gläsern, und der Abend nahm eine andere Wendung.

Rick zückte eine Kreditkarte und bezahlte die Getränke. Sly und Trey hatten ein knappes Budget, genauso wie Paolo, auch wenn er versuchte, es sich nicht anmerken zu lassen. Rick, der Quarterback für zwanzig Riesen im Jahr, war nur zu gern bereit, den Geldsack zu spielen. Paolo verschwand kurz und kehrte bald mit drei Frauen zurück, drei sehr attraktiven italienischen Mädchen, die gewillt waren, den Amerikanern wenigstens Hal

lo zu sagen. Eine sprach gebrochen Englisch, doch nach wenigen Minuten komplizierter Plauderei kehrten sie zum Italienisch mit Paolo zurück, und die Amerikaner wurden sanft ins Abseits gedrängt.
»Wie kannst du ein Mädchen abschleppen, wenn sie kein Englisch spricht?«, fragte Rick Sly.
»Meine Frau spricht Englisch.«
Dann führte Trey eins der Mädchen auf die Tanzfläche. »Diese Europäerinnen«, sagte Sly. »Wollen immerzu die schwarzen Typen auschecken.«
»Muss furchtbar sein.«
Nach einer Stunde zogen die Italienerinnen weiter. Der Wodka war alle.
Kurz nach vier, als sie in eine rappelvolle bayerische Bierhalle traten, auf deren Bühne eine Reggae-Band spielte, nahm die Party endlich Fahrt auf. Englisch war die vorherrschende Sprache - jede Menge amerikanische Studenten und Leute in den Zwanzigern. Auf dem Rückweg vom Tresen, vier Bierkrüge in den Händen, sah sich Rick von einer Gruppe Frauen aus dem Süden - dem Akzent nach zu urteilen - umzingelt.
»Atlanta«, sagte die eine. Sie waren Reisebürokauffrauen, alle Mitte dreißig und wahrscheinlich verheiratet, wenngleich keine Eheringe zu sehen waren. Rick stellte die Biere auf ihren Tisch und bot sie ihnen an. Scheiß auf die Mannschaftskameraden. Es gab keine Brüderlichkeit. Wenige Sekunden später tanzte er mit Beverly, einer leicht übergewichtigen Rothaarigen mit schöner Haut, und wenn Beverly tanzte, dann bedeutete das absoluten Körperkontakt. Die Tanzfläche war voll, Körper stießen aneinander, und um nicht von ihm getrennt zu werden, hielt sich Beverly an Rick fest, legte ihm die Arme um den Hals, schmieg

te sich an ihn, und zwischen zwei Songs schlug sie vor, sich in eine Ecke zurückzuziehen, wo man allein sei, unbelästigt von ihren Konkurrentinnen. Sie war eine Klette, und eine fest entschlossene dazu.
Von den anderen Panthers war nichts zu sehen.
Aber Rick führte sie erst mal zurück zu ihrem Tisch, wo sich ihre Kolleginnen eifrig über alle möglichen Männer hermachten. Er tanzte mit einer gewissen Lisa aus Charleston, deren Exmann mit seiner Anwaltspartnerin durchgebrannt war und so weiter. Die Frau war eine Schlaftablette, und von den beiden gab er eindeutig Beverly den Vorzug.
Paolo kam vorbei, um nach seinem Quarterback zu sehen, und begeisterte die Frauen durch verblüffende, mit seinem italienischen Akzent vorgetragene Lügengeschichten.

Er und Rick seien berühmte Rugbyspieler aus Rom, die mit ihrem Team um die Welt reisten, Millionen verdienten und in ganz großem Stil lebten. Rick schwindelte selten, um Frauen abzuschleppen; es war schlicht nicht nötig. Aber es machte Spaß, den Italiener bei der Arbeit zu beobachten.
Sly und Trey seien schon weg, teilte Paolo Rick mit, bevor er an einen anderen Tisch wechselte. Sie waren mit zwei Blondinen gegangen, die Englisch sprachen, wenn auch mit komischem Akzent. Wahrscheinlich Irinnen, dachte Rick.
Nach dem dritten Tanz, vielleicht war's auch der vierte, überredete Beverly ihn schließlich zum Aufbruch - durch eine Seitentür, um ihren Freundinnen aus dem Weg zu gehen. Sie gingen ein paar Blocks, vollkommen ohne Orientierung, dann fanden sie ein Taxi. Sie fummelten zehn Minuten lang auf dem Rücksitz, bis das Taxi beim Regency hielt. Beverlys Zimmer befand sich im vierten

Stock. Als Rick den Vorhang zuzog, sah er die ersten Schimmer des Morgengrauens.

*

Am frühen Nachmittag gelang es ihm, ein Auge zu öffnen, und mit diesem sah er rote Fußnägel und schloss daraus, dass Beverly noch schlief. Er machte das Auge wieder zu und dämmerte noch einmal weg. Als er zum zweiten Mal aufwachte, fühlte sich sein Kopf nicht besonders gut an. Sie war nicht mehr im Bett, sondern unter der Dusche, und für einen Sekundenbruchteil dachte er daran, die Flucht zu ergreifen.
Auch wenn das Auseinandergehen und das verlegene Auf-Wiedersehen-Sagen immer schnell vorbei waren, hasste er diesen Teil. Das war schon immer so gewesen. War der billige Sex dieses panische Lügen auf der Flucht wirklich wert? »He, du warst toll, aber ich muss jetzt los.« - »Klar, ich ruf dich an.«
Wie oft hatte er die Augen aufgeschlagen und sich zu erinnern versucht, wie das Mädchen hieß und wo er sie aufgegabelt hatte, wie oft hatte er versucht, sich die Einzelheiten des eigentlichen Geschehens wieder ins Gedächtnis zu rufen, den bedeutsamen Anlass, der sie überhaupt erst miteinander ins Bett getrieben hatte?
Die Dusche lief. Seine Kleidung lag in einem Haufen vor der Tür.
Er hatte plötzlich das Gefühl, älter geworden zu sein, nicht unbedingt reifer zwar, aber seiner Rolle als von Bett zu Bett hüpfender Junggeselle mit dem goldenen Arm doch gründlich überdrüssig. Bisher waren ihm Frauen immer etwas gewesen, was man hinterher entsorgt hatte, von den süßen Cheerleadern im College bis zu der mehr oder we

niger Unbekannten in irgendeinem Hotelzimmer in einer fremden Stadt.
Aber jetzt war die Shownummer des Footballstars, der nichts anbrennen lässt, vorbei. Sie hatte in Cleveland geendet, mit seinem letzten echten Spiel.
Er dachte an Gabriella, versuchte die Gedanken aber gleich wieder zu verscheuchen. Wie seltsam, dass er sich schuldig fühlte, während er unter der dünnen Decke lag und dem Wasser lauschte, das über den Körper einer Frau lief, deren Nachname ihm völlig unbekannt war.

Er zog sich schnell an und wartete. Das Wasser wurde abgestellt, kurz darauf kam Beverly in einem Hotelbademantel aus dem Bad. »Ah, du bist wach«, sagte sie mit gezwungenem Lächeln.
»Endlich«, sagte er, erhob sich, wollte es schnell hinter sich bringen. Er hoffte, dass sie nicht klammern würde, nicht Drinks und Essengehen und eine weitere Nacht von ihm wollte. »Ich muss gehen.«
»Tschüs«, sagte sie, dann ging sie abrupt ins Bad zurück und machte die Tür hinter sich zu. Er hörte das Schloss klicken.
Na wunderbar. Auf dem Flur kam er zu dem Schluss, dass sie tatsächlich verheiratet war und wahrscheinlich noch viel mehr Schuldgefühle hatte als er.
Bei Bier und Pizza pflegten die vier *amici* ihren Kater und verglichen ihre Erlebnisse. Zu seiner eigenen Überraschung fand Rick dieses Studentenwohnheimgerede albern und öde. »Schon mal einer was von der Achtundvierzig-Stunden-Regel gehört?«, fragte er. Und bevor jemand antworten konnte, sagte er: »Ist im Profi-Football ziemlich verbreitet. Achtundvierzig Stunden vor dem Kickoff keinen Alkohol mehr.«

»Der Kick-off ist in ungefähr zwanzig Stunden«, sagte Trey.
»So viel also zu dieser Regel.« Sly nahm einen Schluck Bier.
»Ich würde sagen, wir lassen es heute Abend ruhig angehen«, sagte Rick.
Die anderen drei nickten, wollten sich aber nicht festlegen. Sie fanden einen halbleeren Discopub und spielten ein bisschen Darts, solange der Laden sich füllte und eine Band in einer Ecke Soundcheck machte. Plötzlich war der Pub von deutschen Studenten überschwemmt, die meisten davon weiblich und allesamt bereit, es krachen zu lassen. Die Dartpfeile waren vergessen, als das Tanzen begann.
Vieles war bald vergessen.

*

American Football war in Mailand weniger populär als in Parma. Jemand sagte, es würden hunderttausend Amis in Mailand leben, aber das waren offenbar überwiegend Footballverächter. Gerade mal ein paar Hundert Fans hatten sich zum Anstoß eingefunden.
Heimstätte der Rhinos war ein alter Fußballplatz mit einer kleinen unüberdachten Zuschauertribüne. Das Team hatte sich, vor dem Aufstieg am Ende der letzten Saison, zehn Jahre lang in der Zweiten Liga abgeplagt. Sie waren kein ernsthafter Gegner für die Panthers, sodass es nicht leichtfiel, sich ihre Zwanzig-Punkte-Führung zur Halbzeit zu erklären.
Die erste Hälfte war Sams schlimmster Albtraum. Wie er befürchtet hatte, war das Team träge und lustlos, und er konnte schreien, soviel er wollte, es ließ sich nicht wach

rütteln. Nach vier Läufen mit dem Ball stand Sly schwer keuchend an der Seitenlinie. Franco ließ den Ball bei seinem ersten und einzigen Lauf fallen. Sams Spitzenquarter-back wirkte ein bisschen langsam, und seine Pässe waren nicht zu fangen. Zwei davon wurden vom Receiver bei dem Versuch, sie unter Kontrolle zu bringen, so lange in der Luft jongliert, dass der gegnerische Safety sie sich in aller Ruhe

schnappen konnte. Rick verpatzte eine Ballübergabe und verweigerte jedes eigene Laufen mit dem Ball. Seine Füße fühlten sich an wie zwei große Ziegelsteinklumpen. Als sie zur Halbzeit vom Feld trotteten, heftete sich Sam seinem Quarterback an die Fersen. »Haben Sie 'nen Kater oder was?«, fragte er ziemlich laut, jedenfalls laut genug, dass der Rest des Teams es hören konnte. »Wie lange sind Sie schon in Mailand? Das ganze Wochenende? Das ganze Wochenende durchgesoffen? Sie sehen beschissen aus und spielen beschissen, wissen Sie das?«

»Danke, Coach.« Rick t(olTf1.9530Td«Magtee4)4(2)_TJ/C2T0-T5200.2503 0 Td (ITW1)4(ttolTf 1.953

sollen hier so was wie eine Führungspersönlichkeit sein, richtig?«

auf Sly, der die

spiellinie zu überleben.

PN

drehen, auf dass das Vicodin un-

konnte.

mischen Präparate, wenn man sie wirklich brauchte? Und warum

nur zu gern taten. Dann hielt der Richter eine Ansprache an seine Mann-

. Ohne die Stimme zu erheben, beschwor er sie, sich noch einmal

fen.

.

ten Hälfte wieselte Sly durch die Abwehrreihe und

nte über fünfundsechzig Yards zu einem lockeren Touchdown. Als er freilich in der

und die Früchte

r

Nino hatte einem gegnerischen Linebacker in die Gesichtsmaske gegriffen und ihm anschließend ein Knie in die Weichteile gerammt. Nino wurde vom Platz gestellt, und obwohl das die Panthers noch einmal auf Touren brachte, waren jetzt auch die Rhinos richtig in Rage. Die gegenseitigen Beschimpfungen und höhnischen Bemerkungen erreichten ein hässliches Niveau, und Rick suchte sich einen ungünstigen Zeitpunkt für seinen ersten Lauf mit dem Ball aus. Er gewann fünfzehn Yards, und um seine Entschlossenheit unter Beweis zu stellen, lief er, Helm voran, weiter, anstatt über die Seitenlinie zu gehen. Die halbe Abwehr der Rhinos begrub ihn unter sich. Er wankte zum Huddle zurück und sagte ein Passspiel für Fabrizio an. Der neue Center, ein Vierzigjähriger namens Sandro, vermurkste den Snap, der Ball purzelte herrenlos durch die Gegend, doch Rick gelang es, sich auf ihn drauf fallen zu lassen. Ein großer und zorniger Tackle warf sich hinterher und bohrte ihn sicherheitshalber ein bisschen in den Boden. Beim Third and fourteen warf Rick einen Pass auf Fabrizio. Der Ball kam viel zu hart und traf den Jungen am Helm, den dieser sich prompt vom Kopf riss und wütend in Ricks Richtung warf, als die Spieler vom Platz gingen.

Auch Fabrizio verließ danach den Platz. Er joggte auf die Umkleidekabine zu und ward anschließend nicht mehr gesehen.

Ohne Lauf- und ohne Passspiel standen Rick für seine Angriffsbemühungen nicht mehr viele Optionen zur Verfügung. Immer wieder wuchtete Franco sich in heroischer Anstrengung mitten hinein in den dichtesten Abwehrhaufen.

Gegen Ende des vierten Viertels, bei einem Rückstand von 34:0, saß Rick allein auf der Bank und beobachtete,

wie die Defense tapfer kämpfte, das Gesicht zu wahren. Pietro und Silvio, die beiden durchgeknallten Linebacker, warfen sich wie die Wilden ins Getümmel und forderten ihre Kameraden lautstark auf, alles plattzumachen, was einen Ball in der Hand hatte. Falls Rick sich jemals schlechter gefühlt hatte gegen Ende eines Footballspiels, hatte er zumindest keine Erinnerung daran. Beim letzten Ballbesitz musste er auf der Bank bleiben. »Gönnen Sie sich eine Pause«, fauchte Sam und schickte Alberto zum Huddle. Der Angriff ging über zehn Spielzüge, alle auf dem Boden, und nahm vier Minuten in Anspruch. Franco stampfte weiter tapfer in die Mitte, und Andreo, der Ersatzmann für Sly, schwärmte nach links und rechts aus, mit geringer Geschwindigkeit, geringer Beweglichkeit, dafür aber mit grimmiger Entschlossenheit. Zehn Sekunden vor Schluss, zu einem Zeitpunkt, da sie nur noch um ihren Stolz spielten, punkteten die Panthers schließlich doch noch, als Franco sich bis in die Endzone durchschlingern konnte. Der Extrapunkt wurde abgeblockt.

Die Busfahrt nach Hause war lang und qualvoll. Rick bekam einen Einzelplatz zugeteilt, wo er ganz für sich leiden konnte. Die Trainer saßen vorn und kochten vor Wut. Jemand bekam über Handy die Nachricht, dass Bergamo Neapel mit 42:7 geschlagen hatte, in Neapel, und das ließ einen eh schon düsteren Tag noch ein bisschen düsterer erscheinen.

16

Glücklicherweise fand das Spiel in der *Gazzetta di Parma* keine Erwähnung. Sam las den Sportteil am frühen Montagmorgen und war ausnahmsweise froh, sich einsam und spurlos im Land des Fußballs zu verlieren. Während er vor dem Hotel Maria Luigia parkte und auf Hank und Claudelle Withers aus Topeka wartete, blätterte er die Zeitung durch. Den letzten Samstag hatte er damit verbracht, ihnen die Highlights der Po-Ebene zu zeigen, und jetzt wollten sie noch einen Tag, um Weiteres zu sehen. Er wünschte sich, er hätte auch den Sonntag mit ihnen verbringen und auf Mailand verzichten können.

Sein Handy klingelte.

»Hallo.«

»Sam, Rick hier.«

Sam schwieg zunächst, bewegte einige sehr unschöne Gedanken, dann sagte er: »Was liegt an?« »Wo sind Sie?«

»Ich bin heute als Fremdenführer unterwegs. Warum?« »Haben Sie 'ne Minute Zeit?«

»Nein, wie gesagt, ich arbeite.« »Wo sind Sie?«

»Vor dem Hotel Maria Luigia.« »Bin in fünf Minuten da.«

Wenige Minuten später bog Rick um die Ecke, im Lauf

schritt und schweißgebadet, als sei er schon seit einer Stunde unterwegs. Sam stieg langsam aus dem Auto und lehnte sich gegen den Kotflügel.

Rick kam heran, blieb auf dem Gehsteig stehen, schnaufte ein paarmal tief durch und sagte: »Hübsches Auto.« Er tat, als würde er den schwarzen Mercedes bewundern.

Sam hatte nicht viel zu sagen, daher sagte er: »Gehört dem Mann, der den Fremdenführer-Service betreibt.«

Noch einmal holte Rick Luft und kam einen Schritt näher. »Tut mir leid, die Sache gestern.« Er sah seinem Coach in die Augen.

»Für Sie mag es Party sein«, knurrte Sam. »Aber für mich ist es mein Job.«

»Es ist Ihr gutes Recht, sauer zu sein.« »Oh, danke.«

»Es wird nicht wieder vorkommen.«

»Da haben Sie verdammt recht. Wenn Sie noch mal in so einer Verfassung erscheinen, sitzen Sie das ganze Spiel auf der Bank. Lieber verliere ich mit Alberto und bewahre ein bisschen Würde, als dass ich mich mit einer Primadonna lächerlich mache, die vor lauter Kater kaum laufen kann. Sie waren ziemlich widerwärtig.«

»Nur zu. Reden Sie weiter. Ich hab's verdient.«

»Sie haben gestern mehr verloren als nur ein Spiel. Sie haben Ihr Team verloren.«

»Die andern waren auch nicht gerade in Topform.«

»Wohl wahr, aber wälzen Sie nicht die Verantwortung ab. Sie sind der entscheidende Faktor im Team, ob es Ihnen gefällt oder nicht. Die anderen Spieler richten sich an Ihnen auf oder haben es jedenfalls bisher getan.«

Rick sah einigen vorbeifahrenden Autos nach, dann zog

er sich zurück. »Es tut mir leid, Sam. Es wird nicht wieder vorkommen.«
»Wir werden sehen.«
Hank und Claudelle traten aus dem Hoteleingang und sagten ihrem Führer Guten Morgen. »Später«, zischte Sam Rick zu, dann stieg er ins Auto.
*

Gabriellas Sonntag war genauso katastrophal verlaufen wie Ricks. In der Abschlussvorstellung des *Othello* hatte sie matt und uninspiriert gesungen, wie sie selbst behauptete und offensichtlich auch nach Meinung des Publikums. Zögernd erzählte sie davon bei einem leichten Mittagessen, und obwohl Rick gern gewusst hätte, ob sie tatsächlich wieder ausgebuht worden war, fragte er nicht nach. Sie wirkte trübsinnig, gedankenverloren, und Rick versuchte, sie ein bisschen aufzumuntern, indem er ihr sein jämmerliches Spiel in Mailand beschrieb.
Geteiltes Leid ist halbes Leid, und er war überzeugt, dass seine Vorstellung viel schlechter gewesen war als ihre.
Es funktionierte nicht. Sie hatten noch nicht aufgegessen, da teilte sie ihm mit, dass sie in ein paar Stunden nach Florenz abreisen werde. Sie müsse unbedingt nach Hause, fort aus Parma, den Druck der Bühne hinter sich lassen.
»Du hast versprochen, noch eine Woche zu bleiben.« Er versuchte, nicht allzu verzweifelt zu klingen.
»Nein, ich muss weg.«
»Ich dachte, du wolltest dir mal ein Footballspiel angucken.«
»Ja, das wollte ich, aber jetzt doch lieber nicht. Tut mir leid, Rick.«

Er hörte auf zu essen, gab sich Mühe, verständnisvoll und gelassen zu erscheinen. Doch er war leicht zu durchschauen.
»Es tut mir leid«, wiederholte sie, aber er zweifelte an ihrer Aufrichtigkeit.
»Ist es wegen Carletto?« »Nein.«
»Ich glaube doch.«
»Carletto ist immer irgendwo da. Er geht nicht weg. Wir sind einfach schon zu lange zusammen.«
Genau, viel zu lange. Schick den Penner in die Wüste und lass uns Spaß haben. Rick biss sich auf die Zunge und beschloss, nicht zu betteln. Die beiden waren seit sieben Jahren zusammen, und ihre Beziehung war bestimmt kompliziert. Wenn er sich da mittendrein drängte oder auch nur an den Rändern mitmischte, würde er sich die Finger und wer weiß was noch alles verbrennen. Er schob seinen Teller von sich und faltete die Hände. Ihre Augen waren feucht, aber sie weinte nicht.
Sie war ein Wrack. Ihre Bühnenkarriere bewegte sich offenbar am Rande des Abgrunds. Rick hatte den Verdacht, dass Carletto mehr Drohungen als Unterstützung für sie bereithielt, doch wie sollte er es anstellen, Genaueres darüber zu erfahren?
Und so endete es wie die meisten anderen kurzen Liebeleien, die er auf seinem Weg hatte links liegen lassen. Eine Umarmung auf dem Gehsteig, ein verlegener Kuss, ein, zwei Tränchen auf ihrer Wange, das Versprechen, sich mal zu melden, und schließlich,

ganz am Ende, winkte man sich noch einmal zu. Als er ihr aber nachsah und sie langsam im Gewühl verschwand, da verspürte er den heißen Drang, ihr nachzulaufen und sich bettelnd zum Narren

zu machen. Er betete, dass sie stehen bleiben, sich rasch umdrehen und zu ihm zurücklaufen möge.
Er ging ein bisschen durch die Straßen, versuchte die Benommenheit abzuschütteln, und als das nicht funktionierte, zog er sich seine Laufklamotten an und joggte zum Stadio Lanfranchi.

*

Der Umkleideraum war leer, abgesehen von Matteo, der aber heute keine Massage anbot. Er war nicht unfreundlich, ließ es aber doch an seiner sonstigen Jovialität fehlen. Matteo wollte in die USA gehen, um Sportmedizin zu studieren, und aus diesem Grund konnte Rick sich oft kaum retten vor seiner Aufmerksamkeit. Heute jedoch war er gedankenverloren und verschwand nach kurzer Zeit.
Rick streckte sich auf einem der Massagetische aus, schloss die Augen und dachte an die Frau. Dann dachte er an Sam und an den Plan, ihn vor dem Training zu treffen und ordentlich mit dem Schwanz zu wedeln, um den angerichteten Schaden wiedergutzumachen. Er dachte an die Italiener und fürchtete sich ein bisschen vor ihrer kalten Schulter. Andererseits waren sie von Natur aus nicht imstande, ihre Gefühle unter Verschluss zu halten, und er rechnete damit, dass sie sich, nach einigen unwirschen Blicken und harten Worten, alle in die Arme fallen und wieder Freunde sein würden.
»He, Kumpel«, flüsterte jemand und riss ihn aus seinen Gedanken. Es war Sly, in Jeans und Jacke, offenbar auf dem Weg irgendwohin.
Rick setzte sich auf und ließ die Füße baumeln. »Was liegt an?«
»Hast du Sam gesehen?«

»Er ist noch nicht da. Wo willst du hin?«
Sly lehnte sich gegen den anderen Tisch, verschränkte stirnrunzelnd die Arme und sagte mit leiser Stimme: »Nach Hause, Ricky, ich will nach Hause.«
»Du steigst aus?«
»Nenn es, wie du willst. Irgendwann steigen wir alle aus.«
»Du kannst doch nicht einfach so abhauen, Sly, nach zwei Spielen. Also ehrlich!«
»Meine Sachen sind gepackt, und der Zug fährt in einer Stunde. Meine bezaubernde Frau wird am Flughafen in Denver auf mich warten, wenn ich morgen dort lande. Ich muss gehen, Ricky. Es ist vorbei. Ich habe keine Lust mehr, einem Traum nachzujagen, der sich nie erfüllen wird.«
»Ich glaube, das verstehe ich, Sly, aber du haust mitten in der Saison ab. Du lässt mich mit einem Backfield zurück, in dem keiner die vierzig Yards unter fünf Sekunden läuft, außer mir, und ich soll nicht laufen.«
Sly nickte, seine Augen schwirrten umher. Offenbar hatte er gehofft, er könne unauffällig hereingeschlichen kommen, kurz mit Sam reden und dann wieder

rausschleichen. Rick hätte ihn gern erwürgt, denn der Gedanke, den Ball zwanzigmal pro Spiel an Richter Franco zu übergeben, war nicht sehr anheimelnd.
»Ich hab keine Wahl, Rick«, sagte Sly, noch leiser, noch trauriger. »Meine Frau hat heute Morgen angerufen, sie ist schwanger und sehr überrascht darüber. Sie hat die Nase voll. Sie will einen richtigen Ehemann haben, und zwar zu Hause. Und was mache ich überhaupt hier? Den Mädchen in Mailand nachlaufen, als wäre ich noch im College? Wir machen uns doch was vor.«
»Du hast dich verpflichtet, diese Saison zu spielen. Wenn

du gehst, haben wir kein Laufspiel mehr, Sly. Das ist nicht fair.«
»Nichts im Leben ist fair.«
Die Entscheidung war gefallen, und alles Schimpfen würde daran nichts ändern. Als Amis in einem fremden Land waren sie zwangsläufig aufeinander angewiesen. Sie hatten gemeinsam überlebt und es hatte Spaß gemacht, aber sie würden niemals echte Freunde werden.
»Die werden jemand anders finden.« Sly straffte sich und war bereit zum Aufbruch.
»Die holen ständig neue Spieler.«
»Während der Saison?«
»Aber hallo. Achte mal drauf. Bis Sonntag hat Sam einen neuen Tailback.«
Rick beruhigte sich ein bisschen.
»Kommst du im Juli nach Hause?«, fragte Sly.
»Klar.«
»Wirst du irgendwo Probetraining machen?« »Weiß ich noch nicht.«
»Wenn du mal nach Denver kommst, rufst du mich an, okay?« »Klar.«
Eine schnelle Umarmung nach Männerart, dann war Sly weg. Rick sah ihm nach, wie er durch die Seitentür schoss, und wusste, dass er ihn nie wiedersehen würde. Und Sly würde auch Rick nicht wiedersehen oder Sam oder irgendeinen von den Italienern. Er würde aus Italien verschwinden und nie mehr zurückkehren.
Eine Stunde später gab Rick die Neuigkeit an Sam weiter, der einen sehr langen Tag in der Gesellschaft von Hank und Claudelle verbracht hatte. Sam warf tatsächlich eine Zeitschrift gegen die Wand, während er den erwarteten

Schwall von Schimpfwörtern ausspuckte, und als er sich etwas beruhigt hatte, sagte er:
»Kennen Sie irgendwelche Runningbacks?«
»Ja, einen richtig guten. Franco.«
»Haha. Amerikaner, vorzugsweise College-Spieler, die echt schnell laufen können.«
»Fällt mir auf Anhieb keiner ein.«
»Können Sie Ihren Agenten anrufen?«
»Könnte ich, aber er war in letzter Zeit ziemlich zögerlich, mich zurückzurufen. Ich glaube, er hat mich inoffiziell abserviert.«
»Sie haben ja 'ne richtige Glückssträhne.«
»Bisher war es ein ganz toller Tag, Sam.«

17

Um acht Uhr am Montagabend trudelten die Panthers langsam beim Training ein. Die Stimmung war düster. Die Niederlage war ihnen peinlich, und die Nachricht, dass die halbe Offense soeben aus der Stadt geflüchtet sei, trug nicht dazu bei, den Trübsinn zu verscheuchen. Rick saß auf einem Hocker vor seinem Spind, der Mannschaft den Rücken zugekehrt und den Kopf im Playbook vergraben. Er spürte die Blicke und den Groll, und er wusste, dass er sich furchtbar getäuscht hatte. Gut, vielleicht war es nur ein Spiel von Amateuren, aber es bedeutete ihnen etwas, zu gewinnen. Sich für die Mannschaft zu engagieren bedeutete ihnen sogar noch mehr.

Langsam blätterte er die Seiten um, blickte ausdruckslos auf die Formationen der X und der O. Wer auch immer sie aufgemalt haben mochte, er war davon ausgegangen, dass die Offense einen Tailback hatte, der laufen konnte, und einen Receiver, der in der Lage war, den Ball zu fangen. Rick konnte den Ball auf den Weg bringen, aber wenn am anderen Ende niemand war, der etwas damit anzufangen wusste, würden die Statistiken einfach einen weiteren unvollendeten Spielzug verzeichnen.

Niemand hatte Fabrizio gesehen. Sein Spind war leer.

Sam bat um Aufmerksamkeit und richtete einige gemessene Worte an das Team. Schreien und Schimpfen hat

te keinen Sinn. Seine Spieler waren deprimiert genug. Das gestrige Spiel war vorbei, das nächste wartete in sechs Tagen. Er verkündete die Nachricht über Slys Abgang, doch das entsprechende Gerede hatte ohnehin schon die Runde gemacht.

Ihr nächster Gegner war Bologna, ein traditionell starkes Team, das meistens im Super Bowl spielte. Was Sam über die Warriors zu sagen hatte, klang wild und gefährlich. Ihre ersten beiden Spiele hatten sie leicht und locker gewonnen, dank einer furiosen Bodenattacke, angeführt von einem Tailback namens Montrose, der einst in Rutgers gespielt hatte. Montrose war neu in der Liga, und sein Ruf wuchs sich bereits zur Legende aus. Am Tag zuvor, gegen die Rome Gladiators, hatte er den Ball bei achtundzwanzig Versuchen über dreihundert Yards weit getragen und dabei vier Touchdowns erzielt.

Pietro gelobte, ihm ein Bein zu brechen, ein Vorsatz, der vom übrigen Team sehr gut aufgenommen wurde.

Nach einigen halbherzigen Aufmunterungen verließ man im Gänsemarsch die Kabine und joggte auf den Platz. Am Tag nach dem Spiel waren die meisten Spieler steif und von Muskelkater geplagt. Alex scheuchte sie sanft durch ein paar leichte Stretchingübungen, danach teilten sie sich in Offense und Defense auf.

Ricks Vorschlag für ein neues Angriffskonzept bestand darin, Trey, den bisherigen Free Safety, zum Wide Receiver umzufunktionieren und ihm pro Spiel dreißigmal den Ball zuzuwerfen. Trey war schnell, gewandt, verfügte über großartige Fanghände und hatte schon in der High School Receiver gespielt. Sam nahm die Idee eher kühl auf, hauptsächlich, weil sie von Rick kam, und im Moment sprach er kaum ein Wort mit seinem Quarterback. Nach der Hälfte

der Trainingszeit richtete er aber einen Aufruf an alle Spieler, die sich vorstellen konnten, Wide Receiver zu spielen, sie sollten sich melden. Eine halbe Stunde lang warfen Rick und Alberto einem Dutzend Kandidaten leichte Pässe zu, anschließend rief Sam Trey zu sich und wies ihm seine neue Position an. Treys Wechsel in die Offense hinterließ allerdings eine riesige Lücke in der Defense.
»Wenn wir den Gegner nicht aufhalten können, müssen wir eben einfach noch mehr Punkte erzielen als er«, murmelte Sam, während er sich an der Mütze kratzte.
»Kommt, wir gucken ein bisschen Film«, sagte er und blies in seine Pfeife.
Die montägliche Filmvorführung wurde üblicherweise von kaltem Bier und reichlich Gelächter begleitet, und das war es genau, was das Team jetzt brauchte. Als das Peroni, das populärste Bier Italiens, ausgeteilt wurde, hob sich die Stimmung merklich. Sam beschloss, die Aufzeichnungen aus Mailand zu ignorieren und sich auf Bologna zu konzentrieren. Die Defensive Line der Warriors war durchweg mit großen, kräftigen Leuten besetzt, dazu besaßen sie einen starken Safety, der zwei Jahre Arena-Ball gespielt hatte und richtig hart auf den Mann ging. Ein Kopfjäger.
Das fehlt mir jetzt gerade noch, dachte Rick, während er einen großen Schluck Bier nahm. Noch 'ne Gehirnerschütterung. Der legendäre Montrose dagegen machte einen gar nicht mal so schnellen Eindruck, nur dass die römischen Abwehrspieler einfach noch langsamer waren, jedenfalls betrachteten Pietro und Silvio ihn schon nach wenigen Schlucken nicht mehr als ernsthafte Bedrohung. »Wir werden ihn plattmachen«, sagte Pietro in unkompliziertem Englisch.
Das Bier floss bis kurz nach elf, dann schaltete Sam den

Projektor aus und entließ sie mit der üblichen Ankündigung einer knüppelharten Trainingseinheit am Mittwoch. Rick und Trey blieben noch da, und als alle Italiener verschwunden waren, machten sie gemeinsam mit Sam eine weitere Flasche Bier auf.
»Mr. Bruncardo sträubt sich, einen neuen Runningback zu verpflichten«, sagte Sam.
»Warum?«, fragte Trey.
»Bin mir nicht sicher, aber ich glaube, es liegt am Geld. Er ist echt sauer über die gestrige Niederlage. Wenn wir eh nicht um den Super Bowl spielen, warum soll er dann noch mehr Geld verbraten? So richtig profitabel ist die Sache ja sowieso nicht für ihn.«
»Warum macht er es dann?«, fragte Rick.
»Ausgezeichnete Frage. Es gibt hier in Italien einige lustige Steuergesetze, und man kann große Abschreibungen machen, wenn man Besitzer eines Sportteams ist. Andernfalls wäre es nicht nachzuvollziehen.«
»Die Lösung ist Fabrizio«, sagte Rick.
»Können Sie vergessen.«
»Nein, ist mein Ernst. Mit Trey und Fabrizio hätten wir zwei großartige Receiver. Kein Team in dieser Liga kann sich zwei Amerikaner in der Secondary leisten, also könnten sie uns nicht effektiv decken. Wir brauchen keinen Tailback. Franco ist in der Lage, fünfzig Yards pro Spiel herauszuschinden und, wichtiger noch, die Defense zu beschäftigen. Mit Trey und Fabrizio spielen wir fröhliches Ballwerfen und machen vierhundert Yards Raumgewinn.«

»Ich hab die Nase voll von diesem Jungen«, sagte Sam, und es wurde nicht weiter über Fabrizio gesprochen.
Später, in einem Pub, hoben Rick und Trey ihre Gläser auf Sly und verfluchten ihn gleichzeitig.

Obwohl keiner von beiden es zugegeben hätte, hatten sie doch Heimweh und beneideten Sly, dass er in den Sack gehauen hatte.
Am Dienstagnachmittag trafen sich Rick und Trey und dazu noch Alberto, der brave Ersatzmann, mit Sam auf dem Platz und arbeiteten drei Stunden lang an den Laufwegen, dem Timing, den Handzeichen und insgesamt einer Generalüberholung der Offense. Nino kam verspätet dazu. Nachdem Sam ihm mitgeteilt hatte, dass sie für den Rest der Saison zur Shotgun-Formation wechseln würden, arbeitete er fieberhaft an seinen Snaps. Nach einiger Zeit waren sie immerhin so weit verbessert, dass Rick ihnen nicht ständig hinterherjagen musste.
Am Mittwochabend, beim Training in voller Montur, verteilte Rick die beiden Receiver Trey und Claudio auf dem Feld und begann Pässe in alle Richtungen zu werfen. Kurz, lang, schnell und gerade oder im Bogen - alle Varianten funktionierten. Er bediente Claudio gerade oft genug, dass die Defense ihn im Auge behalten musste, und bei jedem zehnten Spielzug stopfte er Franco den Ball in den Bauch, damit er die vordere Verteidigungsreihe ein bisschen aufmischen konnte. Trey war nicht aufzuhalten. Nachdem er eine Stunde lang den Platz rauf- und runtergesprintet war, brauchte er eine Pause. Die Offense, die noch vor drei Tagen von einem schwachen Mailänder Team fast vollständig ausgeschaltet worden war, schien jetzt in der Lage, nach Belieben zu punkten. Die Mannschaft schüttelte ihre Verschlafenheit ab und erwachte zu neuem Leben. Nino begann die Defense zu beschimpfen, und bald flogen die Beleidigungen zwischen ihm und Pietro hin und her. Irgend

jemand wurde handgreiflich, eine kurze Keilerei folgte, und als Sam dazwischen ging, war er der glücklichste Mensch in ganz Parma. Er sah, was jeder Coach sich wünscht - Emotion, Feuer und Wut!
Um halb elf ließ er sie Schluss machen. Die Umkleidekabine war das reine Chaos, die Luft erfüllt von schmutzigen Socken, schmutzigen Witzen, Beleidigungen und Drohungen, dem anderen die Freundin auszuspannen. Es war wieder Normalität eingekehrt. Die Panthers waren kampfbereit.

*

Der Anruf erreichte Sam auf seinem Handy. Der Mann stellte sich als Anwalt vor und hatte irgendetwas mit Sportlern und Marketing zu tun. Er sprach ein sehr schnelles Italienisch, das über das Telefon ganz besonders dringlich klang. Sam half sich sonst oft damit, dass er auf Lippenbewegungen und Gesten achtete.
Der Anwalt kam schließlich zur Sache. Er vertrat Fabrizio, und im ersten Moment dachte Sam, der Junge habe sich in Schwierigkeiten gebracht. Aber nicht doch. Der Anwalt war auch Sportagent, zählte viele Fußball- und Basketballspieler zu seinen Klienten, und jetzt wollte er einen Vertrag für seinen Klienten Fabrizio aushandeln.

Sams Kinnlade sackte um drei, vier Zentimeter nach unten. Agenten? Hier in Italien? Das wäre das Ende des Spiels.
»Dieser kleine Scheißer ist mitten im Spiel abgehauen«, sagte Sam mit annähernd diesen Worten auf Italienisch.
»Er war erregt. Es tut ihm leid. Es ist offensichtlich, dass Sie ohne ihn nicht gewinnen können.«
Sam biss sich auf die Zunge, zählte bis fünf. Ganz ruhig

bleiben, sagte er sich. Ein Vertrag bedeutete Geld, und das war etwas, das kein Panther bisher verlangt hatte. Es gab Gerüchte, dass einige der Italiener in Bergamo bezahlt würden, aber in der übrigen Liga war so was unbekannt.
Spiel mal ein bisschen mit, dachte Sam. »Was für einen Vertrag haben Sie denn im Auge?«, fragte er in ziemlich geschäftlichem Ton.
»Er ist ein großartiger Spieler, nicht wahr? Wahrscheinlich der beste Italiener, den es je gegeben hat, meinen Sie nicht? Ich denke, er ist ohne Weiteres zweitausend Euro im Monat wert.«
»Zweitausend«, wiederholte Sam.
Dann kam der übliche Agententrick. »Wir sind auch im Gespräch mit den anderen Teams.«
»Gut. Dann sprechen Sie mal. Wir sind nicht interessiert.«
»Er würde sich vielleicht sogar mit weniger zufriedengeben. Aber nicht viel.«
»Die Antwort ist Nein, mein Freund. Und sagen Sie dem Jungen, er soll sich von unserem Platz fernhalten. Könnte sonst sein, dass er sich ein Bein bricht.«
*

Charley Cray von der *Cleveland Post* schlängelte sich am Samstagnachmittag in Parma ein. Einer seiner vielen Leser war über die Website der Panthers gestolpert und hatte mit Interesse zur Kenntnis genommen, dass sich der Spitzenreiter auf Crays Liste der Größten Esel in Italien versteckte.
Die Story war einfach zu gut, als dass man sie sich entgehen lassen konnte.
Am Sonntag stieg Cray vor seinem Hotel in ein Taxi und

versuchte zu erklären, wo er hinwollte. Der Fahrer konnte mit *»football americano«* nichts anfangen und hatte keine Ahnung, wo sich der Platz befand. Na toll, dachte Cray. Die Taxifahrer wissen noch nicht mal, wo das Stadion ist. Die Story wurde ja stündlich ergiebiger.
Schließlich traf er dreißig Minuten vor dem Kick-off im Stadio Lanfranchi ein. Er zählte hundertfünfundvierzig Zuschauer auf der Tribüne, einundvierzig Panthers in Schwarz und Silber, sechsunddreißig Warriors in Weiß und Blau, ein schwarzes Gesicht in jedem Team. Beim Anstoß schätzte er die Zuschauerzahl auf achthundertfünfzig.
Spät am Abend war er mit seiner Story fertig und ließ sie per Mausklick um die halbe Welt nach Cleveland sausen, in jedem Fall noch rechtzeitig für den großen Sportteil am Montagmorgen. Er konnte sich nicht erinnern, jemals so viel Spaß beim Verfassen eines Artikels gehabt zu haben:

OBERMOTZ IN DER PIZZA-LIGA

(Parma, Italien). In seiner kläglichen NFL-Karriere hat Rick Dockery 16 Passwürfe über 241 Yards an den Mann gebracht, und das bei fünf verschiedenen Teams in einem Zeitraum von vier Jahren. Als er heute für die Panthers aus Parma in der italienischen Version der NFL spielte, übertraf Dockery diese Zahlen. In der ersten Hälfte!

21 angekommene Pässe, 275 Yards, 4 Touchdowns und - statistisch einfach unglaublich - keine Interception!

Ist das derselbe Quarterback, der im Alleingang den AFC-Titel vergeigte? Derselbe No-Name-Spieler, der gegen Ende der letzten Saison aus nach wie vor unbekannten Gründen von den Browns verpflichtet wurde und heute als der Größte Esel in der Geschichte des Profi-Footballs gilt? Ja, das ist Signor Dockery. Und an diesem herrlichen Frühlingstag in der Po-Ebene war er einfach meisterlich - er warf wunderbare lange Pässe,

stand tapfer in der Pocket, las die Defense (ein im weitesten Sinne zu gebrauchendes Wort) und, ob Sie's glauben oder nicht, lief, wenn nötig, selbst mit dem Ball. Rick Dockery hat endlich sein Spiel gefunden. Er ist der ERWACHSENE, der mit einem Haufen von zu groß geratenen Jungen herumtollt.

Vor einer lautstarken Zuschauermenge von weniger als tausend und auf einem 90 Yards langen Rugbyfeld hatten die Panthers aus Parma die Warriors aus Bologna zu Gast. Jedes der beiden Teams würde als krasser Außenseiter in eine Partie gegen Slippery Rock gehen, aber wen kümmert's? Nach italienischen Regeln darf jedes Team bis zu drei Amerikaner aufbieten. Dockerys bevorzugter Passempfänger heute war Trey Colby, ein recht dünner junger Mann, der mal für Ole Miss gespielt hat und dem es beim besten Willen nicht gelang, sich von der Secondary Bolognas aufhalten zu lassen, ganz gleich, nach welchem System (?) sie gegen ihn antrat.

Colby lief los und war frei. Er fing drei Touchdowns allein in den ersten zehn Minuten!

Die anderen Panthers sind ungehobelte junge Männer, die die Sportart im fortgeschrittenen Alter für sich entdeckten und sie als Hobby betreiben. Kein einziger von ihnen könnte bei den Class-5A-High-School-Meister-schaften in Ohio antreten. Sie sind weiß, langsam, klein und spielen Football, weil sie nicht Fußball oder Rugby spielen können. (Übrigens: Rugby, Basketball, Volleyball, Schwimmen, Motorradrennen -all das nimmt in diesem Teil der Welt einen höheren Rang ein als *football americano.)*

Aber die Warriors waren kein Kanonenfutter. Ihr Quarterback hat in Rhodes gespielt (wo? - Memphis, 3. Liga), und ihr Tailback hat mal für Rutgers den Ball getragen (58-mal in 3 Jahren). Ray Montrose ist sein Name, und heute erlief er 200 Yards und 3 Touchdowns, darunter den spielentscheidenden eine Minute vor Schluss.

Ja, so ist es, selbst hier in Parma kann Dockery den Geistern seiner Vergangenheit nicht entkommen. Zur Halbzeit mit 27:7 in Führung, gelang

es ihm wieder einmal, den drohenden Sieg in eine Niederlage zu verwandeln. Aber, das sei der Fairness halber gesagt, es war nicht allein seine Schuld.

Beim ersten Spielzug der zweiten Hälfte reckte sich Trey Colby nach einem leicht verirrten Passwurf (Überraschung!) und landete unglücklich. Er musste mit einem offenen Bruch des linken Beins vom Platz getragen werden. Die Offense geriet ins Stottern, und Mr. Montrose begann fröhlich übers Spielfeld zu marschieren. Als ihnen die Zeit schon auszugehen drohte, legten die Warriors noch einen dramatischen Angriffszug hin und gewannen schließlich mit 35:34.

Rick Dockery und seine Panthers haben ihre letzten beiden Partien verloren, und da ihnen nur noch fünf Spiele bleiben, ist es um ihre Chancen, die Play-offs noch zu erreichen, eher schlecht bestellt. Es gibt einen italienischen Super Bowl im Juli, und offenbar haben die Panthers geglaubt, dass Dockery sie dort hinführen könnte.
Sie hätten mal ein paar Browns-Fans fragen sollen. Wir würden ihnen den Rat geben, diesen Penner sofort zu feuern und sich einen richtigen Quarterback zu suchen, einen vom Junior College. Und zwar schnell, bevor Dockery wieder anfängt, seine Pässe dem Gegner in die Hände zu feuern. Wir wissen, wozu dieser Revolverheld imstande ist. Arme Panthers Parma.

18

Wie werdende Väter, die vor dem Kreißsaal warten, saßen Rick und Sam am Ende des Flurs im ersten Stock des Krankenhauses. Es war spät am Sonntagabend, halb zwölf, und Trey war seit kurz nach acht im OP. Passiert war es bei einem Dreißig-Yard-Pass im Mittelfeld, in der Nähe der Panthers-Bank. Sam hörte das Wadenbein krachen. Rick hörte es nicht. Aber er sah das Blut und das Knochenstück, das durch den Strumpf hervorstach.
Sie sprachen wenig, vertrieben sich die Zeit, indem sie in den herumliegenden Zeitschriften blätterten. Sam war der Meinung, dass sie sich immer noch für die Play-offs qualifizieren konnten, falls sie die restlichen fünf Spiele gewannen, eine wahrhaft anspruchsvolle Aufgabe, zumal das Treffen mit Bergamo noch bevorstand. Und auch Bozen war wieder eine starke Truppe, hatte nur mit zwei Punkten gegen Bergamo verloren.
Aber wie sollten sie irgendetwas gewinnen mit dem, was von der Offense noch übrig war, und ohne Amerikaner in der Secondary, der das gegnerische Passspiel unterbinden konnte?
Es war angenehmer, nicht an Football zu denken und dafür in irgendwelche Illustrierten zu starren.
Sie wurden von einer Krankenschwester gerufen, die sie in den zweiten Stock führte, in ein halbprivates Zim

mer, wo man Trey für die Nacht zurechtmachte. Sein rechtes Bein steckte in einem gewaltigen Gips. Kanülen führten in seinen Arm und in die Nase. »Er wird die ganze Nacht schlafen«, sagte eine andere Krankenschwester.
Dann erklärte sie, der Doktor habe gesagt, es sei alles gut verlaufen, keine Komplikationen, ein ganz normaler offener Bruch. Sie besorgte eine Decke und ein Kissen, und Rick machte es sich auf einem Vinylsessel neben dem Bett bequem. Sam versprach, gleich am Montagmorgen vorbeizuschauen und nach dem Rechten zu sehen.
Ein Vorhang wurde zugezogen, dann war Rick allein mit dem letzten schwarzen Panther, einem ganz lieben Jungen vom Lande, der nun wie eine schadhafte Ware zu seiner Mutter nach Mississippi zurückgeschickt werden würde. Treys linkes Bein lag unbedeckt, und Rick sah es sich genauer an.

Der Knöchel war sehr dünn, viel zu dünn, um auch nur der Brutalität im College-Football standzuhalten. Trey war einfach zu mager, hatte Probleme, sich Fleisch auf die Rippen zu schaffen, war aber dennoch in seinem letzten Jahr an der Ole Miss ins dritte All-Conference-Team gewählt worden.
Was würde er jetzt machen? Was machte Sly jetzt? Was macht man, und das betraf sie alle, wenn man der harten Tatsache ins Auge blicken muss, dass das Spiel ausgespielt ist?
Die Krankenschwester kam gegen eins vorbei und schaltete das Licht herunter. Sie gab Rick eine kleine blaue Tablette: »Zum Schlafen.« Zwanzig Minuten später schlummerte er genauso tief und fest wie Trey.
*

Sam brachte Kaffee und Croissants mit. Sie suchten sich zwei Sessel im Flur und setzten sich zum Frühstück zusammen. Trey hatte vor einer Stunde etwas Radau gemacht, laut genug, um die Krankenschwestern auf den Plan zu rufen.
»Komme gerade von einer kurzen Besprechung mit Mr. Bruncardo«, sagte Sam. »Er lässt gern die Woche am Montagmorgen um sieben damit beginnen, dass er jemandem den Arsch aufreißt.«
»Und heute war Ihr großer Tag.«
»Offensichtlich. Geld verdienen tut er eh nicht mit den Panthers, aber es gefällt ihm überhaupt nicht, wenn er Geld verliert. Oder Spiele. Hat ein ziemlich ausgeprägtes Ego.«
»Das kommt bei Besitzern ja nicht oft vor.«
»Er hatte einen schlechten Tag. Seine beiden unterklassigen Fußballmannschaften haben verloren. Sein Volleyballteam hat verloren. Und seine geliebten Panthers mit ihrem echten NFL-Quarterback haben schon zum zweiten Mal hintereinander verloren. Außerdem glaube ich, dass er mit jedem dieser Teams Geld verliert.«
»Vielleicht sollte er bei seinen Immobilien bleiben oder was immer es ist, womit er zu tun hat.«
»Ich habe ihm keinen Rat gegeben. Er wollte etwas über den Rest unserer Saison hören. Und er gibt kein Geld mehr aus, sagt er.«
»Es ist ganz simpel, Sam.« Rick stellte seinen Kaffeebecher auf dem Boden ab. »Gestern in der ersten Halbzeit haben wir vier Touchdowns erzielt, leicht und locker. Und warum? Weil ich einen Receiver hatte. Mit meinem Arm und einem vernünftigen Paar Fanghänden sind wir nicht aufzuhalten und werden kein Spiel mehr verlieren. Ich ga

rantiere, dass wir vierzig Punkte pro Spiel machen können, ach was, pro Halbzeit.«
»Ihr Receiver liegt da hinten mit einem gebrochenen Bein.«
»Wohl wahr. Holen Sie Fabrizio zurück. Der Junge ist klasse. Er ist schneller als Trey und kann besser fangen.« »Er will Geld. Er hat einen Agenten.« »Er hat was?«
»Sie haben mich richtig verstanden. Hab letzte Woche einen Anruf von einem schmierigen Anwalt gekriegt, der meinte, er würde den fabelhaften Fabrizio vertreten und sie wollten einen Vertrag.«

»Footballagenten hier in Italien?«
»Leider ja.«
Rick kratzte sich übers unrasierte Gesicht und versuchte diese entmutigende Nachricht zu verdauen. »Hat je ein Italiener Geld gekriegt?«
»Es gibt Gerüchte, dass einige von den Jungs in Bergamo bezahlt werden, aber sicher bin ich nicht.«
»Wie viel will er?«
»Zweitausend Euro im Monat.«
»Und mit wie viel wird er sich zufriedengeben?«
»Weiß ich nicht. So weit sind wir nicht gekommen.«
»Wir sollten verhandeln, Sam. Ohne ihn sind wir tot.«
»Bruncardo will kein Geld mehr ausgeben, Rick, hab ich doch schon gesagt. Als ich vorgeschlagen habe, dass wir uns einen anderen amerikanischen Spieler holen, ist er glatt an die Decke gegangen.«
»Zieht es von meinem Gehalt ab.«
»Reden Sie kein Blech.«
»Das ist mein Ernst. Ich gebe tausend Euro im Monat dazu, wenn wir dafür Fabrizio holen.«

Sam nahm stirnrunzelnd einen Schluck Kaffee und betrachtete den Fußboden. »Er ist in Mailand einfach vom Platz gegangen.«
»Ja, sicher. Er ist ein verzogenes kleines Arschloch, das wissen wir alle. Aber Sie und ich, wir werden noch fünfmal mit eingezogenem Schwanz vom Platz gehen, wenn wir niemanden finden, der einen Football fangen kann. Außerdem, Sam, wenn er einen Vertrag hat, dann kann er nicht einfach vom Platz gehen.«
»Wetten Sie nicht darauf.«
»Bezahlt ihn, und ich wette, dass er sich wie ein Profi verhält. Ich werde bis zum Erbrechen mit ihm trainieren, danach sind wir so gut aufeinander abgestimmt, dass uns keiner mehr aufhalten kann. Holen Sie Fabrizio und wir verlieren kein einziges Spiel mehr. Das garantiere ich.«
Eine Krankenschwester kam und winkte ihnen, sie unterbrachen ihre Sitzung und eilten in Treys Zimmer. Er war wach und fühlte sich sehr schlecht. Er versuchte, zu lächeln und Witze zu machen, aber er brauchte dringend Schmerzmittel.
*
Arnie rief am späten Montagnachmittag an. Nach einer kurzen Diskussion über die Vorzüge und Verdienste des Arena-Footballs kam er zum eigentlichen Anlass seines Anrufs. Es sei ihm zuwider, schlechte Neuigkeiten weiterzugeben, sagte er, aber es sei wohl besser, wenn Rick Bescheid wisse. Er solle mal in die Onlineausgabe der *Cleveland Post* reingehen, in den Sportteil vom Montag. Ziemlich hässliche Sache.
Rick las es durch und ließ die passenden Schimpfwörter vom Stapel, dann machte er einen langen Spaziergang

durch die Altstadt von Parma, einen Ort, den er plötzlich mochte wie noch nie zuvor. Wie viele Tiefpunkte kann eine einzelne Karriere eigentlich haben? Drei Monate nach seiner Flucht aus Cleveland nagten sie immer noch an seinem Kadaver.

*

Richter Franco regelte die Angelegenheit für das Team. Die Verhandlung fand in einem Straßencafe am Rand der Piazza Garibaldi statt, Rick und Sam saßen in der Nähe bei einem Bier und starben vor Neugier. Der Richter und Fabrizios Agent bestellten Kaffee. Franco kannte den Agenten und mochte ihn überhaupt nicht. Zweitausend Euro seien vollkommen undenkbar, erklärte Franco. Viele der Amerikaner verdienten nicht mal so viel. Und es entstünde ein gefährlicher Präzedenzfall, wenn man anfinge, die Italiener zu bezahlen, denn das Team spiele ja, wie jeder wisse, ohnehin kaum die Unkosten ein. Bei noch mehr Gehaltsempfängern könne man den Laden ebenso gut dichtmachen. Franco bot fünfhundert Euro für drei Monate - April, Mai und Juni. Falls das Team den Super Bowl im Juli erreiche, kämen noch einmal tausend Euro dazu.
Der Agent lächelte höflich, während er das Angebot als viel zu niedrig verwarf. Fabrizio sei ein großartiger Spieler und so weiter.
Sam und Rick hielten sich an ihren Bieren fest, konnten aber kein Wort hören. Die Italiener feilschten in angeregter Unterhaltung - beide regelmäßig schockiert über das, was der andere zu sagen hatte, dann aber wieder gemeinsam kichernd über irgendeine Nebensächlichkeit. Die Verhandlung wurde offenbar höflich, doch zermürbend ge

führt, dann plötzlich schüttelte man sich die Hände, und Franco schnippte mit den Fingern in Richtung Kellner. Zwei Glas Champagner, bitte.
Fabrizio würde für achthundert Euro im Monat spielen.
Signor Bruncardo wusste Ricks finanzielles Hilfsangebot zu würdigen, lehnte es jedoch ab. Er sei ein Mann, der zu seinem Wort stehe, und es komme nicht infrage, dass er das Gehalt eines Spielers kürze.

*

Bis zum Training am Mittwochabend waren dem Team die näheren Umstände von Fabrizios Rückkehr bekannt geworden. Um möglichen Groll zu ersticken, sorgte Sam dafür, dass sich Nino, Franco und Pietro im Voraus mit ihrem Star-Receiver zusammensetzten und ein paar Dinge klarstellten. Nino nahm das Gespräch in die Hand und stellte, ohne dabei an detailreichen Beschreibungen zu sparen, Fabrizio diverse Knochenbrüche in Aussicht, sollte er jemals wieder auf die Idee kommen, sein Team im Stich zu lassen. Fabrizio war mit allem einverstanden, einschließlich der Knochenbrüche. Es werde keine Probleme geben. Er freue sich riesig, wieder spielen zu können, und würde alles für seine geliebten Panthers tun.
Vor dem Training richtete dann Franco in der Kabine eine Ansprache an das versammelte Team und bestätigte die Gerüchte. Ja, Fabrizio werde tatsächlich bezahlt. Bei den meisten Panthers stieß das auf wenig Begeisterung, wenn auch niemand entschiedene Ablehnung äußerte. Einige reagierten mit Gleichmut - wenn der Junge ein bisschen Geld rausschlagen kann, warum nicht?

»Es wird etwas Zeit brauchen«, sagte Sam zu Rick. »Ge-

winnen ändert alles. Wenn wir den Super Bowl gewinnen, werden sie Fabrizio zu Füßen liegen.«
In der Kabine waren wortlos einige Papierbögen herumgereicht worden. Rick hatte gehofft, dass das von Charley Cray verspritzte Gift irgendwie in den USA bleiben würde, aber diese Hoffnung war, dank Internet, vergebens. Die Story war gefunden und kopiert worden, und nun wurde sie von seinen Mannschaftskameraden gelesen. Auf Ricks Bitte hin brachte Sam die Angelegenheit zur Sprache und empfahl dem Team, sich nicht drum zu kümmern. Es sei einfach das schlampige Werk eines schmierigen amerikanischen Reporters auf der Suche nach einer billigen Schlagzeile. Dennoch machte es den Spielern zu schaffen. Sie liebten Football und betrieben das Spiel aus Freude an der Sache - warum also machte man sich über sie lustig?
Die meisten allerdings machten sich mehr Sorgen um ihren Quarterback. Es war schon unfair, ihn aus der Liga und aus dem Land zu vertreiben, ihn dann aber auch noch bis nach Parma zu verfolgen, das erschien ihnen besonders grausam.
»Tut mir leid, Rick«, sagte Pietro, als sie hintereinander aus der Kabine gingen.
*

Von den beiden in Rom ansässigen Teams waren die Marines Lazio für gewöhnlich das schwächere. Sie hatten ihre ersten drei Spiele mit durchschnittlich zwanzig Punkten Unterschied verloren und dabei wenig Mumm an den Tag gelegt. Die Panthers waren siegeshungrig, daher war die sechsstündige Busfahrt in den Süden alles andere als unangenehm. Es war der letzte Sonntag im April, ein be

wölkter und kühler Tag, wie geschaffen für ein Football-spiel.
Das Spielfeld, irgendwo in den unüberschaubaren Außenbezirken der alten Stadt, viele Kilometer und Jahrhunderte vom Kolosseum und anderen prachtvollen Ruinen entfernt, gab wenig Grund zu der Annahme, dass es je für etwas anderes gebraucht wurde als zum Training bei Regen. Der Rasen war dünn und lückenhaft, überall kam harter grauer Sand zum Vorschein. Der, der die Yardlinien gezogen hatte, war entweder betrunken oder körperbehindert gewesen. Auf den zwei windschiefen Tribünenabschnitten fanden vielleicht zweihundert Zuschauer Platz.
Fabrizio verdiente sich sein Aprilgehalt schon im ersten Viertel. Lazio hatte ihn nicht auf Video gesehen, sie hatten keine Ahnung, wer er war, und bevor sie auf die Idee kamen, ihn in Sonderdeckung zu nehmen, hatte er drei lange Pässe gefangen, und es stand 21:0 für die Panthers. Mit dieser Führung im Rücken ließ Sam bei jedem Spielzug blitzen, und die Offense der Marines fiel in sich zusammen. Ihr Quarterback, ein Italiener, spürte den Druck schon vor jedem Snap.
Rick arbeitete ausschließlich mit der Shotgun-Eröffnung, und da er tadellos gedeckt war, konnte er in aller Ruhe die gegnerische Passdeckung studieren. Er wies Fabrizio die Laufwege per Handzeichen, ließ sich danach gemütlich in die Pocket fallen und sah zu, wie der Junge seine Haken schlug und dann lossprintete, bis er gänzlich frei war. Es war reines Zielwerfen. Zur Halbzeit führten die Panthers mit 38:0, und das Leben war

plötzlich wieder schön. Sie lachten und scherzten in der winzigen Kabine und ließen Sam einfach reden, als der irgendwelche Kritikpunkte vorzubringen versuchte.
113
Im vierten Viertel leitete Alberto die Offense, und Franco walzte über den Platz. Alle einundvierzig Spieler durften ihre Trikots dreckig machen.
Auf der Rückfahrt im Bus nahmen sie die verbalen Attacken auf die Lions Bergamo wieder auf. Während das Bier floss und die Trinklieder immer lauter ertönten, wurden auch die mächtigen Panthers immer großspuriger, und es dauerte nicht lange, da war der erste Super-Bowl-Titel so gut wie unter Dach und Fach.

*

Charley Cray hatte auf der unüberdachten Tribüne gesessen, inmitten der Lazio-Anhänger, und sich sein zweites *football americano-Spiel* angeschaut. Seine Reportage in der Woche zuvor über das Spiel gegen Bologna war in Cleveland so gut angekommen, dass sein Redakteur ihn bat, noch eine Woche zu bleiben und mehr dergleichen zu liefern. Entbehrungsreiche Arbeit, aber irgendjemand musste sie ja tun. Er hatte auf Kosten der Zeitung fünf wunderbare Tage in Rom verbracht, nun musste er diesen kleinen Urlaub rechtfertigen, indem er einmal mehr seinen Lieblingsesel aufs Korn nahm. Sein Bericht las sich so:

NOCH MEHR RÖMISCHE RUINEN

(Rom, Italien). Gestützt auf den erstaunlich präzisen Arm eines Rick Dockery, zeigten sich die wilden Panthers aus Parma nach zwei Niederlagen in Folge gut erholt, als sie heute in einer weiteren richtungweisenden Begegnung der italienischen NFL-Version gegen die noch sieglosen Marines aus dem Lazio antraten und ihnen gehörig das Fell über die Ohren zogen. Endstand: 62:12.
113
Auf einem Spielfeld, das den Eindruck einer begrünten Kiesgrube machte, verzeichneten die Panthers und Dockery vor 261 nicht zahlenden Zuschauern schon nach der ersten Hälfte fast 400 Yards Raumgewinn durch Passspiel. Gekonnt wurde eine Defense auseinandergenommen, die sich durch Langsamkeit, Verwirrung und eine panische Angst vor Körperkontakt auszeichnete, sodass Mr. Dockery, gestützt auf die wunderbaren Laufmanöver eines talentierten Receiver namens Fabrizio Bonozzi, seinen Kanonenarm vorführen konnte. Mindestens zweimal täuschte Mr. Bonozzi so geschickt einen Richtungswechsel an, dass der Deep Safety einen seiner Schuhe verlor. Damit ist das Niveau gekennzeichnet, auf dem sich die italienische NFL bewegt.
Im dritten Viertel machte Mr. Bonozzi einen ziemlich erschöpften Eindruck - nach so vielen langen Touchdown-Läufen. Sechs, genauer gesagt. Und der große Dockery schien einen lahmen Arm vom vielen Werfen zu haben.
Browns-Fans werden verblüfft sein, zu hören, dass Dockery schon in der zweiten Woche hintereinander darauf verzichtete, den Ball zum gegnerischen Team zu werfen. Kaum zu glauben, nicht wahr? Aber ich schwöre: Ich war dabei und habe alles gesehen.
Mit diesem Sieg sind die Panthers wieder im Rennen um die italienische Meisterschaft. Nicht dass das irgendjemanden in Italien groß interessieren würde.
Den Browns-Fans bleibt nur, Gott dafür zu danken, dass derartige Ligen existieren. Sie erlauben es dem Gesindel vom Schlage eines Dockery, den Sport dort zu betreiben, wo es nicht drauf ankommt. Warum nur, o warum hat Dockery diese Liga nicht schon vor einem Jahr

entdeckt? Ich kann kaum die Tränen zurückhalten, wenn ich über diese quälende Frage nachdenke. *Ciao.*
114

19

Der Bus rollte am Montagmorgen um kurz nach drei auf den Parkplatz am Stadio Lanfranchi. Die meisten Spieler mussten in wenigen Stunden zur Arbeit. Sam stieß einen lauten Weckruf aus, dann entließ er das Team und gab ihm eine Woche frei. Am nächsten Wochenende war kein Spiel angesetzt. Sie stolperten aus dem Bus, entluden die Ausrüstung und machten sich schließlich auf den Heimweg. Rick brachte zuerst Alberto nach Hause, dann fuhr er durch die Altstadt von Parma, ohne einem anderen Auto zu begegnen. Er parkte drei Blocks von seiner Wohnung entfernt.
Zwölf Stunden später wurde er vom Klingeln seines Handys geweckt. Es war Arnie, und er fiel wie immer mit der Tür ins Haus. »Déjà-vu, Kumpel. Hast du die *Cleveland Post* schon gesehen?«
»Nein. Die gibt's hier Gott sei Dank nicht.«
»Geh ins Netz und lies nach. Dieser Kotzbrocken war gestern in Rom.«
»Nein.«
»Fürchte doch.« »Noch 'ne Reportage?« »O ja, und genauso bösartig wie die erste.« Rick rieb sich die Kopfhaut und versuchte sich die Zuschauermenge im Lazio-Stadion ins Gedächtnis zu rufen.
114
Es waren sehr wenige Zuschauer gewesen, die sich auf der baufälligen Tribüne verloren. Nein, er hatte sich nicht die Zeit genommen, einzelne Gesichter zu studieren, außerdem wusste er sowieso nicht, wie Charley Cray aussah. »Okay, ich werd's lesen.«
»Es tut mir leid, Rick. So was hätte es nun wirklich nicht gebraucht. Wenn ich das Gefühl hätte, es könnte etwas nützen, würde ich bei der Zeitung anrufen und Krach schlagen. Aber es macht ihnen einfach zu viel Spaß. Am besten sollte man es ignorieren.«
»Wenn er sich noch mal in Parma blicken lässt, dreh ich ihm den Hals um. Ich bin hier dick Freund mit einem Richter.«
»Gut so. Bis später.«
Rick nahm sich eine Diätlimo, sprang kurz unter die kühle Dusche und stellte schließlich seinen Computer an. Zwanzig Minuten später glitt er in seinem Fiat durch den Verkehr und schaltete leicht und locker durch die Gänge wie ein echter Italiener. Treys Wohnung lag gleich südlich der Altstadt, im ersten Stock eines halb modernen Gebäudes, das darauf angelegt war, möglichst viele Menschen auf möglichst wenigen Quadratmetern unterzubringen.
Trey saß auf dem Sofa, das Bein auf ein paar Kissen gebettet. Das kleine Wohnzimmer ähnelte einer Mülldeponie -überall schmutziges Geschirr, leere Pizzakartons, einige Bier- und Limodosen. Im Fernsehen liefen alte *Glücksrad-Sendungen* und auf einer Stereoanlage im Schlafzimmer alte Motown-Nummern.

»Hab dir ein Sandwich mitgebracht.« Rick stellte eine Tüte auf eine noch freie Stelle des vollgemüllten Couchtischs. Trey schwenkte die Fernbedienung, der Fernseher wurde stumm.
115
»Danke.«
»Was macht das Bein?«
»Klasse«, sagte er mit tiefem Stirnrunzeln. Eine Krankenpflegerin kam dreimal am Tag, um ihn zu versorgen, vor allem mit Schmerzmitteln. Er fühlte sich sehr schlecht und klagte oft über Schmerzen. »Wie war das Spiel?«
»Leicht, haben mit fünfzig Punkten gewonnen.«
Rick ließ sich auf einem Sessel nieder und versuchte, die Unordnung zu ignorieren.
»Dann hab ich euch also nicht gefehlt.«
»Lazio ist nicht besonders gut.«
Das lockere Lächeln und die Unbekümmertheit waren verschwunden, Missmut und jede Menge Selbstmitleid an ihre Stelle getreten. Die fast zwangsläufige Folge eines offenen Knochenbruchs bei einem jungen Sportler. Die Karriere, wie auch immer Trey sie definiert haben mochte, war vorbei, und die nächste Lebensphase stand bevor. Wie die meisten jungen Sportler hatte sich Trey kaum Gedanken über diesen nächsten Schritt gemacht. Wenn man sechsundzwanzig ist, wird man noch in hundert Jahren spielen.
»Kümmert sich die Krankenschwester anständig um dich?«, fragte Rick.
»Sie ist gut. Mittwoch kriege ich einen neuen Gips, Donnerstag flieg ich. Ich muss dringend nach Hause. Hier werd ich verrückt.«
Lange starrten sie auf den stummen Bildschirm. Rick war jeden Tag zu Besuch gekommen, seit Trey das Krankenhaus verlassen hatte, und die winzige Wohnung wurde immer kleiner.
Vielleicht lag es an dem sich stapelnden Müll oder an der ungewaschenen Wäsche oder daran, dass die Fenster ständig geschlossen und verhängt waren. Vielleicht lag es
115
auch schlicht daran, dass Trey immer mehr in seiner düsteren Stimmung versank. Rick hörte mit Erleichterung, dass er schon so bald abreisen würde.
»In der Defense hab ich mich nie verletzt«, sagte Trey, auf den Fernseher starrend. »Ich bin ein Defensive Back, hab mich nie verletzt. Dann stellt ihr mich in die Offense, und jetzt lieg ich hier.« Er klopfte laut auf den Gips, um die dramatische Wirkung seiner Worte zu verstärken.
»Du gibst mir die Schuld an deiner Verletzung?«
»In der Defense bin ich nie verletzt worden.«
»Das ist doch dummes Zeug. Willst du behaupten, dass sich nur Angriffsspieler verletzen?«
»Ich red nur von mir.«
Rick war empört und wollte das eigentlich auch äußern, aber stattdessen schluckte er, atmete tief durch, sah den Gips an und ließ es gut sein. Nach einer Weile sagte er:
»Wollen wir heute Abend ins Polipo, Pizza essen?«
»Nein.«

»Soll ich dir eine Pizza herbringen?« »Nein.«
»Ein Sandwich, ein Steak, sonst irgendwas?«
»Nein.« Und damit hob Trey die Fernbedienung, drückte auf einen Knopf, und eine glückliche kleine Hausfrau erwarb sich einen Vokal.
Rick glitt aus dem Sessel und verließ leise die Wohnung.
Er saß in der Spätnachmittagssonne in einem Straßenlokal, trank ein Peroni aus einem eisgekühlten Krug, paffte eine kubanische Zigarre und beobachtete die vorbeikommenden Frauen. Er fühlte sich sehr einsam und fragte sich, womit um Himmels willen er sich eine ganze Woche lang beschäftigen sollte.
Arnie meldete sich mal wieder, diesmal mit einer gewis

sen Erregung in der Stimme. »Die Ratte ist wieder da«, verkündete er triumphierend. »Ist gestern von Saskatchewan verpflichtet worden, als Chefcoach. Sein erster Anruf galt mir. Er will dich, Rick, und zwar sofort.«
»Saskatchewan?«
»Aber hallo. Achtzig Riesen.«
»Ich dachte, Rat hätte schon vor Jahren aufgehört.«
»Hat er auch, ist auf eine Farm in Kentucky gezogen, hat ein paar Jahre Pferdescheiße geschaufelt, ist ihm dann aber zu langweilig geworden. Saskatchewan hat letzte Woche alle Leute gefeuert, anschließend haben sie Rat aus dem Ruhestand gelockt.«
Rat Mullins war bei mehr Profi-Teams beschäftigt gewesen als Rick. Vor zwanzig Jahren hatte er eine ausgeflippte Maschinengewehr-Offensive erfunden, die nur mit Pass-würfen arbeitete und haufenweise Receiver in alle Richtungen ausschwärmen ließ. Für eine gewisse Zeit wurde er damit berühmt oder auch berüchtigt, aber im Lauf der Jahre fand er immer weniger Anklang, weil die von ihm betreuten Teams nicht gewinnen konnten. Er war Offensivkoordinator in Toronto gewesen, als Rick dort spielte, und die beiden hatten sich nahegestanden. Wäre Rat Chefcoach gewesen, hätte Rick bei jedem Spiel in der Startelf gestanden und fünfzigmal geworfen.
»Saskatchewan«, murmelte Rick, während er die Erinnerung an die Stadt Regina und die sie umgebenden riesigen Weizenfelder wachrief. »Wie weit ist das von Cleveland entfernt?«
»Hunderttausend Kilometer. Ich schenk dir einen Atlas. Hör zu, die haben fünfzigtausend Zuschauer pro Spiel, Rick. Es ist richtig guter Football, und sie bieten dir achtzig Mille. Sofort.«

»Ich weiß nicht«, sagte Rick.
»Sei nicht albern, Junge. Bis du hier bist, hab ich sie bei hunderttausend.«
»Na, hör mal, Arnie, ich kann doch hier nicht einfach abhauen.«
»Natürlich kannst du das.«
»Nein.«
»Ja. Es ist kinderleicht. Das hier ist dein Comeback. Und es beginnt ab sofort.«
»Ich hab hier einen Vertrag, Arnie.«

»Hör mal zu, Junge. Denk an deine Karriere. Du bist achtundzwanzig, so eine Chance kommt nie wieder. Rat will dich in der Pocket sehen mit deinem wunderbaren Wurf arm, und du sollst die Bälle durch ganz Kanada feuern. Es ist einfach wunderbar.«
Rick schluckte sein Bier weg und wischte sich über den Mund.
Arnie war nicht mehr zu bremsen. »Pack deine Koffer, fahr zum Bahnhof, stell den Wagen ab, lass die Schlüssel auf dem Sitz liegen und sag Adios. Was sollen sie schon machen, dich verklagen?«
»Das ist nicht richtig.«
»Denk an dich, Rick.«
»Das tu ich.«
»Ich ruf dich in zwei Stunden noch mal an.«
Rick sah fern, als Arnie wieder anrief. »Sie sind jetzt bei neunzig Mille, Junge, und sie brauchen eine Antwort.«
»Hat es aufgehört zu schneien in Saskatchewan?«
»Sicher, es ist total schön. Das erste Spiel ist in sechs Wochen. Die Rough Riders, Junge, eine starke Truppe, haben letztes Jahr um den Grey Cup gespielt, falls du dich erinnerst. Großartige Organisation, und sie wollen richtig

was reißen. Rat stellt sich auf den Kopf, um dich dort hinzulotsen.«
»Lass mich drüber schlafen.«
»Du machst dir zu viele Gedanken, Junge. Die Sache ist nicht so kompliziert.«
»Lass mich drüber schlafen.«

An Schlaf war freilich nicht zu denken. Er quälte sich durch die Nacht, machte den Fernseher an, versuchte zu lesen, versuchte vor allem das betäubende Schuldgefühl abzuschütteln, das jeden Gedanken ans Fortlaufen vereinnahmte. Es war so leicht, und es ließ sich bewerkstelligen, ohne dass er Sam und Franco und Nino und all den anderen je wieder unter die Augen treten musste. Er konnte im Morgengrauen flüchten und nicht mehr zurückblicken. Das jedenfalls versuchte er sich einzureden.
Um acht Uhr morgens fuhr er zum Bahnhof, parkte den Fiat und betrat das Gebäude. Er wartete eine Stunde lang auf seinen Zug.

*

Drei Stunden später traf er in Florenz ein. Ein Taxi brachte ihn zum Hotel Savoy an der Piazza della Repubblica. Er checkte ein, stellte die Reisetasche in seinem Zimmer ab und suchte sich einen Tisch vor einem der vielen Cafes an der sehr belebten Piazza. Er gab Gabriellas Nummer auf seinem Handy ein, hörte eine Ansage auf Italienisch, entschloss sich aber, keine Nachricht zu hinterlassen.
Während er zu Mittag aß, rief er noch einmal an. Sie schien durchaus erfreut, seine Stimme zu hören, wenn auch vielleicht ein wenig überrascht. Anfangs stockte und

stotterte sie hier und da, doch dann kamen sie ins Plaudern, und sie taute merklich auf. Sie war bei der Arbeit, wenn sie auch nicht näher erläuterte, worum es sich handelte. Er

machte den Vorschlag, sich auf einen Drink im Gilli zu treffen, einem beliebten Cafe gegenüber von seinem Hotel und, seinem Reiseführer zufolge, einem ausgezeichneten Ort für einen Drink am späten Nachmittag. »Abgemacht«, sagte sie schließlich, »um fünf.«

Er schlenderte durch die Straßen rings um die Piazza, ließ sich mit der Menge treiben, bewunderte die alten Gebäude. Vor dem Dom wäre er beinahe von einer Horde japanischer Touristen über den Haufen gerannt worden. Er hörte jede Menge Englisch, und es schien ausschließlich aus den Mündern amerikanischer College-Studenten zu kommen, die in Scharen da waren, in der großen Mehrzahl weiblichen Geschlechts. Er stöberte durch die Geschäfte auf dem Ponte Vecchio, der alten Brücke, die über den Arno führt. Noch mehr Englisch. Noch mehr Studentinnen.

Als Arnie anrief, saß er mit einem Espresso und seinem Reiseführer in einem Cafe an der Piazza della Signoria, nahe den Uffizien, wo die Touristen in Massen darauf warteten, die großartigste Gemäldesammlung der Welt zu sehen. Er hatte beschlossen, Arnie nicht zu sagen, wo er war.

»Gut geschlafen?«, begann Arnie.

»Wie ein Baby. Es wird so nicht funktionieren, Arnie. Ich haue hier nicht mitten in der Saison ab. Nächstes Jahr vielleicht.«

»Es wird kein nächstes Jahr geben, mein Junge. Es heißt jetzt oder nie.«

»Es gibt immer ein nächstes Jahr.«

»Nicht für dich. Rat wird sich einen anderen Quarterback suchen, kapierst du das nicht?«

»Ich kapier besser als du, Arnie. Ich hab das alles mitgemacht.«

»Sei nicht blöd, Rick. Verlass dich drauf, dass ich recht habe.«

»Schon mal was von Loyalität gehört?«

»Loyalität? Wann hat sich das letzte Mal ein Team dir gegenüber loyal verhalten, Junge? Du bist so oft entlassen worden ...«

»Vorsichtig, Arnie.«

Eine Pause, dann: »Rick, wenn du dieses Angebot nicht annimmst, dann kannst du dir einen anderen Agenten suchen.«

»Damit habe ich gerechnet.«

»Komm schon, Junge. Hör auf mich.«

Rick machte gerade ein Nickerchen, als sein Agent erneut anrief. Ein »Nein« als Antwort zu erhalten war für Arnie stets nur ein vorübergehender Rückschlag. »So, ich hab sie jetzt bei hundert Mille. Ich reiß mir hier den Arsch für dich auf, Rick, aber von dir kommt nichts zurück. Gar nichts.«

»Danke.«

»Keine Ursache. Folgende Abmachung: Das Team spendiert dir ein Flugticket, damit du rüberkommen und mit Rat reden kannst. Heute, morgen, bald. Okay, also ziemlich bald. Würdest du das bitte für mich tun?«

»Ich weiß nicht ...«

»Du hast eine Woche frei. Bitte, Rick, tu mir den Gefallen. Ich habe es weiß Gott verdient.«
»Lass mich drüber nachdenken.«
Er klappte langsam das Telefon zu, während Arnie immer noch redete.
*

Einige Minuten vor fünf fand er einen Tisch vor dem Gilli, bestellte sich einen Campari mit Eis und versuchte, nicht jeder weiblichen Person, die die Piazza überquerte, nachzublicken. Ja, gestand er sich ein, er war ziemlich nervös, freute sich aber auch auf das Treffen. Er hatte Gabriella zwei Wochen lang nicht gesehen, hatte auch nicht mit ihr telefoniert. Keine E-Mails. Keinerlei Kontakt. Dieses kleine Rendezvous würde über die Zukunft ihrer Beziehung entscheiden, so es denn tatsächlich eine geben sollte. Es konnte ein herzliches Wiedersehen werden, bei dem ein Drink zum nächsten führte, oder aber eine steife und verlegene Angelegenheit, eine abschließende Dosis nicht eingestandener Realität.
Eine kleine Gruppe von College-Studentinnen fiel über einen Nachbartisch her. Sie redeten alle gleichzeitig - die Hälfte über Handy, die anderen untereinander, alle aber mit voller Lautstärke. Amerikanerinnen. Akzente aus dem Süden. Acht insgesamt, sechs davon blond. Überwiegend Jeans, aber auch ein paar sehr kurze Röcke. Sonnengebräunte Beine. Keine hatte ein Lehrbuch oder einen Notizblock dabei. Sie schoben zwei Tische zusammen, rückten Stühle, stellten Taschen ab, hängten Jacken über die Stuhllehnen, und in diesem ganzen Gewusel des Sich-bequem-Einrichtens gelang es allen acht, unentwegt weiterzureden.
Rick überlegte, sich woanders hinzusetzen, besann sich aber gleich eines Besseren. Die meisten der Mädchen waren echt süß, und die englischen Klänge boten, auch wenn sie in derartigen Schwallen verabreicht wurden, einen gewissen Trost. Irgendwo im Innern des Gilli hatte ein Kellner das kurze Streichholz gezogen und kam jetzt, um ihre Bestellung aufzunehmen. Sie wollten überwiegend Wein, und keine Einzige bestellte auf Italienisch.

Eine von ihnen wurde auf Rick aufmerksam, dann blickten drei weitere herüber. Zwei zündeten sich Zigaretten an. Gegenwärtig war kein Handy in Gebrauch. Es war zehn nach fünf.
Zehn Minuten später rief er auf Gabriellas Handy an und lauschte der Ansage. Die Southern Belies diskutierten, unter anderem über Rick und die Frage, ob er Italiener oder Amerikaner sei. Konnte er sie eigentlich verstehen? Es war ihnen ziemlich egal. Er bestellte noch einen Campari, und das war, einer der Brünetten zufolge, ein klarer Hinweis, dass er kein Amerikaner war. Das Interesse wandte sich jedoch jäh von ihm ab, als eine von ihnen einen Schuhausverkauf bei Ferragamo erwähnte.
Es wurde halb sechs und noch später, Rick begann sich Sorgen zu machen. Sie würde sich sicherlich melden, wenn sie aufgehalten wurde, aber vielleicht nicht, wenn sie beschlossen hatte, ihn gar nicht zu treffen.

Eine der Brünetten in Minirock erschien an seinem Tisch und ließ sich auf den Stuhl gegenüber fallen. »Hallo«, sagte sie mit Grübchenlächeln. »Können Sie eine Wette für uns auflösen?« Sie blickte zu ihren Freundinnen hinüber, und Rick tat das Gleiche. Sie wurden neugierig beobachtet. Bevor er etwas sagen konnte, fuhr sie fort: »Warten Sie auf einen Mann oder eine Frau? Die Ansichten an unserem Tisch sind fifty-fifty. Die Verlierer zahlen die Rechnung.«
»Und Ihr Name ist?«
»Liwy. Wie heißen Sie?«
»Rick.« Eine Millisekunde lang hatte er Angst, seinen Nachnamen zu nennen. Das waren alles Amerikanerinnen. Würden sie den Namen des Größten Esels in der Geschichte der NFL wiedererkennen?

»Wie kommen Sie darauf, dass ich auf jemanden warte?«, fragte Rick.
»Das ist ziemlich offensichtlich. Sie blicken auf die Uhr, wählen eine Nummer, sagen aber nichts, gucken sich suchend in der Menge um, blicken noch mal auf die Uhr. Dass Sie warten, ist eindeutig. Es ist nur eine alberne Wette. Entscheiden Sie - Mann oder Frau.«
»Texas?«
»Nahe dran. Georgia.«
Sie war wirklich süß - weiche blaue Augen, hohe Wangenknochen, seidig dunkle Haare, die bis fast auf die Schulter fielen. Er wollte sich mit ihr unterhalten. »Touristin?«
»Austauschstudentin. Und Sie?«
Interessante Frage mit einer komplizierten Antwort. »Nur geschäftlich hier«, sagte er.
Schnell gelangweilt, unterhielten sich die meisten ihrer Freundinnen schon wieder, es ging um irgendeine neue Disco, wo die französischen Jungs abhingen.
»Was glauben Sie denn, Mann oder Frau?«, fragte er.
»Vielleicht Ihre Ehefrau?« Ihre Ellbogen waren auf dem Tisch, sie beugte sich herüber, hatte sichtlich Spaß an der Unterhaltung.
»Nie eine gehabt.«
»Hätte mich auch gewundert. Ich würde sagen, Sie warten auf eine Frau. Es ist Feierabendzeit. Sie sind kein Managertyp. Sie sind definitiv nicht schwul.«
»Das kann man sehen, hm?«
»Oh, auf jeden Fall.«
Wenn er zugab, dass er auf eine Frau wartete, würde er vielleicht wie ein Loser aussehen, der versetzt wurde. Wenn er aber sagte, er warte auf einen Mann, dann würde er

ziemlich blöd aussehen, wenn (und falls) Gabriella kam. »Ich warte auf niemanden«, sagte er.
Sie lächelte, weil sie es besser wusste. »Das bezweifle ich.«

»Und wo treiben sich amerikanische College-Studentinnen in Florenz so rum?« »Wir haben unsere Ecken.« »Könnte sein, dass ich mich später langweile.« »Lust, sich uns anzuschließen?« »Aber sicher.«
»Es gibt da einen Club namens ...« Sie hielt inne und sah zu ihren Freundinnen hinüber, die inzwischen die drängende Frage verhandelten, wie es denn mit einer neuen Runde Getränke wäre. Instinktiv beschloss Liwy, sie außen vor zu lassen. »Geben Sie mir Ihre Handynummer, dann rufe ich Sie später an, wenn wir den Abend geplant haben.«
Sie tauschten ihre Nummern. Sie sagte »Ciao« und kehrte zu ihrem Tisch zurück, wo sie der Gruppe verkündete, dass es weder Gewinner noch Verlierer gebe. Rick da drüben warte auf niemanden.
Nachdem er fünfundvierzig Minuten gewartet hatte, bezahlte er seine Camparis, zwinkerte Liwy zu und verschwand in der Menge. Noch ein Anruf bei Gabriella, ein letzter Versuch, und als er wiederum nur die Ansage hörte, klappte er fluchend das Handy zu.
Eine Stunde später saß er vor dem Fernseher in seinem Zimmer, als sein Telefon klingelte. Es war nicht Arnie. Es war nicht Gabriella. »Die Frau ist nicht gekommen, stimmt's?«, begann Liwy fröhlich.
»Nein, ist sie nicht.«
»Also sind Sie ganz allein.«

»Sehr allein.«
»Was für eine Vergeudung. Ich denke gerade ans Abendessen. Brauchen Sie ein Date?«
»Ja, in der Tat.«
Sie trafen sich im Paoli, einen kurzen Fußweg von seinem Hotel entfernt. Es ist ein altes Restaurant mit einem langen Speisesaal unter einer mit mittelalterlichen Fresken geschmückten Gewölbedecke. Es war gerammelt voll, und Liwy gestand gut gelaunt, dass sie Beziehungen habe spielen lassen, um einen Tisch zu bekommen. Der war ziemlich klein, sie saßen eng beieinander.
Sie tranken Weißwein und hakten erst einmal die Präliminarien ab. Sie studierte im vorletzten Jahr an der University of Georgia, Hauptfach Kunstgeschichte, legte gerade ein Auslandssemester ein, überarbeitete sich dabei nicht und hatte kein bisschen Heimweh.
Es gab da einen Jungen in Georgia, aber das war nichts Festes.
Rick schwor, dass er keine Frau habe, keine Verlobte, keine feste Freundin. Die Frau, die nicht gekommen war, sei eine Opernsängerin, eine Information, die ihre Unterhaltung naturgemäß in eine ganz andere Richtung lenkte. Sie bestellten Salat, *pappardelle* mit Kaninchen und eine Flasche Chianti.
Nach einem herzhaften Schluck Wein biss er die Zähne zusammen und attackierte das Thema Football frontal. Das Gute (College), das Schlechte (die nomadisch verlaufene Profi-Karriere) und das ganz Unangenehme (sein kurzes Auftreten bei den Cleveland Browns im vergangenen Januar).
»Ich vermisse den Football nicht«, sagte sie, und Rick wollte sie auf der Stelle umarmen. Sie erklärte, dass sie sich

seit September in Florenz aufhalte. Sie wisse nicht, wer die SEC- oder die nationale Meisterschaft gewonnen habe, und es sei ihr auch ziemlich egal. Überhaupt interessiere sie sich nicht für Profi-Football. Sie sei in der High School Cheerleader gewesen, und was sie dabei an Football gesehen habe, reiche ihr für den Rest des Lebens.
Endlich ein Cheerleader in Italien.
Er lieferte eine kurze Schilderung Parmas, der Panthers und der italienischen Liga, dann schob er das Gesprächsthema wieder auf ihre Seite des Tischs zurück. »Es scheint eine Menge Amerikaner hier in Florenz zu geben«, sagte er.
Sie verdrehte die Augen, als habe sie von Amerikanern grundsätzlich die Nase voll. »Ich konnte es gar nicht erwarten, im Ausland zu studieren, hab jahrelang davon geträumt, und jetzt wohne ich hier mit drei Mädchen aus meiner Studentinnenvereinigung in Georgia zusammen, von denen keine auch nur das geringste Interesse hat, die Sprache zu lernen oder sich mit der Kultur zu beschäftigen. Es geht immer nur um Shoppen und Disco. Es gibt Tausende von Amerikanern hier, und sie glucken zusammen wie die Gänse.« Da hätte sie gleich in Atlanta bleiben können. Sie reiste oft allein, um etwas vom Land zu sehen und von ihren Freundinnen wegzukommen.
Ihr Vater war ein angesehener Chirurg, der eine Affäre hatte, was wiederum Ursache für einen langwierigen Scheidungsprozess war. Zu Hause ging es chaotisch zu, und sie freute sich nicht im Geringsten darauf, Florenz zu verlassen, wenn das Semester in drei Wochen zu Ende ging. »Entschuldigung«, sagte sie, um den Überblick über ihre familiäre Situation abzuschließen.
»Kein Problem.«
»Ich würde gern im Sommer durch Italien reisen, end

lich weg von meinen Verbindungsschwestern, weg von den Studenten, die sich jeden Abend besaufen, und weit weg von meiner Familie.« »Was spricht dagegen?«
»Daddy bezahlt die Rechnungen, und Daddy sagt, ich soll nach Hause kommen.«
Er hatte keine Pläne über die Saison hinaus, die sich bis in den Juli erstrecken konnte. Aus irgendeinem Grund erwähnte er Kanada, vielleicht um sie zu beeindrucken. Falls er dort spielte, würde die Saison bis in den November gehen. Das machte aber durchaus keinen Eindruck.
Der Kellner brachte Teller, randvoll mit *pappardelle* und Kaninchen, dazu eine kräftige Soße, die einfach göttlich aussah und schmeckte. Sie sprachen über italienisches Essen und italienischen Wein, über Italiener im Allgemeinen, über die Orte, die sie bereits besucht hatte, und die, die noch auf ihrer Wunschliste standen.
Sie aßen langsam, wie alle anderen im Paoli auch, und als sie mit dem Käse und dem Portwein durch waren, war es nach elf Uhr.
»Ich möchte eigentlich nicht mehr in einen Club gehen«, gestand sie. »Ich wäre gern bereit, dir ein paar zu zeigen, aber im Moment bin ich nicht in Stimmung. Wir gehen so oft aus.«
»Worauf hast du dann Lust?«

»Gelato.«
Sie spazierten über den Ponte Vecchio und fanden ein Eiscafé, das fünfzig Sorten im Angebot hatte. Dann begleitete er sie zu ihrer Wohnung und gab ihr einen Abschiedskuss.
123
21
»Wir haben hier fünf Uhr morgens«, begann Rat liebenswürdig. »Warum zum Teufel bin ich morgens um fünf hellwach und telefoniere mit dir? Warum? Kannst du mir das sagen, du Holzkopf?«
»Hallo, Rat«, sagte Rick, während er Arnie in Gedanken dafür erwürgte, dass er die Telefonnummer weitergegeben hatte.
»Du bist ein Schwachkopf, weißt du das? Ein Spitzenvollidiot, aber das wussten wir ja schon vor fünf Jahren, nicht wahr? Wie geht's dir, Ricky?«
»Mir geht's gut, Rat, und dir?«
»Super. Kaum aus dem Ruhestand, gleich geht die Post ab, und die Saison hat noch gar nicht angefangen.« Rat Mullins redete mit hoher Stimme und immer unter Volldampf, selten wartete er eine Antwort ab, bevor er zu seiner nächsten Verbalattacke ansetzte. Rick musste lächeln. Er hatte die Stimme jahrelang nicht mehr gehört, jetzt rief sie angenehme Erinnerungen an einen der wenigen Coachs wach, der an ihn geglaubt hatte. »Wir werden gewinnen, Baby, wir werden fünfzig Punkte pro Spiel erzielen, das andere Team kann ruhig vierzig machen, mir doch egal, trotzdem kriegen sie uns nicht, nie im Leben. Hab dem Boss gestern gesagt, dass wir 'ne neue Ergebnisanzeige brauchen, die alte kann nicht schnell genug zählen
123
für mich, meine Offense und meinen großen Quarterback Holzkopf Dockery. Bist du noch da, Junge?« »Ich hör zu, Rat, wie immer.«
»Okay, hier ist der Deal. Der Boss hat dir schon ein Ticket gekauft, hin und zurück, erster Klasse, du Arsch, für mich hat er keins springen lassen, musste mit der lahmen Kutsche zurückfahren, fliegst morgens um acht in Rom ab, nonstop nach Toronto, dann nach Regina, wieder erster Klasse, Air Canada, großartige Fluglinie übrigens. Wir werden ein Auto am Flughafen stehen haben, wenn du landest, und morgen Abend essen wir dann zusammen und denken uns brandneue, noch nie da gewesene Passrouten aus.«
»Nicht so schnell, Rat.«
»Ich weiß, ich weiß. Du kannst mitunter sehr langsam sein. Wie gut ich mich daran erinnere, aber ...«
»Hör zu, Rat, ich kann mein Team jetzt nicht einfach verlassen.«
»Team? Hast du Team gesagt? Ich hab was gelesen über dein Team. Der Typ in Cleveland, wie heißt er gleich, Cray, der hat's ja echt auf dich abgesehen. Tausend Fans bei einem Heimspiel. Was soll denn das sein, Ringelpiez-Foot-ball?«
»Ich hab einen Vertrag unterschrieben, Rat.«

»Und ich lege dir einen neuen zur Unterschrift vor. Einen viel größeren, mit einem echten Team in einer echten Liga, mit echten Stadien, in die echte Fans strömen. Fernsehen. Werbung. Schuhverträge. Marschkapellen und Cheerleader.
»Ich fühl mich hier wohl, Rat.«
Eine kleine Pause, Rat musste Luft holen. Rick sah ihn vor sich, in der Umkleidekabine, aufgeregt auf und ab tigernd, wild gestikulierend, während er wie von Sinnen auf

sein Team einredete, dann plötzliches Innehalten, langes, tiefes Luftholen, bevor er zur nächsten Tirade ansetzte.
Eine Oktave tiefer, in einem Tonfall, der durchklingen lassen sollte, wie verletzt er war, setzte er an: »Hör mal, Ricky, tu mir das nicht an. Ich häng mich hier echt aus dem Fenster. Nach dem, was in Cleveland war, na ja ...«
»Fang nicht davon an, Rat.«
»Okay, okay. Tut mir leid. Aber würdest du bitte einfach mal herkommen? Komm auf Besuch und lass mich mit dir reden, von Angesicht zu Angesicht. Könntest du das nicht tun für deinen alten Coach? Keine Bedingungen. Das Ticket ist gekauft, keine Rückzahlung, bitte, Ricky.«
Rick schloss die Augen, massierte sich die Stirn und sagte zögernd: »Okay, Coach. Nur ein Besuch. Keine Bedingungen.«
»Du bist doch nicht so dumm, wie ich dachte. Ich liebe dich, Ricky. Du wirst es nicht bereuen.«
»Wer hat denn den Flughafen in Rom ausgesucht?« »Du bist doch in Italien, oder?« »Ja, aber ...«
»Rom liegt in Italien, soweit ich weiß. Also, und jetzt such den verdammten Flughafen und komm her.«
*

Vor dem Abflug versenkte er noch schnell zwei Bloody Marys und schaffte es, auf dem Acht-Stunden-Flug nach Toronto weitgehend durchzuschlafen. Irgendwo in Nordamerika zu landen machte ihn unruhig, so lächerlich seine Befürchtungen auch sein mochten. Um sich die Zeit zu vertreiben, während er auf den Flug nach Regina wartete, rief er Arnie an und berichtete ihm, wo er gerade war.

Arnie war stolz. Rick schickte seiner Mutter eine Mail, ohne aber seinen Aufenthaltsort zu erwähnen. Dann mailte er Liwy einen schnellen Gruß. In der Onlineausgabe der *Cleveland Post* vergewisserte er sich, dass Charley Cray sich inzwischen mit anderen Themen befasste. Es gab eine Nachricht von Gabriella: »Rick, es tut mir so leid, aber es wäre nicht klug, dich zu treffen. Bitte, verzeih mir.«
Er starrte auf den Fußboden und beschloss, nicht zu antworten. Er rief auf Treys Handy an, doch es ging niemand dran.
Seine zwei Jahre in Toronto waren gar nicht so unerfreulich gewesen. Es schien schon so lange her zu sein, und er war so viel jünger damals. Frisch aus dem College gekommen mit großen Träumen und einer langen Karriere vor sich, hatte er geglaubt, ihm könne keiner was anhaben. Er war ein Work-in-Progress, ein Neuling mit allen

Anlagen, er benötigte nur hier und da noch ein bisschen Feinschliff, dann würde er über kurz oder lang in der NFL mitmischen.
Rick war sich nicht sicher, ob er noch immer davon träumte, in der obersten Liga zu spielen.
Eine Lautsprecherdurchsage erwähnte Regina. Er ging zur Bildschirmanzeige und stellte fest, dass sein Flug Verspätung hatte. Er fragte am Flugsteig nach, erfuhr, dass es am Wetter lag. »Es schneit in Regina«, wurde ihm gesagt.
Er fand eine Kaffeebar und bestellte sich eine Diätlimo. Er suchte im Netz nach Regina, und in der Tat, es schneite dort, und zwar reichlich. »Ein Schneesturm, wie man ihn im Frühling selten erlebt«, lautete ein Kommentar.
Da nun noch mehr Zeit totzuschlagen war, klickte er sich ein bisschen durch die Tageszeitung von Regina, *The Leader-Post*.
Es gab Nachrichten vom Football. Rat veranstaltete eini

ges an Aufruhr, er hatte gerade einen Koordinator für die Defensive verpflichtet, offenbar einen mit sehr wenig Erfahrung. Außerdem hatte er einem Tailback gekündigt, was zu Spekulationen führte, dass ein Laufspiel in Zukunft nicht mehr vorgesehen sei. Der Dauerkartenverkauf hatte die Marke von fünfunddreißigtausend überschritten, ein Rekord. Ein Kolumnist - offenbar einer von der Sorte, die sich viermal in der Woche zur Schreibmaschine schleppen und dann sage und schreibe sechshundert Wörter raushauen, und das seit nunmehr dreißig Jahren, ganz gleich, wie tot das Sportgeschehen in Saskatchewan oder wo auch immer gerade ist - lieferte ein klatschseliges Potpourri von »auf der Straße aufgeschnappten« Informationen. Ein Eishockeyspieler wollte sich nicht operieren lassen, bevor die Saison zu Ende war. Ein anderer hatte sich von seiner Frau getrennt, die mit einer verdächtig gebrochenen Nase herumlief.
Letzter Abschnitt: Rat Mullins bestätigte, dass die Rough Riders Gespräche mit Marcus Moon führten, einem Quarterback mit einem schnellen Arm, der auch gern selbst mit dem Ball lief. Moon hatte die letzten beiden Spielzeiten bei den Packers verbracht und war »... heiß darauf, jeden Tag zu spielen«. Und Rat Mullins wollte weder bestätigen noch dementieren, dass man ebenfalls Gespräche mit Rick Dockery führe, der »... zuletzt dadurch auffiel, dass er herrliche Interceptions für die Cleveland Browns warf«. Rat wurde, was die Dockery-Gerüchte betraf, mit einem barschen »Kein Kommentar« zitiert.
Mit einem Augenzwinkern gab der Sportjournalist dann ein kleines Schmankerl weiter, »zu köstlich, um unbeachtet zu bleiben«. Indem er manches in Klammern setzte, verschaffte er sich eine gewisse Distanz zu seinem eigenen Tratsch.

(Näheres zu Dockery siehe charleycray@clevelandpost.org).
Kein Kommentar? Rat hat Angst oder schämt sich, einen Kommentar abzugeben? Rick stellte die Frage laut und zog ein paar befremdete Blicke auf sich. Langsam klappte er den Laptop zu, dann machte er eine lange Wanderung durch die Flughafenhalle.
*

Als er zwei Stunden später einen Zubringerflug der Air Canada antrat, hieß sein Reiseziel nicht Regina, sondern Cleveland. Dort angekommen, nahm er sich ein Taxi in die Innenstadt. Die *Cleveland Post* residierte in einem nichtssagend modernen Gebäude an der Slate Avenue. Seltsamerweise befand es sich vier Straßen nördlich von der Gemeinde Parma.

Rick bezahlte den Taxifahrer und sagte ihm, er solle hinter der nächsten Ecke, einen Block weiter, auf ihn warten. Auf dem Gehsteig hielt er nur kurz inne, um sich vor Augen zu führen, dass er doch tatsächlich wieder in Cleveland, Ohio, war. Er hätte seinen Frieden schließen können mit dieser Stadt, aber die Stadt war offenbar entschlossen, ihn weiter zu quälen.

Er konnte sich später nicht erinnern, irgendwelche Bedenken gehegt zu haben hinsichtlich dessen, was er vorhatte. In der Empfangshalle stand die bronzene Büste irgendeiner nicht zu identifizierenden Persönlichkeit mit einem großspurigen Zitat über Wahrheit und Freiheit. Direkt dahinter befand sich ein Aufsichtsschalter. Hier mussten sich alle Gäste anmelden. Rick trug eine Baseballmütze der Cleveland Indians, kurz zuvor am Flughafen für

zweiunddreißig Dollar erstanden, und als der Wachposten »Ja, Sir?« sagte, antwortete er umgehend: »Ich möchte Charley Cray sprechen.«

»Und Ihr Name, bitte?«

»Roy Grady. Ich spiel für die Indians.«

Das freute den Wachhabenden außerordentlich, und er hielt ihm sogleich das Klemmbrett hin, um sich eine Unterschrift geben zu lassen. Roy Grady war, der Indians-Website zufolge, das neueste Mitglied der Pitcher-Riege des Teams, ein jüngst aus der Minor League rekrutierter Nachwuchsspieler, der bislang drei Innings lang hatte pitchen dürfen, mit überaus gemischten Ergebnissen. Cray würde den Namen wahrscheinlich wiedererkennen, vielleicht aber nicht das Gesicht.

»Erster Stock«, sagte der Wachmann mit strahlendem Lächeln.

Rick nahm die Treppe, weil er vorhatte, sie auch auf dem Rückweg zu benutzen. Die Nachrichtenredaktion im ersten Stock war das, was er erwartet hatte: ein großer offener Raum voller abgeteilter Nischen, Workstations und Papierstapel, wo man nur hinblickte. An den Seiten entlang lagen kleine geschlossene Büroräume, und Rick begann nach Namen an den Türen Ausschau zu halten. Sein Herz klopfte, es fiel ihm schwer, locker zu wirken.

»Roy«, rief jemand von der Seite, und Rick wandte sich in seine Richtung. Ein Mann von etwa fünfundvierzig, kaum noch Haare, nur ein paar lange graue, fettige Büschel, die direkt über den Ohren hervorsprossen, unrasiert, eine billige Lesebrille tief auf der Nase, übergewichtig und auf ganzer Linie mit einem Körper geschlagen, mit dem man nie eine sportliche Auszeichnung an der High School gewinnt, nie das Trikot der Schulmannschaft trägt, nie ein

Cheerleader-Girl bekommt. Ein zerzauster Außenseiter, der im Sport eine Niete war und jetzt davon lebte, die zu kritisieren, die mehr Talent besaßen als er. Er stand in der

Tür seines kleinen, vollgepackten Büros, blickte Roy Grady stirnrunzelnd entgegen und schien etwas zu argwöihnen.
»Mr. Cray?«, sagte Rick, zwei Meter entfernt und rasch näher kommend.
»Ja.« Grinsend, dann erschrocken.
Rick stieß ihn rasch zurück ins Büro und schlug die Tür zu. Er riss sich die Mütze mit der linken Hand vom Kopf, während er Cray mit der rechten an die Gurgel ging. »Ich bin's, Arschloch, Rick Dockery, dein Lieblingsesel.«
Crays Augen waren weit aufgerissen, seine Brille fiel zu Boden.
Es würde nur einen Schlag geben, hatte Rick nach langem Nachdenken beschlossen. Eine knallharte Rechte zum Kopf, eine, die Cray deutlich würde kommen sehen. Nichts Fieses, kein Tritt in die Eier oder dergleichen. Auge in Auge, von Mann zu Mann, Körper zu Körper, ohne irgendwelche Waffen. Und hoffentlich auch ohne gebrochene Knochen und ohne Blut.
Es war kein Jab und es war kein Haken, es war eine schlichte rechte Gerade, die von ganz weit herkam, nämlich von jenseits des Ozeans, und über Monate gereift war. Ohne Widerstand - denn Cray war zu schlapp und zu ängstlich und verbrachte zu viel Zeit damit, sich hinter seiner Tastatur zu verstecken - landete der Schlag präzise auf dem linken Kinnknochen, mit einem netten Knirschen, an das Rick in den kommenden Wochen oft und gern zurückdenken sollte. Cray fiel um wie ein alter Kartoffelsack, und Rick war einen Moment versucht, ihm noch einen Tritt in die Rippen zu verpassen.
127
Er hatte überlegt, was er sagen wollte, aber es schien alles nicht recht zu passen. Drohungen würden nicht ernst genommen werden - Rick mochte zwar wahnsinnig genug sein, einmal in Cleveland aufzutauchen, aber sicherlich kein zweites Mal. Cray zu beschimpfen würde diesen Halunken nur glücklich machen, und ganz gleich, was Rick zu ihm sagte, es würde im Handumdrehen in der Zeitung stehen.
Also ließ er ihn einfach liegen, zusammengekrümmt auf dem Boden, entsetzt nach Luft schnappend, halb bewusstlos von dem Schlag, und nicht eine Sekunde lang hatte er ein Fünkchen Mitleid mit diesem Scheißkerl.
Er glitt aus dem Büro, nickte einigen Reportern zu, die Mr. Cray bemerkenswert ähnlich sahen, und ging dann gemessenen Schrittes zur Treppe. Er raste sie hinunter bis in den Keller, wo er nach einigem Herumirren eine Tür fand, die sich auf einen Verladeplatz öffnete. Fünf Minuten nach dem K.o.-Sieg saß er wieder im Taxi.
Den Rückflug nach Toronto bestritt Rick ebenfalls mit Air Canada, und als er auf kanadischem Boden landete, begann er sich zu entspannen. Ungefähr drei Stunden später befand er sich wieder auf dem Weg nach Mailand.
127
22
Starke Regenfälle gingen am Sonntagvormittag über Parma nieder. Der Regen fiel gerade und sehr heftig, und die Wolken machten den Eindruck, als würden sie unter Umständen eine ganze Woche nicht weichen wollen. Es war Donner, der Rick schließlich weckte, und das Erste, was seine geschwollenen Augen nach dem Öffnen erblickten, waren rote Zehennägel. Nicht die roten Zehennägel jenes letzten Mädels in

Mailand, auch nicht die rosa- oder orangefarbenen oder braunen der zahllosen, namenlosen anderen. Keineswegs. Diese hier waren die sorgfältigst pedikürten (nicht von der Besitzerin selbst) und angemalten (Chanel Midnight Red) Zehennägel der eleganten, sinnlichen und überaus nackten Miss Liwy Galloway aus Savannah, Georgia, wohnhaft zuletzt im Heim der Studentinnenvereinigung Alpha Chi Omega in Athens und derzeit in einer überfüllten Wohnung in Florenz. Gegenwärtig befand sie sich in einer etwas weniger überfüllten Wohnung in Parma, im zweiten Stock eines alten Gebäudes in einer ruhigen Straße, weit weg von ihren sie erstickenden Mitbewohnerinnen und sehr weit weg von ihrer untereinander Krieg führenden Familie.

Rick schloss die Augen und zog Liwy an sich, unter die Decke.

Sie war spät am Donnerstagabend mit dem Zug aus

Florenz eingetroffen, und nach einem wunderbaren Abendessen zogen sie sich in sein Schlafzimmer zu einer ausgedehnten Bett-Session zurück, der ersten gemeinsamen. Und dabei erwies sich, dass Liwy diesem Augenblick ebenso erwartungsvoll entgegengesehen hatte wie Rick.

Ursprünglich hatten seine Pläne vorgesehen, den Freitag im Bett oder jedenfalls in der Nähe des Betts zu verbringen. Liwy freilich hatte entschieden andere Vorstellungen. Im Zug hatte sie ein Buch über Parma gelesen. Und jetzt sah sie die Zeit gekommen, sich mit der Geschichte der Stadt zu beschäftigen.

Ausgerüstet mit ihrem Fotoapparat und ihren Notizen, begaben sie sich auf einen Streifzug durch die Altstadt, wo sie mit Eifer das Innere von Gebäuden besichtigten, die Rick auf seinen Wegen bislang kaum aufgefallen waren. Das Erste war der Duomo - Rick hatte schon vor Längerem einmal aus Neugier einen Blick hineingeworfen. Dort verfiel Liwy in einen zenartig meditativen Zustand, während sie Rick von einer Ecke zur nächsten zerrte. Er war sich nicht sicher, was sie im Innern dachte, aber gelegentlich ließ sie hilfreiche Bemerkungen hören wie: »Es ist eins der prächtigsten Beispiele romanischer Architektur in der Po-Ebene.«

»Wann wurde es gebaut?«, fragte er jedes Mal.

»Der Dom wurde im Jahr 1106 von Papst Pasquale geweiht, dann 1117 von einem Erdbeben zerstört. Der Wiederaufbau begann 1130, und man hat, das ist typisch, ungefähr dreihundert Jahre daran gearbeitet. Großartig, nicht?«

»Echt.« Er gab sich große Mühe, interessiert zu klingen, aber Rick hatte bereits herausgefunden, dass es ihn nicht viel Zeit kostete, einen Dom zu besichtigen. Liwy dagegen befand sich in einer anderen Welt. Er trottete stets brav hin

terher, blieb ihr auf den Fersen, dachte dabei aber immer häufiger an ihre erste gemeinsame Nacht zurück, riskierte gelegentlich einen Blick auf Liwys wunderbares Hinterteil und entwarf bereits Pläne für einen nachmittäglichen Übergriff.

Im Mittelgang, mit starrem Blick nach oben, sagte sie: »Die Freskenmalereien sind in den 1520ern von Correggio ausgeführt worden. Sie stellen die Himmelfahrt der Jungfrau Maria dar. Atemberaubend.« Weit über ihnen, in der Gewölbedecke, war es dem

alten Correggio irgendwie gelungen, eine fantastische Darstellung der von Engeln umgebenen Maria zu malen. Liwy sah aus, als würde sie jeden Moment von Gefühlen übermannt werden. Rick tat der Nacken weh vom Hochgucken.
Sie schlurften durch das Hauptschiff, die Krypta, die zahlreichen Erker und standen andächtig vor den Grabkammern uralter Heiliger. Nach einer Stunde brauchte Rick dringend Sonnenlicht.
Als Nächstes war das Baptisterium dran, ein hübsches achteckiges Gebäude in der Nähe des Duomo, wo sie lange regungslos vor dem Nordportal standen, dem Portal der Jungfrau. Kunstvoller Figurenschmuck über der Tür stellte Ereignisse aus dem Leben Maria dar. Liwy schlug in ihren Notizen nach, schien jedoch mit den Details vertraut zu sein.
»Warst du schon mal hier?«, fragte sie.
Hätte er wahrheitsgemäß »Nein« gesagt, würde sie ihn für einen Kulturbanausen gehalten haben. Hätte er gelogen und »Ja« gesagt, wäre es aber auch egal gewesen, denn Liwy war in Gedanken bereits bei der nächsten Sehenswürdigkeit. Tatsächlich war er schon hundertmal dran vorbeigekommen und wusste, dass es sich um eine Taufkapel

le handelte. Er war sich nicht ganz sicher, welchem Zweck Taufkapellen heutzutage dienten, gab aber vor, Bescheid zu wissen.
Sie sprach leise, fast wie zu sich selbst, was sie auch ohne Weiteres hätte tun können. »Vier Reihen in rotem Veroneser Marmor. Baubeginn 1196, im Übergang von der Romanik zur Gotik.« Sie machte einige Fotos von der Fassade, dann führte sie ihn ins Innere, wo sie in eine weitere Kuppel hinaufstarrten. »Byzantinisch, dreizehntes Jahrhundert«, sagte sie. »König David, die Flucht aus Ägypten, die Zehn Gebote.« Er nickte wieder, sein Nacken wurde allmählich steif.
»Bist du katholisch, Rick?«, fragte sie.
»Lutheraner. Und du?«
»Gar nichts eigentlich. Die Familie gehört irgendeiner protestantischen Richtung an. Ich steh trotzdem auf diese Sachen, die Geschichte des Christentums und die Ursprünge der Kirche. Ich liebe die Kunst.«
»Es gibt jede Menge alter Kirchen hier«, sagte er. »Alle katholisch.«
»Ich weiß.« Das konnte man wohl sagen. Vor dem Mittagessen besuchten sie noch die Renaissancekirche San Giovanni Evangelista, auch sie im religiösen Zentrum Parmas gelegen, und die Kirche San Francesco del Prato. Nach Auskunft von Liwy handelte es sich dabei um »eines der bemerkenswertesten Beispiele franziskanisch-gotischer Architektur in der Emilia.« Das einzig interessante Detail war für Rick, dass die wunderschöne Kirche einst als Gefängnis benutzt worden war.
Um ein Uhr bestand er auf Mittagessen. Sie fanden einen Tisch bei den Sorelle Picchi an der Strada Farini, und während Rick die Speisekarte studierte, machte Liwy sich

weiter Notizen. Bei *anolini* - den besten der Stadt, wie Puck behauptete - und einer Flasche Wein unterhielten sie sich über Italien und die Orte, an denen sie schon

gewesen war. Seit acht Monaten in Florenz, hatte sie bereits elf der zwanzig italienischen Regionen besucht, oft ganz auf eigene Faust an den Wochenenden, weil ihre Mitbewohnerinnen entweder zu faul, zu desinteressiert oder vom Feiern zu angeschlagen waren. Eigentlich hatte sie das Ziel gehabt, alle Regionen zu sehen, aber jetzt lief ihr die Zeit davon. In zwei Wochen standen die Prüfungen an, dann waren ihre langen Ferien vorbei.

Statt einen Mittagsschlaf zu halten, nahmen sie die Kirchen San Pietro Apostolo und San Rocco in Angriff, anschließend spazierten sie durch den Parco Ducale. Sie machte Fotos und Notizen und nahm die Geschichte und Kunst in sich auf, während Rick wie ein Schlafwandler tapfer immer mittrottete. Im Sonnenschein und dem warmen Gras des Parks brach er dann zusammen, lag mit dem Kopf auf ihrem Schoß, während sie eine Karte der Stadt studierte. Als er wieder aufwachte, konnte er sie endlich überreden, zurück in seine Wohnung zu gehen, um ein anständiges Schläfchen zu halten.

Im Polipo, nach dem Training am Freitagabend, war Liwy die Hauptattraktion. Ihr Quarterback hatte ein reizendes amerikanisches Mädchen gefunden, ein ehemaliges Cheerleader-Girl noch dazu, und die italienischen Jungs waren eifrig darauf bedacht, sie zu beeindrucken. Sie sangen schlüpfrige Lieder und tranken krügeweise Bier.

Die Geschichte von Ricks durchgeknallten Ausflug nach Cleveland, um Charley Cray k. o. zu schlagen, war bereits zur Legende geworden. Die Nacherzählung, von Sam in die Welt gesetzt und unvermeidlich befeuert durch Ricks

Weigerung, sich zu dem Vorgang zu äußern, hielt sich sogar einigermaßen eng an die Tatsachen. Nur eine Tatsache fiel dabei unter den Tisch, nämlich dass Rick aus Parma weggeflogen war, um sich über einen neuen Vertrag zu unterhalten, einen, der ihn zwingen würde, die Panthers mitten in der Saison im Stich zu lassen. Aber das wusste in Italien kein Mensch und würde es auch nie erfahren.

Der üble Charley Cray war in ihr Land gereist, um hässliche und gemeine Dinge über ihr Team und ihren Quarterback zu schreiben. Er hatte sie beleidigt, und Rick hatte ihn, offenbar mit erheblichen Unkosten, aufgespürt, ihm eine verpasst und war dann zurück nach Parma geeilt, wo er in Sicherheit war. Und ob er das war! Jeder, der herkommen und ihrem Riek etwas anhaben wollte, würde sein blaues Wunder erleben.

Die Tatsache, dass Rick nun ein Flüchtling war, sorgte für ein Flair von Kühnheit und Romantik, das die Italiener unwiderstehlich fanden. In einem Land, in dem das Gesetz gern umgangen und der Gesetzesübertreter oft verherrlicht wird, war die Verfolgung durch die Polizei das beherrschende Thema, wann immer zwei oder mehr Panthers zusammentrafen. Je größer die Gesellschaft, desto lebhafter wurde die Geschichte erzählt, nicht selten mit immer neuen Ausschmückungen.

In Wahrheit wurde Rick gar nicht verfolgt. Es lag zwar ein Haftbefehl wegen einfacher Körperverletzung gegen ihn vor, aber das war nur ein leichtes Vergehen, und nach Auskunft seines neuen Anwalts in Cleveland war niemand mit Handschellen hinter ihm her. Die Behörden wussten, wo er war, und sollte er je wieder nach Cleveland kommen, würde man ihn vor Gericht stellen.

Dennoch, Rick war auf der Flucht, und die Panthers

mussten ihn beschützen, auf dem Spielfeld und abseits davon.

*

Der Samstag erwies sich als ebenso bildend wie der Freitag. Liwy führte ihn durch das Teatro Regio, das er ja, wie er voller Stolz sagen konnte, bereits gut kannte, anschließend durch das Diözesanmuseum, die Kirche San Marcellino und die Kapelle des San Tommaso Apostolo. Zu Mittag aßen sie eine Pizza auf dem Gelände des Palazzo della Pilotta.

»Ich setze keinen Fuß mehr in eine Kirche«, verkündete Rick kapitulierend. Er lag ausgestreckt im Gras und ließ sich von der Sonne den Schweiß auf die Haut treiben.

»Ich würde gern noch die Nationalgalerie sehen.« Sie räkelte sich neben ihm, ihre sonnengebräunten Beine waren überall.

»Was gibt's denn da?«

»Viele Bilder, aus ganz Italien.«

»Nichts da.«

»Doch, und dann das Archäologische Museum.« »Und danach?«

»Dann werde ich müde sein. Wir gehen ins Bett, machen ein Schläfchen, denken übers Abendessen nach.«

»Ich hab morgen ein Spiel. Willst du mich fertigmachen?«

»Ja.«

*

Nach zwei Tagen knallhartem Besichtigungsprogramm war Rick scharf auf Football, ob es regnete oder nicht. Er konnte es kaum erwarten, die alten Kirchen hinter sich zu las

sen, zum Platz zu fahren, das Trikot anzuziehen, es dreckig zu machen und vielleicht sogar den einen oder anderen anzufallen.

»Aber es regnet«, gurrte Liwy unter der Decke hervor.

»Zu dumm, Miss Cheerleader. The show must go on.«

Sie wälzte sich heran und warf ein Bein über seinen Bauch. »Nein«, sagte er entschieden. »Nicht vor einem Spiel. Ich hab eh schon weiche Knie.«

»Ich dachte, du wärst der große Quarterback-Hengst.«

»Im Moment einfach nur der Quarterback.«

Sie zog das Bein weg und schwang es aus dem Bett. »Und gegen wen spielen die Panthers heute?«, fragte sie, indem sie aufstand und sich verführerisch um die eigene Achse drehte.

»Gegen die Gladiators aus Rom.«

»Was für ein Name. Können die was?«

»Sie sind ziemlich gut. Wir müssen uns ranhalten.«

Er setzte sie unter der Überdachung auf der Seite der Heimmannschaft ab, als einen von knapp zehn Fans, die schon eine Stunde vor dem Spiel erschienen waren. Sie war in einen Poncho gehüllt und hockte unter einem Schirm, mehr oder weniger geschützt vor dem treibenden Regen. Fast tat sie ihm ein bisschen leid. Zwanzig Minuten später stand

er in voller Spielmontur auf dem Platz, machte Stretchingübungen, scherzte mit den Kameraden und behielt Liwy im Auge. Er war wieder im College oder sogar auf der High School, war heiß auf das Spiel, weil er den Sport liebte, weil er den Glanz des Sieges auskosten, aber auch, weil er das hübsche Mädchen auf der Tribüne beeindrucken wollte.
Das Spiel war eine reine Schlammschlacht, der Regen hörte und hörte nicht auf. Franco unterliefen schon im ers

ten Viertel zwei Fumbles, und Fabrizio ließ zwei rutschige Pässe aus den Händen gleiten. Die Gladiators blieben aber ebenfalls im Morast stecken. Eine Minute vor der Halbzeit brach Rick aus der Pocket aus, sprintete dreißig Yards und erzielte die ersten Punkte des Spiels. Fabrizio vermurkste anschließend den Extrapunkt, und so ging man mit einem Spielstand von 6:0 in die Pause. Sam, der zwei Wochen lang keine Gelegenheit gehabt hatte, sie anzuschreien und ihnen den Marsch zu blasen, holte das jetzt in der Kabine nach, und danach fühlten sich alle besser.
Im vierten Viertel hatten sich überall auf dem Platz große Pfützen gebildet, wodurch das Spiel zu einem einzigen Gewühle an der Anspiellinie wurde. Bei einem Second and two täuschte Rick zu Franco an, täuschte zu Giancarlo an, dem dritten String Tailback, und lupfte dann einen langen weichen Pass auf Fabrizio, der in Richtung des gegnerischen Goalposts davonflog. Wieder schien ihm der Ball zu entgleiten, doch im zweiten Zupacken hatte er ihn sicher und rannte die restlichen zwanzig Yards unbehelligt weiter. Mit einer Zwei-Touchdowns-Führung im Rücken ließ Sam ab sofort bei jedem Spielzug blitzen, und die Gladiators bekamen kein einziges First Down mehr. Sie schafften gerade mal fünf im gesamten Spiel.

*

Am Sonntagabend verabschiedete er sich am Zug von Liwy, dann beobachtete er mit einer Mischung aus Trauer und Erleichterung wie der Eurostar aus dem Bahnhof fuhr. Er hatte sich keine Vorstellung vom Ausmaß seiner Einsamkeit gemacht. Zwar war ihm einigermaßen klar gewesen, dass ihm die Gesellschaft einer Frau fehlte, aber mit

Liwy fühlte er sich beinahe wieder wie ein College-Student. Andererseits war sie nicht gerade pflegeleicht. Sie nahm seine Aufmerksamkeit jederzeit voll in Anspruch und hatte eine gewisse Neigung zur Hyperaktivität. Ein bisschen Zeit zum Ausruhen konnte er gut gebrauchen. Spät am Sonntagabend eine E-Mail von seiner Mutter.
Lieber Ricky: Dein Vater hat beschlossen, dass er die Reise nach Italien doch lieber nicht machen möchte. Er ist ziemlich wütend auf dich und diese Nummer in Cleveland - das Spiel war schon schlimm genug, aber jetzt rufen die Reporter andauernd an und wollen was über den tätlichen Angriff hören. Ich verachte diese Leute. Allmählich kann ich verstehen, warum du diesem armen Mann in Cleveland eine verpasst hast. Aber du hättest ja mal vorbeikommen und Guten Tag sagen können, wo du schon hier warst. Wir haben dich seit Weihnachten nicht gesehen. Ich würde ja versuchen, allein zu reisen, aber es steht zu befürchten, dass dann meine Divertikulose wieder ausbricht. Ist wohl besser, wenn ich hier in der Nähe bleibe. Bitte sag mir, dass du in einem Monat oder so nach Hause kommst. Wird man dich wirklich verhaften? Liebe Grüße, Mom.

Sie sprach von ihrer Divertikulose wie von einem aktiven Vulkan - als könne es jederzeit einen gefährlichen Ausbruch in ihrem Dickdarm geben, falls man etwas von ihr erwartete, das sie eigentlich gar nicht wollte. Sie und Randall hatten vor fünf Jahren den Fehler gemacht, mit einer Gruppe von Ruheständlern nach Spanien zu reisen, und seither schimpften sie bei jeder Gelegenheit über die Kosten dieser Reise, den Flug, die Unhöflichkeit aller Europäer und die schockierende Ungebildetheit vieler Leute, die überhaupt kein Englisch konnten. Rick war es wirklich lieber, wenn sie nicht nach Italien kamen.

133

Liebe Moni: Das tut mir wirklich leid, dass ihr nicht kommen könnt, aber das Wetter war hier auch ziemlich furchtbar in letzter Zeit. Ich werde nicht verhaftet werden. Meine Anwälte arbeiten an der Sache -es war nur ein Missverständnis. Sag Dad, er soll sich beruhigen - es kommt schon alles wieder in Ordnung. Das Leben hier ist ganz angenehm, aber ich habe natürlich mächtig Heimweh. Liebe Grüße, Rick.

Noch später am Sonntagabend eine E-Mail von Arnie:

Lieber Scheißkerl:

Der Anwalt in Cleveland hat einen Deal ausgearbeitet, nach dem du dich schuldig bekennst, ein Bußgeld bezahlst und eine Verwarnung bekommst. Allerdings, wenn du dich schuldig bekennst, kann Cray das im Rahmen einer Zivilklage gegen dich verwenden. Er behauptet, er hätte einen gebrochenen Kiefer, macht mächtig Wind und droht einen Prozess an. Ich bin sicher, ganz Cleveland stachelt ihn an. Wie würde es dir gefallen, in Cleveland vor ein Geschworenengericht zu treten? Die würden dir die Todesstrafe verpassen, nur für die Körperverletzung. Und das Zivilgericht würde Cray eine Million Dollar Schadenersatz zusprechen. Ich arbeite dran, weiß allerdings nicht genau, warum. Rat hat mich gestern wieder beschimpft, zum letzten Mal, wie ich hoffe. Tiffany hatte eine Frühgeburt, und es scheint, als sei das Kind gemischtrassig. Schätze, du bist aus dem Schneider. Inzwischen ist es amtlich, dass ich in meiner Eigenschaft als dein Agent draufzahle. Dachte, das würde dich vielleicht interessieren.

Antwort-Mail an Arnie:

Alter, ich liebe dich. Du bist der Größte, Arn. Halte weiter alle Geier in Schach. Die mächtigen Panthers sind heute marschiert, haben die Gladiatori Roma bei Hochwasser zu null nach Hause geschickt. Dein Freund und Schützling war überragend.

133

Wenn Cray einen gebrochenen Kiefer hat, braucht er zwei davon. Sag ihm, er soll mich verklagen; ich melde dann Konkurs an - in Italien! Sollen seine Anwälte mal drüber nachdenken. Das Essen und die Frauen sind weiterhin ganz erstaunlich. Vielen, vielen Dank dafür, dass du mich so geschickt nach Parma gelotst hast. RD

E-Mail an Gabriella:

Danke für deine nette Nachricht vor ein paar Tagen. Mach dir keinen Kopf um das Vorkommnis in Florenz. Ich bin schon von besseren Frauen versetzt worden. Es besteht keine Veranlassung, sich Gedanken über künftige Kontakte zu machen.

133

Die schöne Stadt Bozen liegt im gebirgigen Nordostteil des Landes, in der Region Trentino-Südtirol, ein Zuwachs für Italien aus jüngerer Zeit, 1919 von Österreich abgespalten, als Belohnung der Allierten für die Italiener, dass sie gegen die Deutschen gekämpft hatten. Die Geschichte der Region ist kompliziert. Wer auch immer gerade die größte Armee zur Hand hatte, sah sich berufen, die Grenzen neu zu ziehen oder zu verschieben. Viele Einwohner betrachten sich als deutschstämmig und sehen weiß Gott auch so aus. Die meisten sprechen Deutsch als erste und Italienisch, oft widerwillig, als zweite Sprache. Im übrigen Italien heißt es gern hinter vorgehaltener Hand: »Die Leute sind gar keine echten Italiener.«
Alle Versuche, die Bevölkerung zu italienisieren, zu germanisieren und zu homogenisieren, sind kläglich gescheitert, aber im Lauf der Zeit hat sich ein freundlicher Waffenstillstand entwickelt, und heute lebt man hier ziemlich gut. Die Kultur ist rein alpin. Die Menschen sind konservativ, gastfreundlich, wohlhabend und ausgesprochen heimatverbunden.
Die Landschaft ist überwältigend schön - zerklüftete Berggipfel, Seen, Weinberge und Olivenhaine, Täler voller Obstgärten und viele Tausende Hektar Wald, die unter Naturschutz stehen.

Rick erfuhr all dies aus seinem Reiseführer und war's zufrieden. Liwy freilich mochte sich mit diesen Informationen nicht begnügen und häufte weitere an. Da sie die Region noch nicht kannte, hatte sie ursprünglich die Absicht gehabt, die Reise mitzumachen. Leider kamen ihr aber die Prüfungen dazwischen, und Bozen war von Florenz aus mindestens sechs Stunden Bahnfahrt entfernt. Daher gab sie die Früchte ihrer Recherchen in einer Reihe langatmiger E-Mails weiter.
Rick überflog sie, als sie im Lauf der Woche nach und nach eintrafen, ließ sie dann jedoch auf dem Küchentisch liegen. Er wollte sich lieber Gedanken über Football machen als darüber, wie übel Mussolini der Region zwischen den Weltkriegen mitgespielt hatte.
Und beim Football gab es einiges, worüber man sich Gedanken machen musste. Die Giants Bolzano hatten erst einmal verloren, gegen Bergamo, und zwar mit nur zwei Punkten. Er und Sam hatten sich die Aufzeichnung des Spiels zweimal angesehen und waren sich einig, dass Bozen hätte gewinnen müssen. Ein schlechter Snap bei einem eigentlich leichten Field-Goal-Versuch war ihnen zum Verhängnis geworden.
Bergamo, Bergamo. Immer noch ungeschlagen, die Siegesserie stand jetzt bei Sechsundsechzig. Alles, was die Panthers taten, hatte irgendwie mit Bergamo zu tun. Die Taktik, mit der sie ins Spiel gegen Bozen gingen, war stark beeinflusst von ihrem nächsten Spiel gegen Bergamo.
Die Busfahrt dauerte vier Stunden, und nach der Hälfte der Strecke begann sich die Landschaft zu verändern. Im Norden tauchten die Alpen auf. Rick saß vorn neben Sam, und wenn sie nicht dösten, unterhielten sie sich über die Gegend und was man dort machen konnte - wandern in

den Dolomiten, Ski laufen, Camping im Seengebiet. Sam und Anna, die keine Kinder hatten, verbrachten jeden Herbst einige Wochen damit, Norditalien und den Süden von Österreich zu erobern.

*

Gegen die Giants spielen.

Wenn es ein Spiel auf seiner traurigen kleinen NFL-Tournee gab, an das sich Rick Dockery gern erinnerte, dann war es das gegen die Giants, an einem nebligen Sonntagabend in den Meadowlands, landesweit im Fernsehen übertragen und in Gegenwart von achtzigtausend johlenden Fans. Er spielte gerade für Seattle, in seiner üblichen Rolle als dritter Quarterback. Die Nummer eins wurde in der ersten Hälfte außer Gefecht gesetzt, und die Nummer zwei warf lauter Interceptions, wenn sie nicht gerade den Ball fallen ließ. Bei zwanzig Punkten Rückstand im dritten Viertel warfen die Seahawks das Handtuch und schickten Dockery aufs Feld. Er brachte sieben vollständige Pässe, alle zum eigenen Mann, bei einem Raumgewinn von fünfundneunzig Yards. Zwei Wochen später stand er auf der Transferliste.

Noch immer konnte er den ohrenbetäubenden Lärm im Giants Stadium hören.

Das Stadion in Bozen war viel kleiner und deutlich ruhiger, aber auch viel schöner. Mit einer eindrucksvollen Alpenkulisse im Hintergrund nahmen die Teams vor zweitausend Fans Aufstellung zum Kick-off. Es gab Fahnen, ein Maskottchen, Gesänge und Leuchtraketen.

Beim zweiten Spielzug von der Anspiellinie begann der Albtraum. Ein Albtraum mit Namen Quincy Shoal, ein di

cker Tailback, der einstmals für Indiana State gespielt hatte. Nach den üblichen Stippvisiten in Kanada und beim Arena-Football war Quincy vor zehn Jahren nach Italien gekommen und heimisch geworden. Er hatte eine italienische Frau und italienische Kinder, und er hielt fast alle italienischen Rekorde im Laufspiel mit dem Football.

Quincy kurvte über achtundsiebzig Yards zum Touch-down. Falls ihn dabei jemand berührte, war es auf den Filmaufnahmen vom Spiel nicht erkennbar. Die Zuschauer gerieten aus dem Häuschen, weitere Leuchtraketen zischten, und es gab sogar eine Rauchbombe. Rick versuchte, sich Rauchbomben in den Meadowlands vorzustellen.

Weil Bergamo der nächste Gegner war und weil Sam wusste, dass sie Beobachter zum Spiel schicken würden, hatten er und Rick beschlossen, den Ball über den Boden zu tragen und Fabrizio im Hintergrund zu lassen. Das war eine riskante Strategie, eine Zockerei, wie Sam sie liebte. Beide vertrauten darauf, dass die Offense jederzeit nach Belieben passen konnte, doch zogen sie es vor, sich noch etwas für Bergamo aufzusparen.

Da Franco meistens den ersten Hand-off des Spiels fallen ließ, sagte Rick ein Pitch-out zu Giancarlo, einem jungen Tailback, an, der die Saison als Ersatzmann begonnen hatte, jedoch von Woche zu Woche stärker wurde. Giancarlo hatte einen einzigartigen Laufstil. Er war eher klein, wog knapp achtzig Kilo, hatte kaum Muskeln und scheute

jeden körperlichen Zusammenstoß. Als Jugendlicher war er viel geschwommen und getaucht, und er war schnell und leicht zu Fuß. Sobald ein Tackle drohte, sprang Giancarlo hoch, warf sich nach vorn und gewann mit jedem Sprung zusätzlichen Boden. Seine Läufe wurden richtig

spektakulär, vor allem die Sweeps und Pitch-outs, bei denen er schon Geschwindigkeit aufnehmen konnte, bevor es galt, die Tackler zu überspringen.
Sam hatte ihm den Rat gegeben, den jeder junge Ballläufer bereits in der siebten Klasse bekommt: Bleib mit den Füßen am Boden! Senk den Kopf, schütz den Ball und schütz vor allen Dingen deine Knie, aber lass die Füße auf der Erde! Tausende von College-Karrieren waren schon nach großspurigen Sprüngen über irgendwelche Berge von Leibern abrupt zu Ende gegangen. Hunderte von Profi-Runningbacks hatten bleibende Verletzungen davongetragen.
Giancarlo hatte für derlei Weisheiten keine Verwendung. Er liebte es, durch die Luft zu segeln, und hatte keine Angst vor der harten Landung. Er lief acht Yards nach rechts, flog dann noch drei Yards weiter. Anschließend zwölf nach links, vier davon mithilfe eines Auerbach-Kopfsprungs. Rick erlief fünfzehn Yards per Bootleg und sagte dann einen Dive für Franco an.
»Lass ihn nicht fallen!«, knurrte er und griff nach Francos Gesichtsmaske, als sie das Huddle auflösten. Mit wildem, ja fast irrem Blick griff Franco zurück und sagte etwas Unflätiges auf Italienisch. Wo gab es das denn, dass jemand dem Quarterback in die Gesichtsmaske griff?
Er ließ den Ball nicht fallen, sondern wühlte sich zehn Yards nach vorn, bis die halbe Defense der Giants ihn an der eigenen Vierzig unter sich begraben hatte. Sechs Spielzüge später segelte Giancarlo in die Endzone, und es stand unentschieden.
Quincy benötigte nicht mehr als vier Spielzüge, um erneut zu punkten. »Lass ihn ruhig rennen«, sagte Rick an der Seitenlinie zu Sam. »Er ist vierunddreißig.«

»Ich weiß, wie alt er ist«, schnauzte Sam zurück. »Aber ich würde ihn in der ersten Hälfte gern unter fünfhundert Yards halten.«
Bozens Defense war auf Passwürfe eingerichtet und reagierte mit Verwirrung auf das Laufspiel. Fabrizio hatte keine einzige Ballberührung bis kurz vor der Halbzeit. Bei einem Second and Goal von der Sechs-Yard-Linie täuschte Rick einen Hand-off zu Franco an, um den Ball dann aber ganz locker zu seinem in der Endzone stehenden Receiver zu schnippen. Ein sehr geordnetes Spiel - für beide Teams je zwei Touchdowns pro Viertel. Der lärmenden Zuschauermenge war tadellose Unterhaltung geboten worden.
*

Wenn die Mannschaften in die Pause gegangen sind, können die ersten fünf Minuten in der Kabine gefährlich sein. Die Spieler sind erhitzt, schwitzen, einige bluten. Sie werfen ihre Helme in die Ecke, fluchen, kritisieren, schreien, fordern sich gegenseitig auf, sich am Riemen zu reißen und endlich zu tun, was zu tun bisher versäumt wurde. Während der Adrenalinspiegel sinkt, beruhigen sie sich ein bisschen. Trinken etwas Wasser. Nehmen vielleicht die Schulterpolster ab. Lecken sich die eine oder andere Wunde.

Das war in Italien nicht anders als in Iowa. Rick war kein emotionaler Spieler, nie gewesen, er zog es vor, sich im Hintergrund zu halten, und überließ es den Hitzköpfen, das Team zu mobilisieren. Bei einem Unentschieden gegen Bozen zur Pause sah er keinen Anlass, sich Sorgen zu machen. Quincy Shoal hing die Zunge aus dem Hals, und Rick und Fabrizio hatten noch nicht mal angefangen, Werfen und Fangen zu spielen.
137
Sam wusste, wann die Zeit des Trainers gekommen war, also betrat er nach fünf Minuten die Kabine und übernahm das Schreien. Quincy fraß ihnen die Butter vom Brot - hundertsechzig Yards, vier Touchdowns. »Was für eine tolle Taktik!«, tobte Sam. »Lass ihn rennen, bis er zusammenbricht!« - »So was hab ich ja noch nie gehört!« - »Ihr seid echt eine brillante Truppe!« Und so weiter.
Je weiter die Saison fortschritt, desto mehr Eindruck machten Sams Standpauken auf Rick. Er, Rick, war schon von vielen Experten zusammengestaucht worden, und wenn er auch von Sam meistens in Ruhe gelassen wurde, so bewies der doch bemerkenswerte Fähigkeiten, wenn er sich die anderen zur Brust nahm. Und die Tatsache, dass er das in zwei Sprachen besorgen konnte, war schlicht bewundernswert.
*

Aber die Kabinenpredigt zeigte wenig Wirkung. Nach zwanzig Minuten Ruhepause und körperlicher Pflege machte Quincy da weiter, wo er aufgehört hatte. Touchdown Nummer fünf war gleich beim ersten Angriffsdrive der Giants in der zweiten Hälfte fällig, und Nummer sechs, ein Galopp über fünfzig Yards, folgte wenige Minuten später.
Eine heroische Leistung, doch sie reichte nicht. Ob es am Alter lag (vierunddreißig) oder an zu reichlich genossener Pasta, Quincy war jedenfalls am Ende. Er blieb bis zum Schluss im Spiel, war aber zu erschöpft, um sein Team zu retten. Im vierten Viertel schien die Defense der Panthers sein Nachlassen zu spüren und erwachte plötzlich zum Leben. Als Pietro ihn bei einem Third and two voll erwischte und zu Boden schleuderte, war das Spiel entschieden.
137
Franco brach ein paarmal durch die Mitte, Giancarlo hopste ein paarmal über außen, dann hatten die Panthers, zehn Minuten vor Schluss, den Ausgleich erzielt. Eine Minute später punkteten sie schon weder, als Karl der Däne einen Fumble aufnahm und über dreißig Yards zum womöglich hässlichsten Touchdown in der Geschichte Italiens eierte. Zwei winzige Giants krabbelten die letzten zehn Yards wie Insekten auf seinem Rücken herum.
Zur Sicherheit und um in Übung zu bleiben, taten Rick und Fabrizio sich drei Minuten vor Schluss noch zu einem Long-Post-Pass zusammen. Das Endergebnis lautete 56:41.
*

Nach dem Spiel ging es ganz anders zu in der Kabine. Sie umarmten sich, feierten, und einige schienen sogar den Tränen nahe. Dafür, dass das Team noch vor wenigen Wochen schlaff und lustlos gewirkt hatte, waren sie plötzlich sehr nahe dran, eine große

Saison zu spielen. Als Nächstes stand das mächtige Bergamo auf dem Spielplan, aber die Lions mussten nach Parma reisen.
Sam gratulierte seinen Spielern und gab ihnen exakt noch eine Stunde Zeit, den Sieg zu genießen. »Dann hakt es ab und fangt an, euch auf Bergamo zu konzentrieren«, sagte er. »Siebenundsechzig Siege hintereinander, acht Su-per-Bowl-Titel in Folge. Ein Team, das wir seit zehn Jahren nicht mehr geschlagen haben.«
Rick saß auf dem Fußboden in einer Ecke, den Rücken zur Wand, fummelte an seinen Schnürsenkeln herum und hörte zu, wie Sam Italienisch redete. Obwohl er kein Wort verstand, wusste er genau, was sein Coach sagte. Bergamo hier, Bergamo da. Die Mannschaftskameraden hingen an

seinen Lippen, schon jetzt baute sich die Erwartung an das große Spiel auf. Eine leichte Welle nervöser Energie erfasste Rick, und er musste lächeln.
Er war kein Fremdenlegionär mehr, kein Auftragskiller, der aus dem Wilden Westen geholt wurde, um die Offense zu dirigieren und Spiele zu gewinnen. Er träumte nicht länger von NFL-Glanz und großem Reichtum. Diese Träume lagen hinter ihm, und sie verblassten schnell. Er war der, der er war, nämlich ein Panther, und als er sich in der überfüllten und verschwitzten Kabine umsah, war er vollkommen zufrieden damit.

24

Am Montagabend während der Filmvorführung wurde sehr viel weniger Bier konsumiert als sonst. Es gab weniger Witzeleien, weniger Beleidigungen, weniger Gelächter. Die Stimmung war keineswegs düster, sie waren noch immer ziemlich stolz auf ihren Auswärtssieg am Tag zuvor, aber es war kein typischer montäglicher Filmabend. Sam zeigte nur kurz ein paar Highlights aus Bozen, dann wechselte er zu einer Collage von Bergamo-Ausschnitten, an der er und Rick den ganzen Tag gebastelt hatten.
Im Augenfälligen stimmten sie überein: Bergamo war eine gut gecoachte, finanziell gut ausgestattete, wohlorganisierte Truppe, und die Qualität der Spieler lag ein wenig über der der restlichen Liga - jedenfalls auf manchen Positionen, aber sicher nicht auf allen. Ihre Amerikaner waren: ein langsamer Quarterback von der San Diego State, ein Streng Safety, der den harten Hit liebte und schon früh versuchen würde, Fabrizio auszuschalten, und ein Cornerback, der das Laufspiel über außen lahmlegen konnte, von dem es aber gerüchteweise hieß, er leide an einer Oberschenkelzerrung. Bergamo war das einzige Team in der Liga, das zwei seiner drei Amerikaner in der Defense beschäftigte. Ihr Schlüsselspieler allerdings war kein Amerikaner. Der Middle Linebacker war ein Italiener namens Maschi, ein extravaganter Showman mit langen Haaren,

weißen Schuhen und einer Ich-zuerst-Einstellung, die er sich aus der NFL abgeguckt hatte, in die er, wie er meinte, eigentlich auch gehörte. Schnell und stark, wie er war, besaß Maschi großartige Instinkte, ging mit Vorliebe auf den Mann, je später, desto besser, und lag meistens ganz unten im Berg der Leiber. Mit hundert Kilo war er kräftig

genug, in Italien größtmöglichen Schaden anzurichten, und hätte ohne Weiteres auch für ein US-College der Ersten Liga spielen können. Er trug die Nummer 56 und bestand darauf, »LT« genannt zu werden, nach seinem Idol Lawrence Taylor.
Bergamo war sehr abwehrstark, aber nicht übermäßig beeindruckend, wenn sie selbst den Ball hatten. Gegen Bologna und Bozen - diese ganzen schrecklichen B - lagen sie bis ins vierte Viertel hinein zurück und hätten leicht verlieren können. Rick war überzeugt, dass die Panthers das bessere Team waren, aber Sam war schon so oft von Bergamo geschlagen worden, dass er sich jedem Optimismus verweigerte, jedenfalls solange sie unter sich waren. Nach acht Super-Bowl-Titeln in Folge hatten die Lions Bergamo eine Aura der Unbesiegbarkeit erlangt, die pro Spiel mindestens zehn Punkte wert war.
Sam spielte das Band noch einmal ab und ließ sich über Bergamos Schwächen in der Offense aus. Der Tailback kam schnell an die Linie, senkte aber nicht so gern den Kopf, um sich ins Getümmel zu werfen. Sie passten selten, wenn sie nicht mussten, und immer erst beim dritten Versuch, hauptsächlich wohl, weil sie keinen verlässlichen Receiver hatten. Die Offensive Line war groß und stark, aber oft zu langsam, um sich dem Blitz in den Weg zu stellen.
Als Sam fertig war, ergriff Franco das Wort und richtete in allerbester Anwaltsmanier einen aufrüttelnden, emotio

nalen Appell an alle, sich auf eine harte Woche voller Hingabe einzustellen, eine Woche, die mit einem großen Sieg enden würde. Er schloss seine Ansprache mit dem Vorschlag, dass sie bis zum Samstag jeden Abend trainieren sollten. Dem wurde einhellig zugestimmt. Dann musste auch Nino, um nicht dumm dazustehen, noch etwas sagen und begann mit der Ankündigung, er werde, sich des besonderen Ernstes der Lage bewusst, ab sofort nicht mehr rauchen - bis sie Bergamo vom Platz gefegt hätten. Das fand den Beifall aller, denn offenbar hatte Nino sich eine derartige Verpflichtung schon häufiger auferlegt, daher wusste man, dass ein Nino unter Nikotinentzug ein furchterregender Faktor auf dem Spielfeld war. Danach verkündete er noch, dass es am Samstagabend ein Mannschaftsessen im Cafe Montana geben werde, auf Kosten des Hauses. Carlo sei bereits dabei, sich das Menü zu überlegen.
Die Panthers waren ganz zappelig vor Erwartung. Rick dachte zurück an die Spiele gegen Davenport Central - für seine Schule, Davenport South, stets das wichtigste Match des Jahres. Schon ab Montag lebte die gesamte Schule darauf hin, und in der Stadt wurde von kaum etwas anderem gesprochen. Am Freitagnachmittag dann waren die Spieler so angespannt, dass manchen schlecht wurde und sie sich Stunden vor dem Spiel erbrechen mussten.
Rick bezweifelte, dass es bei den Panthers jemanden gab, dem die Nerven einen solchen Streich spielen würden, aber denkbar war es sicher.
Sie verließen die Kabine mit feierlicher Entschlossenheit. Dies war ihre Woche. Dies war ihr Jahr.
*

Am Donnerstagnachmittag traf Liwy aus Florenz ein, in voller Pracht und mit erstaunlichen Mengen an Gepäck. Rick war auf dem Trainingsplatz gewesen, hatte mit Fabrizio und Claudio unermüdlich Passrouten und schnelle Audibles einstudiert und erst während einer Pause sein Handy abgehört. Da war sie bereits im Zug.
Als sie vom Bahnhof zu seiner Wohnung fuhren, erfuhr er, dass sie 1. mit ihren Prüfungen fertig war, 2. von ihren Mitbewohnerinnen die Nase voll hatte, 3. ernsthaft erwog, in den letzten zehn Tagen ihres Auslandssemesters nicht mehr nach Florenz zurückzukehren, 4. von ihrer Familie nur noch angewidert war, 5. mit niemandem aus ihrer Familie redete, nicht einmal mit ihrer Schwester, einer Person, mit der sie seit Kindergartenzeiten in Fehde lag und die jetzt allzu sehr in die Scheidung der Eltern verstrickt war, 6. für die nächsten Tage eine Übernachtungsmöglichkeit brauchte, daher das ganze Gepäck, 7. sich Sorgen wegen ihres Visums machte, denn sie wollte noch für mehr oder weniger unbestimmte Zeit in Italien bleiben, und 8. große Lust hatte, sofort ins Bett zu springen. Sie jammerte nicht und war nicht auf Mitleid aus, im Gegenteil, sie überspielte das Bündel Probleme, das sie zu tragen hatte, mit einer coolen Distanziertheit, die Rick bewundernswert fand. Sie brauchte jemanden, und so hatte sie sich zu ihm geflüchtet.
Er wuchtete die bemerkenswert schweren Reisetaschen drei Treppen nach oben, locker und mit Schwung. Er tat es gern. Die Wohnung war zu still, fast leblos, und unversehens hatte Rick zuletzt immer mehr Zeit außerhalb seiner vier Wände verbracht, war durch die Straßen von Parma gelaufen, hatte sich in Straßencafes gesetzt, um Kaffee oder Bier zu trinken, hatte Fleischwarenmärkte und Weinhand

lungen durchstöbert, sogar kurze Abstecher in alte Kirchen gemacht, alles nur, um der betäubenden Langeweile seiner leeren Wohnung zu entfliehen. Und er war immer allein. Sly und Trey hatten ihn verlassen, und die E-Mails, die er ihnen schickte, wurden selten beantwortet. Es lohnte die Mühe kaum. Sam war meistens beschäftigt, außerdem war er verheiratet und führte ein ganz anderes Leben. Franco, sein liebster Mannschaftskamerad, war gelegentlich gut für ein gemeinsames Mittagessen, doch seine Arbeit nahm ihn voll in Anspruch. Alle Panthers arbeiteten, gezwungenermaßen. Sie konnten es sich nicht leisten, bis mittags zu schlafen, ein paar Stunden im Fitnesscenter zu verbringen und dann durch die Stadt zu streifen, um sich die Zeit zu vertreiben und dabei nichts zu verdienen.
Rick war allerdings nicht an einer dauerhaften Wohngemeinschaft interessiert. Das würde komplizierte Arrangements erfordern und eine Verbindlichkeit verlangen, über die er sich noch nicht einmal Gedanken machen wollte. Er hatte noch nie mit einer Frau zusammengelebt, hatte überhaupt seit seiner Zeit in Toronto mit niemandem mehr zusammengelebt, und eine Vollzeitlebensgefährtin kam für ihn nicht in Betracht.
Während sie ihre Taschen auspackte, fragte er sich erstmals, wie lange sie denn wohl zu bleiben vorhatte.
Sie verschoben den Sex bis nach dem Training. Heute sollte es nur ein bisschen leichte Bewegung geben, ohne Schutzpolster, aber es war ihm dennoch lieber, vollen Gebrauch von Füßen und Beinen machen zu können.

Liwy saß lesend auf der Tribüne, während die Jungs ihre Übungen und Pläne durchgingen. Vereinzelt waren noch ein paar andere Frauen und Freundinnen zu sehen, sogar einige kleine Kinder hüpften auf der Haupttribüne herum.
141
Um halb elf am Donnerstagabend erschien ein städtischer Bediensteter und wurde bei Sam vorstellig. Seine Aufgabe war es, die Lichter auszuschalten.

*

Es warteten einige Schlösser auf sie. Rick hörte diese Neuigkeit zum ersten Mal gegen acht Uhr, doch gelang es ihm, sich umzudrehen und wieder einzuschlafen. Liwy schlüpfte in ihre Jeans und ging auf die Suche nach Kaffee. Als sie nach dreißig Minuten zurückkehrte, zwei große Plastikbecher in der Hand, verkündete sie erneut, dass es Schlösser zu besichtigen gelte, und sie wolle anfangen mit einem, das sich in der Stadt Fontanellato befinde.
»Es ist noch sehr früh«, sagte Rick, nahm einen Schluck, setzte sich im Bett auf und versuchte eine Einstellung zu dieser seltsamen Tageszeit zu gewinnen.
»Bist du schon in Fontanellato gewesen?«, fragte sie, während sie die Jeans wieder auszog einen Reiseführer mit ihren Notizen zur Hand nahm und auf ihre Seite des Bettes zurückkehrte.
»Hab ich noch nie von gehört.«
»Hast du überhaupt schon mal Parma verlassen, seit du hier bist?«
»Klar. Wir hatten ein Spiel in Mailand, eins in Rom, eins in Bozen.«
»Nein, Ricky, ich meinte, ob du in deinen kupferfarbenen kleinen Fiat gehüpft und ein bisschen über Land gefahren bist, um dir etwas anzuschauen.«
»Nein, warum ...«
»Bist du denn kein bisschen neugierig auf deine neue Heimat?«
141
»Ich habe gelernt, heimatliche Gefühle gar nicht erst zu entwickeln, wenn ich irgendwo hinkomme. Es ist eh immer nur vorübergehend.«
»Na, wie schön. Pass auf, ich hänge hier jedenfalls nicht den ganzen Tag in der Wohnung rum, hab jede Stunde einmal Sex und denke ansonsten an nichts weiter als Mittag- und Abendessen.«
»Warum nicht?«
»Ich mache einen Ausflug. Entweder du fährst, oder ich nehme den Bus. Es gibt einfach so viel zu sehen. Wir sind noch nicht mal mit Parma durch.«
Eine halbe Stunde später brachen sie auf und fuhren nach Nordwesten, auf der Suche nach Fontanellato, einem Schloss aus dem fünfzehnten Jahrhundert, das Liwy unbedingt besichtigen wollte.
Es war ein warmer, sonniger Tag. Die Fenster des Fiats waren heruntergekurbelt. Sie trug einen kurzen Jeansrock und eine Baumwollbluse, mit denen der Wind anmutig spielte, Rick zur Freude und Unterhaltung.
Er begrapschte ihre Beine, und sie hielt ihn mit einer Hand in Schach, während sie in der anderen den Reiseführer hielt.

»Die produzieren hier hundertzwanzigtausend Tonnen Parmesan pro Jahr«, sagte sie mit einem Blick auf die umliegende Landschaft. »Genau hier, auf diesen Höfen.«
»Mindestens so viel. Die Leute tun das Zeug ja sogar in ihren Kaffee.«
»Fünfhundert Molkereien, alle in einem genau begrenzten Gebiet um Parma herum. Das ist gesetzlich reguliert.«
»Sie machen Eiscreme draus.«
»Und zehn Millionen Parmaschinken jedes Jahr. Das ist wirklich kaum zu glauben.«

»Nicht, wenn du hier lebst. Die stellen den Schinken auf den Tisch, noch bevor du Platz genommen hast. Wieso reden wir eigentlich über Essen? Du hattest es so eilig, dass wir noch nicht mal frühstücken konnten.«
Sie legte ihr Buch aus der Hand und verkündete: »Ich sterbe vor Hunger.«
»Wie wär's mit ein bisschen Käse und Schinken?«
Sie befanden sich auf einer schmalen Straße mit wenig Verkehr, die sie bald in das Dorf Barganzola führte, wo sie eine Bar mit Kaffee und Croissants fanden. Liwy war ganz begierig, ihr Italienisch auszuprobieren, und obwohl es sich für Rick ziemlich versiert anhörte, hatte die Signora an der Kasse offenbar einige Mühe damit. »Irgendein Dialekt«, sagte Liwy, als sie zum Auto zurückgingen.
Die Rocca oder Festung in Fontanellato war vor etwa fünfhundert Jahren erbaut worden, und sie machte einen wahrhaft uneinnehmbaren Eindruck. Sie war von einem Wassergraben umgeben und von vier massiven Türmen befestigt, die breite Öffnungen für die Beobachtungsposten und den Einsatz von Waffen aufwiesen. Im Innern jedoch eröffnete sich ein prächtiger Palast mit Wänden voller Kunst und beeindruckend möblierten Räumen. Nach fünfzehn Minuten hatte Rick genug gesehen, wohingegen seine Freundin sich gerade erst warmlief.
Als er sie endlich zurück zum Auto bugsiert hatte, fuhren sie, auf ihre Anweisung hin, weiter nach Norden, in Richtung des Ortes Soragna. Der lag in einer fruchtbaren Ebene linker Hand des Flusses Stirone und war in alten Zeiten Schauplatz so mancher Schlacht gewesen, jedenfalls nach Auskunft der Historikerin in Ricks Auto, die all die Einzelheiten gar nicht schnell genug aufnehmen konnte. Während sie sie herunterrasselte, wandten sich Ricks Ge

danken den Lions Bergamo zu und in Sonderheit ihrem Signor Maschi, dem überaus agilen Middle Linebacker, der nach Ricks Meinung der Schlüssel zum ganzen Spiel war. Er dachte an all die von brillanten Trainern erdachten Spielzüge und Pläne, einen gefährlichen Middle Linebacker auszuschalten. Sie funktionierten äußerst selten.
Das Schloss in Soragna (noch immer Heimstatt eines echten Prinzen!) datierte lediglich bis ins siebzehnte Jahrhundert zurück, und nach einer schnellen Besichtigung fanden sie ein kleines Cafe, wo es Mittagessen gab. Dann ging es weiter nach San Secondo, heutzutage berühmt für seinen *spalla,* einen gekochten Schinken. Das Schloss, im fünfzehnten Jahrhundert als Festung erbaut, spielte eine Rolle in vielen bedeutenden Schlachten. »Warum bekriegen sich diese Leute andauernd?«, wollte Rick schließlich wissen.

Liwy gab ihm eine kurze Antwort, hatte aber wenig Interesse an den Kriegen. Sie ließ sich mehr von der Kunst faszinieren, den Möbeln, den Marmorkaminen und so weiter. Rick schlich sich davon und machte ein Nickerchen unter einem Baum.
Schlusspunkt der Reise war Colorno, das den Spitznamen »das kleine Versailles am Po« trug. Es war eine majestätische Festung, die man zu einem prächtigen Wohnpalast umgebaut hatte, mit riesigen Gärten und Innenhöfen. Als sie es zu Gesicht bekamen, war Liwy genauso begeistert wie sieben Stunden zuvor von dem ersten Schloss, an das Rick sich kaum noch erinnern konnte. Bei der umfassenden Führung stapfte er noch tapfer mit, doch dann hatte er genug.
»Du findest mich in der Bar«, sagte er und ließ sie allein in einer gewaltigen Halle zurück, wo sie die Fresken

hoch oben an der Decke anstarrte und alles andere um sich herum vergaß.
*

Am Samstag war Rick störrisch, und sie stritten sich kurz. Es war ihr erster Streit, beide fanden es ganz amüsant. Das Ganze war schnell wieder vorbei, und keiner schien irgendeinen Groll zu hegen - ein gutes Zeichen.
Ihr schwebte ein weiterer Ausflug vor, diesmal in Richtung Süden nach Langhirano, durch die Weingebiete, wo es nur zwei, drei wichtige Schlösser näher zu betrachten gab. Ihm schwebte ein ruhiger Tag vor, mit hochgelegten Füßen und dem Versuch, sich mehr auf Bergamo als auf ihre Beine zu konzentrieren. Sie einigten sich auf einen Kompromiss, und zwar dass sie in der Stadt blieben und nur noch ein paar Kirchen abhakten.
Er war ausgeruht und klar im Kopf, was in erster Linie daran lag, dass das Team beschlossen hatte, das Freitagsritual im Polipo mit Pizza und krügeweise Bier ausfallen zu lassen. Sie ließen es mit einem kurzen, intensiven Training in kurzen Hosen bewenden, Sam trug ein paar weitere taktische Erörterungen vor, anschließend gab es noch eine weitere emotionale Ansprache, diesmal von Pietro, und schließlich machten sie um zehn Uhr Schluss. Sie hatten genug trainiert.
Am Samstagabend versammelten sie sich im Cafe Montana zur matchvorbereitenden Mahlzeit, einer dreistündigen gastronomischen Fiesta mit Nino als Zeremonienmeister und Carlo als Brüllaugust in der Küche. Signor Bruncardo war auch anwesend und richtete ein paar Worte an das Team. Er dankte ihnen für eine aufregende Saison, die allerdings erst dann als rund betrachtet werden

könne, wenn sie am nächsten Tag Bergamo geschlagen nach Hause schickten.
Es waren keine Frauen dabei - das kleine Restaurant war allein schon mit den Spielern überfüllt. Durch diese Tatsache begünstigt, wurden nach dem Essen zwei vulgäre Gedichte vorgetragen, und zum Abschied gab es noch eine mit Schlüpfrigkeiten garnierte Ode, von dem lyrisch veranlagten Franco eigenhändig verfasst und in hysterischer Manier rezitiert.
Sam schickte seine Spieler noch vor elf nach Hause.

25

Bergamo hatte eine angenehme Fahrt. Sie brachten eine eindrucksvolle Menge Fans mit, die früh und lautstark eintrafen, Fahnen entrollten, ihre Tröten testeten, Sprechchöre einübten und sich überhaupt recht heimisch zu fühlen schienen im Stadio Lanfranchi. Acht Super-Bowl-Siege in Folge verliehen ihnen das Recht, in allen Footballstadien der italienischen NFL die Herrschaft zu übernehmen. Ihre Cheerleader waren passend in goldene Röckchen und kniehohe schwarze Stiefel gekleidet, was sich während der ausgedehnten Aufwärmphase vor dem Spiel als nicht unerhebliche Ablenkung für die Panthers erwies. Die Konzentration ging verloren oder geriet zumindest vorübergehend auf Abwege, als die Mädchen sich streckten und hüpften und sich geschmeidig machten für das große Spiel.

«Warum können wir keine Cheerleader haben?«, fragte Rick, als Sam an ihm vorbeikam.

»Halten Sie den Mund.«

Sam tigerte um den Platz, knurrte seine Spieler an, war so nervös wie jeder NFL-Coach vor einem großen Spiel. Er plauderte kurz mit einem Reporter von der *Gazzetta di Parma.* Ein Fernsehteam nahm ein paar Bilder auf, von den Cheerleadern mindestens so viele wie von den Spielern.

Die Panther-Fans freilich ließen sich nicht lumpen. Alex Olivetto hatte die ganze Woche über die jüngeren Spieler

aus den Flag-Footballligen zusammengetrommelt, die jetzt einen Block am äußeren Ende der Heimtribüne bildeten und bald anfingen, sich verbal auf die Bergamo-Anhänger einzuschießen. Viele Ex-Panthers waren gekommen, mit Freunden und Familie. Jeder, der auch nur ein flüchtiges Interesse am *football americano* besaß, hatte sich schon lange vor dem Kick-off einen Platz gesichert.

In der Kabine ging es angespannt zu, und Sam machte keinen Versuch, seine Spieler zu beruhigen. Football ist ein emotionales Spiel, wobei die Emotionen sich überwiegend aus Angst speisen, und jeder Coach achtet darauf, dass sein Team so aufgeputscht ist, dass es Blut sehen will. Sam sprach die üblichen Warnungen vor unnötigen Regelverstößen, Ballverlusten und dummen Fehlern aus, dann ließ er die Jungs von der Leine.

Als die Teams zum ersten Kick-off Aufstellung nahmen, war das Stadion voll, und die Zuschauer veranstalteten ein Heidenspektakel. Parma nahm den Ball an, und Giancarlo flitzte mit dem Return an der Seitenlinie entlang, bis er an der Einunddreißig-Yard-Linie in die Bank der Gäste gestoßen wurde. Rick trabte mit seiner Offense auf den Platz, äußerlich gelassen, aber doch mit einem gehörigen Knoten im Magen.

Die ersten drei Spielzüge waren im Voraus festgelegt, keiner zielte darauf ab, zu punkten. Rick sagte einen Quarterback-Sneak an, dafür war keine Übersetzung nötig. Nino zitterte vor Wut und Nikotinentzug. Seine Gesäßmuskeln waren in hellem Aufruhr, aber der Snap war kurz, und Nino stürzte sich wie eine Rakete auf Maschi, der ihn jedoch rasch abschüttelte und die Aktion nach einem Yard Raumgewinn unterband.

»Schön gelaufen, Esel«, rief Maschi mit starkem Akzent.
145
Den Spitznamen sollte Rick in der ersten Hälfte noch viele Male zu hören bekommen. Der zweite Spielzug war wieder ein Quarterback-Sneak. Er brachte nichts ein, und so war es auch geplant. Wenn ein dritter Versuch anstand und noch viel Raumgewinn fürs nächste First Down nötig war, konnte man sicher sein, dass Maschi mit aller Gewalt blitzen würde, und einige seiner Sacks waren absolut brutal. Er hatte dabei allerdings die Tendenz, vielleicht aus Unerfahrenheit oder auch, weil er wollte, dass alle ihn gut sehen konnten, »oben« zu blitzen, also ziemlich hoch geflogen zu kommen. Im Huddle sagte Rick den speziell entworfenen Spielzug an: »Kill Maschi.« Die Offense hatte ihn die ganze Woche geübt. In der Shotgun-Position, ohne Tailback und mit drei Wide Recei-vern, stellte Franco sich knapp hinter Karl dem Dänen, dem linken Tackle, auf. Er ging ganz tief runter, um sich zu verstecken. Beim Snap stürzte sich die Offensive Line jeweils zu zweit auf die Tackles, wodurch in der Mitte ein klaffendes Loch für Signor L.T. Maschi entstand, durch das er sich geradewegs auf Rick stürzen konnte. Er biss auch tatsächlich auf den Köder an, und seine Schnelligkeit hätte ihn fast umgebracht. Rick ließ sich zurückfallen, um zu passen, in der Hoffnung, dass der Linebacker nie bei ihm ankommen würde. Als Maschi durch die Mitte brach, groß und selbstgewiss und absolut begeistert, Rick so schnell schon vor die Flinte zu bekommen, kam plötzlich Richter Franco aus dem Nichts geschossen und verursachte einen gewaltigen Zusammenstoß zwischen zwei Spielern, die beide um die hundert Kilo wogen. Francos Helm landete perfekt, genau unter Maschis Gesichtsmaske, der Kinnriemen wurde losgerissen, und der goldene Bergamo-Helm segelte hoch hinaus. Maschi machte einen glatten
145
Salto, seine Füße folgten dem Helm, und als er auf dem Kopf landete, dachte Sam schon, sie hätten ihn womöglich getötet. Es war eine klassische Enthauptung, ein absolutes Highlight, eine Szene, wie sie auf den Sportsendern in den USA eine Million Mal wiederholt werden würde. Vollkommen regelgerecht, vollkommen brutal.
Rick bekam es nicht mit, weil er den Ball mit dem Rücken zum Geschehen führte. Hören aber konnte er es gut, das Krachen und Knirschen eines extrem fiesen Hits, dessen Gewalttätigkeit locker dem Standard der echten NFL entsprach.
Im weiteren Verlauf des Spielzugs gestalteten sich die Dinge ziemlich schwierig, und als er beendet war, brauchten die Schiedsrichter fünf Minuten, um alle Sachverhalte zu klären. Mindestens vier gelbe Flags lagen auf dem Spielfeld, dazu allem Anschein nach drei Tote.
Maschi rührte sich nicht, für Franco, der unweit von ihm lag, galt das Gleiche. Aber es wurde keine Strafe für diesen Teil des Spielzugs ausgesprochen. Die erste gelbe Flag war in der Secondary geflogen. Der Safety war ein kleiner Schlägertyp namens McGregor, ein Yankee vom Gettysburg College, der sich als Angehöriger der Attentäter-Fraktion in der Riege wild gewordener Safetys betrachtete.
Im Bemühen, von Beginn an sein Revier abzustecken, den Gegner einzuschüchtern und überhaupt gleich klare Verhältnisse zu schaffen, hatte er Fabrizio, der ganz harmlos,

weitab vom Spielgeschehen, übers Spielfeld rannte, mit einem hinterhältigen Ellbogencheck niedergestreckt. Glücklicherweise sah es einer der Schiedsrichter. Unglücklicherweise aber auch Nino, und als der auf McGregor zustürmte und ihn zu Boden schlug, waren weitere Flags

fällig. Die Trainer rannten aufs Spielfeld und konnten mit knapper Not eine allgemeine Schlägerei verhindern.
Die letzten gelben Flags schwebten in der Gegend nieder, wo Rick nach einem Raumgewinn von fünf Yards getackelt worden war. Der Cornerback, der den Spitznamen »Der Professor« trug, hatte als Jugendlicher hin und wieder für Wake Forest gespielt und strebte derzeit, als Mittdreißiger, einen weiteren Universitätsabschluss in italienischer Literatur an. Wenn er nicht studierte oder lehrte, spielte und coachte er bei den Lions Bergamo. Alles andere als ein weicher Akademiker, ging der Professor gern auf Kopf jagd und hatte eine Schwäche für geistig anspruchslose Beschimpfungen. Nach einem harten Hit gegen Rick schrie er wie von Sinnen: »Toll gelaufen, Esel! Als Nächstes kannst du mir einen Pass zuwerfen!« Rick schubste ihn weg, der Professor schubste zurück, und dann lagen die Flags da.
Während sich die Schiedsrichter hektisch berieten und offenbar überhaupt nicht wussten, was sie machen sollten, kümmerten sich die medizinischen Betreuer um die Verletzten. Franco war als Erster wieder auf den Füßen. Er joggte zur Seitenlinie, wo ihn die Mannschaftskameraden freudig umringten. Die Aktion »Kill Maschi« hatte perfekt funktioniert. Maschi lag noch immer am Boden, aber seine Beine bewegten sich, und es machte sich Erleichterung im Stadion bemerkbar. Dann beugten sich die Knie, die medizinischen Betreuer erhoben sich, und Maschi sprang auf die Füße. Er ging zur Seitenlinie, nahm auf der Bank Platz und ließ sich Sauerstoff geben. Er würde wieder ins Spiel kommen, und zwar bald, aber seine Begeisterung für den Blitz sollte an diesem Tag nicht mehr zurückkehren.
Sam forderte lautstark von den Schiedsrichtern, McGregor auszuschließen, und das wäre auch angemessen gewe

sen. Aber dann hätten sie auch Nino für seine Boxeinlage ausschließen müssen. Der Kompromiss war eine Fünfzehn-Yards-Strafe gegen die Lions - First Down für die Panthers. Als Fabrizio sah, wie die Strafe abgemessen wurde, stand er langsam auf und ging zur Bank.
Keine dauerhaften Verletzungen. Alle konnten weiterspielen. An den Seitenlinien ging es hoch her, sämtliche Trainer schrien in einem wilden Sprachengemisch auf die Schiedsrichter ein.
Rick war auf hundertachtzig wegen des Zusammentreffens mit dem Professor, also nahm er ihn sich gleich noch einmal vor. Er lief einen Sweep nach rechts, kurvte um die Außen und stürmte direkt auf ihn zu. Der Zusammenprall war eindrucksvoll, zumal für Rick, den erklärten Nicht-Hitter, und als er den Professor direkt vor der Bank der Panthers rammte, schrien seine Mannschaftskameraden begeistert auf. Sieben Yards Raumgewinn. Das Testosteron raste jetzt. Sein ganzer Körper vibrierte von den beiden

kurz aufeinander folgenden Kollisionen. Aber sein Kopf war klar, und er spürte keine Nachwirkungen der alten Gehirnerschütterungen. Noch mal der gleiche Spielzug, Quarterback-Sweep nach rechts. Claudio setzte einen Block gegen den Professor an, und als der sich wieder umdrehte, kam Rick mit voller Geschwindigkeit auf ihn zu, den Kopf gesenkt, mit dem Helm auf die Brust zielend. Wieder ein bemerkenswerter Aufprall. Rick Dockery, der Kopfjäger.

»Was zum Teufel tun Sie da?«, fauchte Sam, als Rick an ihm vorbeijoggte.

»Ich bewege den Ball.«

Hätte er kein Geld bekommen, wäre Fabrizio längst in die Kabine gegangen und dort auch geblieben. Doch das

Gehalt hatte eine Verantwortung mit sich gebracht, die der Junge einsichtig akzeptierte. Außerdem wollte er noch immer in die USA und College-Football spielen. Abzuhauen wäre der Erfüllung dieses Traums nicht förderlich gewesen. Also joggte er, zusammen mit Franco, zurück aufs Feld, und die Offense war wieder vollständig.

Und Rick hatte keine Lust mehr zu laufen. Da Maschi auf der Bank saß, ließ er Franco, der beim Grab seiner Mutter gelobt hatte, den Ball nicht fallen zu lassen, die Mitte bearbeiten und setzte Giancarlo an den Außenseiten ein. Mit zwei Bootlegs erzielte er selbst hübsche Raumgewinne. Bei einem Second and two von der Neunzehn-Yard-Linie täuschte er erst zu Franco, dann zu Giancarlo, setzte zu einem weiteren Bootleg nach rechts an, stoppte aber vor der Anspiellinie und bediente Fabrizio in der Endzone. McGregor war in der Nähe, doch nicht nah genug.

»Was halten Sie davon?«, fragte Sam, als sie beobachteten, wie die Teams Aufstellung für den Kick-off nahmen.

»Wir müssen auf McGregor aufpassen. Er wird versuchen, Fabrizio das Bein zu brechen, garantiert.«

»Kriegen Sie diesen ganzen >Esel<-Scheiß mit?«

»Nein, Sam, ich bin taub.«

Der Tailback von Bergamo, der, von dem die Beobachter behauptet hatten, er möge keine Hits, schnappte sich beim dritten Spielzug den Ball und schaffte es, jedes einzelne Mitglied der Panther-Defense auf seinem Weg zu einem wunderschönen Vierundsiebzig-Yards-Touchdown zu rammen, der die Fans elektrisierte und Sam furchsteufelswild machte.

Nach dem Kick-off stolzierte Mr. Maschi wieder aufs Feld, mit allerdings deutlich weniger federndem Schritt als zuvor. »Ich hol ihn mir«, sagte Franco. Warum nicht?,

dachte Rick. Er sagte einen Dive an, übergab an Franco und sah mit Entsetzen, wie der Ball zu Boden fiel.

Irgendwie prallte er gegen ein hochgerissenes Knie, das ihn weit über die Anspiellinie hinauskatapultierte. In dem folgenden Durcheinander berührte die Hälfte der Spieler auf dem Platz den herrenlosen Ball, und der rollte und hoppelte von einer ineinander verkeilten Gruppe zur nächsten und rutschte schließlich unkontrolliert über die Seitenauslinie. Weiter Ballbesitz für die Panthers. Sechzehn Yards Raumgewinn.

»Das könnte unser Tag werden«, murmelte Sam vor sich hin.
Rick verlagerte die Offense, schickte Fabrizio nach links und bediente ihn über acht Yards nach einem Down-and-out-Pattern. McGregor schubste ihn ins Aus, aber es wurde kein Foul angezeigt. Zurück nach rechts, der gleiche Spielzug, wieder über acht Yards. Das Passspiel über kurze Entfernungen funktionierte aus zwei Gründen: Fabrizio war zu schnell für eine enge Deckung, McGregor musste etwas Abstand halten, um nicht überlaufen zu werden, und Ricks Arm war zu stark, als dass man ihn an den kurzen Würfen hindern konnte. Er und Fabrizio hatten stundenlang miteinander trainiert, um das Timing und die Laufwege zu perfektionieren - die Quickouts, Slants, Hooks und Curls.
Entscheidend würde sein, wie lange Fabrizio bereit war, die Stöße von McGregor einzustecken, nachdem er den Ball gefangen hatte.
Die Panthers punkteten gegen Ende des ersten Viertels, als Giancarlo im Hürdenlauf über mehrere Tackler setzte, glücklich auf den Füßen landete und die restlichen zehn Yards in die Endzone sprintete. Eine ganz und gar erstaun

liehe, furchtlose, akrobatische Aktion, die die Parma-Anhänger außer Rand und Band geraten ließ. Sam und Rick schüttelten den Kopf. So was gab's nur in Italien. Die Panthers führten 14:7.
Im zweiten Viertel kamen verschärft die Punting-Teams zum Einsatz, da das Offensivspiel beider Mannschaften ins Stocken geriet. Maschi schüttelte langsam die Benommenheit ab und gewann seine Qualitäten zurück. Einige seiner Aktionen waren wirklich eindrucksvoll, jedenfalls wenn man sie aus der sicheren Warte der Pocket heraus betrachten konnte. Allerdings schien Maschi wenig Neigung zu verspüren, sein kamikazehaftes Blitzen wieder aufzunehmen. Franco lag stets auf der Lauer und blieb immer in der Nähe seines Quarterback.
Eine Minute vor der Halbzeit, die Panthers lagen nach wie vor mit einem Touchdown in Führung, kam der wahrscheinlich entscheidende Moment des Spiels.
Rick hatte in fünf Spielen keine Interception geworfen, doch jetzt war es so weit. Fabrizio lief einen Curl und war völlig frei, doch der Ball kam zu hoch. Als McGregor ihn auf Höhe der Mittellinie fing, eröffnete sich ihm die Chance, ihn bis in die Endzone zu tragen. Rick schoss in Richtung Seitenlinie, ebenso Giancarlo. Fabrizios Tackle-Versuch brachte McGregor zwar ein bisschen ins Trudeln, doch er blieb auf den Beinen und lief weiter. Giancarlo war der Nächste, und nachdem McGregor ihn ausgetanzt hatte, befand er sich plötzlich auf Kollisionskurs mit dem Quarterback.
Der Traum eines jeden Quarterback ist es, den Safety zur Strecke zu bringen, der ihm gerade einen Pass weggefangen hat, ein Traum, der aber nie Wirklichkeit wird, weil die meisten Quarterbacks sich dann doch nicht an einen Safety

herantrauen, der den Ball hat und wild entschlossen ist, zu punkten. Es ist eben nur ein Traum.
Aber Rick hatte es schon den ganzen Tag krachen lassen, und zum ersten Mal seit der High School suchte er jetzt den Körperkontakt. Plötzlich war er ein von der Leine

gelassener Killer, ein Mann zum Fürchten. Er nahm McGregor ins Fadenkreuz und warf sich ihm entgegen, alle Sorge um sich und seine Gesundheit vergessend, ohne Rücksicht auf Verluste. Der Aufprall war laut und fürchterlich. McGregor fiel rückwärts, als hätte er einen Kopfschuss erhalten. Rick war kurz benommen, sprang aber auf die Füße, als wäre es ein ganz normales Tackle gewesen. Die Zuschauer waren fassungslos, doch zugleich aus dem Häuschen über diese halsbrecherische Aktion. Giancarlo fiel auf den Ball, und Rick beschloss, die Uhr ablaufen zu lassen. Als sie den Platz zur Halbzeitpause verließen, warf er einen Blick zur Bergamo-Bank und sah, wie McGregor schwankend von einem medizinischen Betreuer weggeführt wurde, so wie ein k.o. gegangener Boxer.
»Hast du versucht, ihn umzubringen?«, sollte Liwy später fragen, nicht unbedingt mit Abscheu, aber ganz sicher auch nicht mit Bewunderung.
»Ja«, antwortete Rick.
*

Zur zweiten Halbzeit tauchte McGregor nicht wieder auf, und so wurde sie schnell zur Ein-Mann-Show für Fabrizio. Der Professor übernahm die Safety-Position, hatte aber bei einer Post-Passroute sofort das Nachsehen. Wenn er eng deckte, überlief ihn Fabrizio einfach. Wenn er, wie er es meistens tat, weiter hinten blieb, warf Rick die Zehn-Yard-Pässe, die sich rasch zu einem schönen Raumge

winn summierten. Die Panthers punkteten zweimal im dritten Viertel.
Im vierten Viertel griffen die Lions zur Taktik der Doppeldeckung, die zur einen Hälfte aus dem Professor bestand, der inzwischen ziemlich erschöpft und in jedem Fall überfordert war, und zur anderen Hälfte aus einem Italiener, der nicht nur zu klein war, sondern auch zu langsam.
Als Fabrizio beiden bei einem Fly davonlief und sich einen schönen, langen Pass schnappte, den Rick aus dem Mittelfeld abgeschickt hatte, stand es 35:14, und die ersten Jubelfeiern begannen.
Die Parma-Fans zündeten Feuerwerkskörper, ließen unentwegt ihre Sprechchöre hören, schwenkten riesige Spruchbänder wie beim Fußball, und irgendjemand warf die obligatorische Rauchbombe. Auf der anderen Seite des Platzes waren die Bergamo-Fans still und geradezu perplex. Wenn du siebenundsechzig Mal hintereinander gewinnst, dann weißt du gar nicht mehr, was Verlieren ist. Das Gewinnen wird zur Selbstverständlichkeit. Eine Niederlage in einem engen, hart umkämpften Spiel wäre schon herzzerreißend genug gewesen, aber das hier war eine richtige Klatsche. Sie rollten ihre Spruchbänder ein, packten ihre Sachen zusammen. Ihre süßen kleinen Cheerleader waren verstummt und sehr traurig.
Viele der Lions hatten noch nie verloren, und im Großen und Ganzen taten sie es mit Würde. Maschi erwies sich als ein überraschend gutmütiger Zeitgenosse, der mit abgelegten Schulterpolstern auf dem Rasen saß und noch lange nach Spielschluss mit mehreren Panthers plauderte. Er bewunderte Franco für seinen brutalen Hit, und als er

von dem »Kill Maschi«-Schachzug hörte, betrachtete er ihn als Kompliment. Und er gestand, dass die lange Siegesserie zu
150
einer Belastung geworden sei und zu viel Druck und zu hohe Erwartungen erzeugt habe. In gewisser Weise sei es eine Erleichterung, dass sie nun vorüber war. Sie würden sich bald wieder gegenüberstehen, Parma und Bergamo, wahrscheinlich im Super Bowl, und dann würden die Lions sich ganz anders präsentieren. Mit diesem Versprechen verabschiedete er sich.
Normalerweise trafen nach einem Spiel die Amerikaner beider Teams zusammen, um sich ein bisschen auszutauschen. Es war nett, etwas aus der Heimat zu hören und sich über andere Spieler zu unterhalten, denen man hier und da über den Weg gelaufen war. Aber heute nicht. Rick ärgerte sich über die »Esel«-Sprüche und verließ sofort den Platz. Er duschte schnell und zog sich um, feierte gerade so lange, wie es nötig war, und eilte dann, Liwy im Schlepptau, davon.
Im vierten Viertel hatte er sich schon schwindlig gefühlt, jetzt setzten sich Kopfschmerzen an der Schädeldecke fest. Zu viele Schläge gegen den Kopf. Zu viel Football.
150

26

Sie schliefen bis mittags in ihrem winzigen Zimmer in einem kleinen *albergo* unweit des Strands, dann packten sie Handtücher, Sonnenschirm, Wasserflaschen und Lektüre zusammen und stolperten, immer noch halb betäubt, an die Adria, wo sie ihr Lager für den Nachmittag aufschlugen. Es war Anfang Juni und schon heiß, die Urlaubssaison stand kurz bevor, aber der Strand war noch nicht überfüllt.
»Du brauchst Sonne«, sagte Liwy, während sie sich einrieb. Das Bikini-Oberteil wurde entfernt, und es verblieben nur ein paar sehr schmale Streifen dort, wo sie unabdingbar waren.
»Deswegen sind wir ja wohl hier am Strand«, sagte er. »Ich habe jedenfalls kein einziges Sonnenstudio in Parma gesehen.«
»Nicht genug Amerikaner.«
Sie hatten Parma nach dem Freitagstraining und der Freitagspizza im Polipo verlassen. Die Fahrt nach Ancona dauerte fünf Stunden, dann ging's eine weitere halbe Stunde an der Küste entlang nach Süden bis zur Halbinsel Conero und dort schließlich zu dem kleinen Urlaubsort Sirolo. Liwy hatte das Zimmer gebucht, wusste, wo es langging und wo die Restaurants waren. Sie kümmerte sich mit Begeisterung um die Raffinessen des Reisens.
150
Zu guter Letzt wurde ein Kellner auf sie aufmerksam und kam herbeigetrottet, um zu sehen, ob sich ein Trinkgeld abstauben ließ. Sie bestellten Sandwichs und Bier und warteten eine gute Stunde auf beides. Liwy hatte die Nase unverdrossen in ihr Taschenbuch gesteckt, während Rick erfolgreich zwischen Wach- und Schlafzustand hin und her wechselte oder sich, wenn er denn mal wach war, auf die rechte Seite legte, um sie zu bewundern, wie sie oben ohne in der Sonne schmorte.

Tief aus dem Innern ihrer Strandtasche summte ihr Handy. Sie wühlte es hervor, starrte auf das Display und beschloss, nicht dranzugehen. »Mein Vater«, sagte sie angewidert, bevor sie sich wieder ihrem Krimi zuwandte.
Ihr Vater hatte schon häufiger angerufen, ebenso Mutter und Schwester. Liwys Rückkehr von ihrem Auslandsstudium war seit zehn Tagen überfällig, und sie hatte mehr als eine Andeutung fallen lassen, dass sie vielleicht gar nicht nach Hause kommen würde. Warum sollte sie? Alles war viel sicherer in Italien.
Zwar äußerte sie sich nach wie vor zurückhaltend über die näheren Einzelheiten, aber mit den Grundzügen war Rick inzwischen vertraut. Die Familie ihrer Mutter gehörte zum alteingesessenen Adel Savannahs, ganz schauderhafte Leute, wenn man Liwys prägnanten Schilderungen vertraute, und sie hatten ihren Vater nie akzeptiert, weil er aus Neuengland stammte. Die beiden hatten sich an der University of Georgia, der Familienuni, kennengelernt. Ihre Heirat war im Kreis der Familie auf heftigen Widerstand gestoßen, was Liwys Mutter allerdings nur in ihrem Entschluss bestärkt hatte. Es wurden Intrigen und interne Machtkämpfe auf vielen Ebenen geführt, und die Ehe stand von Anfang an unter keinem guten Stern.

Die Tatsache, dass er ein bekannter Gehirnchirurg war, der haufenweise Geld verdiente, bedeutete seinen Schwiegereltern wenig, die ihrerseits über kein nennenswertes Bargeld verfügten, aber von jeher und auf ewig mit dem sogenannten »Familienvermögen« gesegnet waren.
Ihr Vater arbeitete brutal viel und ging ganz in seinem Beruf und seiner Karriere auf. Er aß im Dienst, schlief im Dienst und erfreute sich im Dienst offenbar schon bald der Aufmerksamkeiten williger Krankenschwestern. Jahrelang ging das so, und im Gegenzug begann ihre Mutter sich mit jüngeren Männern zu vergnügen. Sehr viel jüngeren Männern.
Ihre Schwester - Liwy hatte nur die eine - war im Alter von zehn bereits in Therapie. »Eine völlig gestörte Familie«, so Liwys Urteil.
Sie konnte es gar nicht erwarten, mit vierzehn ins Internat zu gehen. Sie suchte sich eins in Vermont aus, so weit weg wie möglich, und fürchtete sich vier Jahre lang vor den Ferien. Die Sommer wurden in Montana verbracht, wo sie als Betreuerin in Jugendcamps arbeitete.
In diesem Sommer, für die Zeit nach ihrer Rückkehr aus Florenz, hatte ihr Vater für sie ein Praktikum in einem Krankenhaus in Atlanta arrangiert, wo sie mit hirngeschädigten Unfallopfern arbeiten sollte. Nach seinen Plänen sollte sie Ärztin werden und dabei zweifellos ebenso brillieren wie er. Sie selbst hatte keine Pläne, ausgenommen solche, die sie weit wegführten von allem, was ihre Eltern für sie vorgesehen hatten.
Der Scheidungsprozess war für Ende September angesetzt, und es stand viel Geld auf dem Spiel. Liwys Mutter verlangte von ihr, dass sie zu ihren Gunsten aussagte, im Speziellen über einen Vorfall vor drei Jahren, als Liwy

anlässlich eines unangekündigten Besuchs im Krankenhaus ihren Vater beim Techtelmechtel mit einer jungen Ärztin überrascht hatte. Ihr Vater spielte die Geldkarte.

Die Scheidung brodelte schon seit fast zwei Jahren vor sich hin, und Savannah erwartete mit großer Spannung den öffentlichen Showdown zwischen dem großen Arzt und der prominenten Blaublütlerin.
Liwy wollte dem unbedingt aus dem Weg gehen. Sie hatte keine Lust, sich ihr letztes College-Jahr von einem schmutzigen Krieg zwischen ihren Eltern ruinieren zu lassen. Rick erhielt diese Hintergrundinformationen Stückchen-weise, in kurzen, zögerlichen Erzählungen, meist dann, wenn ihr Telefon wieder mal geklingelt hatte und sie gezwungen war, sich mit ihrer Familie zu beschäftigen. Er hörte geduldig zu, und sie war letzten Endes ganz dankbar, in ihm eine Art Resonanzboden zu haben. Ihre Mitbewohnerinnen in Florenz waren immer zu sehr mit ihrem eigenen Leben beschäftigt.
Er wiederum war dankbar für seine vergleichsweise langweiligen Eltern und ihr schlichtes Leben in Davenport.
Erneut klingelte ihr Telefon. Sie griff danach, grunzte, dann ging sie, das Gerät ans Ohr gepresst, ein Stückchen den Strand hinunter. Rick sah ihr nach und bewunderte jeden einzelnen Schritt. Andere Männer rutschten in ihren Strandsesseln herum, um sich einen günstigeren Blick zu verschaffen.
Er vermutete, dass es ihre Schwester war, da sie den Anruf entgegengenommen hatte und schnell weggegangen war, um ihm die Details zu ersparen. Mit Sicherheit sagen konnte er es aber nicht. Als sie zurückkam, sagte sie

»Entschuldige«, dann nahm sie wieder ihre alte Sonnenbad-Position ein und las weiter in ihrem Buch.

*

Zum Glück für Rick hatten die Alliierten gegen Kriegsende Ancona dem Erdboden gleichgemacht, daher waren Schlösser und Palazzi dünn gesät. Nach Auskunft von Liwys gesammelten Reiseführern gab es eine einzige Kathedrale, die die Besichtigung lohnte, und auch auf die war sie nicht unbedingt scharf. Also schliefen sie auch am Sonntag aus, ließen das Sightseeing ausfallen und fanden irgendwann den Weg zum Footballstadion.
Die Panthers trafen um ein Uhr dreißig mit dem Bus ein. Rick saß allein in der Umkleidekabine und erwartete sie. Liwy saß allein auf der unüberdachten Tribüne und las eine italienische Sonntagszeitung.
»Freut mich, dass Sie's einrichten konnten«, knurrte Sam seinen Quarterback an.
»Ah, Sie sind wie immer in guter Stimmung, Coach.«
»O ja. Von fünf Stunden Busfahrt kriege ich immer eine Superlaune.«
Der große Sieg über Bergamo war noch immer in den Köpfen, daher rechnete Sam wie üblich mit einem Desaster gegen die Dolphins aus Ancona. Eine unliebsame Überraschung, und die Panthers würden die Play-offs verpassen. Er hatte sie am Mittwoch und Freitag mächtig angetrieben, doch sie aalten sich noch immer in der Genugtuung, die Große Serie auf so spektakuläre Weise beendet zu haben. Die *Gazzetta di Parma* hatte einen Bericht auf der Titelseite gebracht, sogar mit einem großen Foto von Fabrizio in voller Aktion. Am Dienstag erschien noch ein Bericht, diesmal

standen Franco, Nino, Pietro und Giancarlo im Mittelpunkt. Die Panthers waren das heißeste Team der Liga, und sie erzielten ihre Erfolge mit echten italienischen Footballspielern. Nur ihr Quarterback war Amerikaner. Und so weiter.
Ancona hatte bloß ein einziges Spiel gewonnen und sechs verloren, die meisten haushoch. Die Panthers waren matt wie erwartet, aber sie hatten schließlich Bergamo vom Platz gefegt, und das allein war schon dazu angetan, jeden Gegner einzuschüchtern. Rick und Fabrizio fanden im ersten Viertel zweimal zueinander, und im zweiten hüpfte und koppheisterte sich Giancarlo zu zwei weiteren Touchdowns. Früh im vierten Viertel ließ Sam die Ersatzspieler ran, und Alberto übernahm die Offense.
Die reguläre Spielzeit fand ihr Ende mit einer lustigen Aktion im Mittelfeld, als beide Mannschaften wie bei einem Rugbygedränge ineinander verkeilt um den freien Ball rangen, während die Zeit langsam ablief. Die Spieler rissen sich die schmutzigen Trikots und die Schutzpolster vom Leib und verbrachten die nächste halbe Stunde damit, sich gegenseitig die Hände zu schütteln und Versprechungen fürs kommende Jahr zu machen. Der Tailback von Ancona kam aus Council Bluffs, Iowa, und hatte für ein kleines College in Minnesota gespielt. Er hatte Rick vor sieben Jahren mal in einem großen Spiel - Iowa gegen Wisconsin - gesehen, und sie machten sich mit viel Spaß daran, es gemeinsam noch einmal gründlich durchzugehen. Das war eine von Ricks besseren Leistungen am College gewesen. Es war nett, mal mit jemandem zu reden, der den gleichen Akzent hatte.
Sie plauderten über Spieler und Trainer, die sie kannten. Der Tailback hatte schon einen Flug für den nächsten Tag

gebucht und konnte es kaum erwarten, nach Hause zu kommen. Rick würde natürlich für die Play-offs dableiben, darüber hinaus aber hatte er noch keine Pläne gemacht. Sie wünschten einander alles Gute und versprachen, von sich hören zu lassen.
Bergamo, offenbar darauf aus, eine neue Serie in Gang zu setzen, hatte Rom mit sechs Touchdowns geschlagen und beendete die Saison mit einem Spielverhältnis von 7:1. Parma und Bologna belegten mit 6:2 Siegen gemeinsam den zweiten Platz und würden im Halbfinale aufeinandertreffen. Die spektakuläre Nachricht des Tages betraf den unerwarteten Spielausgang in Bozen. Die Rhinos aus Mailand erzielten mit dem letzten Spielzug die entscheidenden Siegpunkte gegen den Gastgeber und hatten sich damit klammheimlich in die Play-offs geschlichen.
*

Sie arbeiteten noch einen weiteren Tag an ihrer Sonnenbräune, dann hatten sie genug von Sirolo. Ohne bestimmtes Ziel fuhren sie nach Norden, machten für einen Tag und eine Nacht Station in dem mittelalterlichen Dorf Urbino. Liwy hatte jetzt dreizehn der zwanzig Regionen gesehen und deutete unmissverständlich ihren Wunsch nach einer längeren Rundreise an, die die übrigen sieben abdecken sollte. Doch wie weit konnte sie mit ihrem abgelaufenen Visum noch reisen?

Sie zog es vor, nicht darüber zu sprechen. Und es gelang ihr auf bemerkenswerte Weise, sich nicht um ihre Familie zu kümmern, solange die sich nicht um sie kümmerte. Während sie auf Nebenstraßen durch Umbrien und die Toskana fuhren, studierte sie die Landkarte und hatte den
154
Dreh raus, die hübschesten kleinen Dörfer, die Weinkellereien und uralten Palazzi zu finden. Sie kannte die Geschichte der Regionen - die Kriege und Konflikte, die Herrscher und ihre Stadtstaaten, den Einfluss Roms und seinen Niedergang. Sie konnte einen kurzen Blick auf eine kleine Dorfkirche werfen und dann sagen: »Barock, spätes siebzehntes Jahrhundert« oder »Romanisch, frühes zwölftes Jahrhundert«, um dann sicherheitshalber vielleicht hinzuzufügen: »Aber die Kuppel wurde hundert Jahre später von einem klassizistischen Architekten gebaut.« Sie kannte die großen Künstler, und zwar nicht nur ihre Werke, sondern auch ihre Heimatorte, ihren Ausbildungsweg, ihre exzentrischen Eigenheiten und alle wichtigen Details ihrer Karriere. Sie kannte sich mit italienischem Wein aus und behielt den Überblick über die endlose Vielfalt der Rebsorten aus den verschiedenen Regionen. Wenn sie großen Durst hatten, fand sie eine versteckte Weinkellerei. Dann machten sie schnell eine Besichtigung und führten sich anschließend die Gratiskostprobe zu Gemüte.
Schließlich fanden sie auch den Weg zurück nach Parma, am späten Mittwochnachmittag, gerade noch rechtzeitig für ein sehr langes Training. Liwy blieb in der Wohnung (»zu Hause«), während Rick sich ins Stadio Lanfranchi schleppte, um sich ein zweites Mal auf die Warriors Bologna einzustellen.
154
27
Der älteste Panther war Tommaso, auch schlicht Tommy genannt. Er war zweiundvierzig und spielte seit zwanzig Jahren Football. Es war, wie er in der Umkleidekabine schon mehr als einmal - und durchaus öfter als unbedingt nötig - kundgetan hatte, seine Absicht, erst dann seine aktive Laufbahn zu beenden, wenn Parma zum ersten Mal den Super Bowl gewonnen hatte. Einige seiner Teamkollegen waren der Meinung, dass er den rechten Zeitpunkt zum Wechsel in den Ruhestand schon längst verpasst habe und seine Entschlossenheit, notfalls immer weiterzumachen, nur ein weiterer guter Grund für die Panthers sei, sich jetzt endlich den großen Titel zu holen.
Tommy spielte als Defensive End und tat es über etwa ein Drittel des Spiels auch recht wirkungsvoll. Er war groß und wog etwa neunzig Kilo, war aber ziemlich antrittsschnell und daher ein brauchbarer Pass Rusher. Beim Laufspiel allerdings konnte er gegen einen anstürmenden Line-man oder Fullback wenig ausrichten, daher überlegte sich Sam immer sehr genau, wie er Tommy einsetzte. Es gab mehrere Panthers, gerade unter den älteren, die nur wenige Snaps pro Spiel benötigten.
Tommy war als Beamter irgendwo im Staatsdienst beschäftigt, hatte einen netten, sicheren Arbeitsplatz und eine Wohnung im Stadtzentrum mit ausgeprägtem Hip-
154

Faktor. Außer dem Gebäude selbst gab es dort nichts Altes. In seiner Wohnung hatte Tommy jedes Zugeständnis an Alter und Geschichte sorgfältig entfernt. Die Möbel waren aus Glas, Chrom und Leder, die Fußböden aus ungeschliffener heller Eiche, an den Wänden hing rätselhafte zeitgenössische Kunst, und im Wohnzimmer verteilten sich, geschmackvoll arrangiert und von durchweg hoher Qualität, alle Unterhaltungselektronikgeräte, die man sich nur denken konnte.
Seine Dame für den heutigen Abend, die mit Sicherheit nicht seine Ehefrau war, passte vorzüglich zum Ambiente. Sie hieß Maddalena, war ebenso groß wie Tommy, aber knapp fünfzig Kilo leichter und mindestens fünfzehn Jahre jünger. Während Rick sie begrüßte, umarmte und küsste Tommy Liwy und erweckte durchaus den Eindruck, als würde er sie gleich erst einmal ins Schlafzimmer führen wollen.
Liwy hatte die Aufmerksamkeit der Panthers erregt, und warum auch nicht? Eine schöne junge Amerikanerin, die mit ihrem Quarterback zusammenlebte, hier in Parma. Als heißblütige Italiener konnten sie gar nicht anders, als sich irgendwie an sie heranzuschlängeln. Einladungen zum Essen hatte es schon immer gegeben, aber seit Liwy bei ihm wohnte, war Rick erst richtig gefragt.
Nachdem es ihm gelungen war, Liwy aus Tommys Armen zu winden, begann Rick die Sammlung von Trophäen und Footballsouvenirs zu bewundern. Unter anderem gab es da ein Foto von Tommy mit einem jungen Footballteam. »In Texas«, sagte Tommy. »In der Nähe von Waco. Ich fliege jedes Jahr im August hin, um mit dem Team zu trainieren.«
»High School?«

»Sz. Ich nehme immer Urlaub und mache das, was bei euch Two-a-Days heißt, nicht?«
»O ja. Zweimal Training am Tag, immer im August.« Rick war vollkommen baff. Er hatte noch nie jemanden kennengelernt, der sich freiwillig den Torturen des Two-a-Days aussetzte. Und im August war ja die Saison in Italien schon vorbei, wozu dann also noch dieses brutale Konditionstraining?
»Ich weiß, es ist verrückt«, sagte Tommy.
»Kann man so sagen. Machst du das immer noch?«
»O nein. Vor drei Jahren habe ich aufgehört. Meine Frau, die zweite, war nicht damit einverstanden.« Bei diesen Worten warf er, warum auch immer, einen wachsamen Blick auf Maddalena, bevor er fortfuhr: »Sie hat mich verlassen, aber ich war auch zu alt. Diese Jungs sind erst siebzehn, zu jung für einen Vierzigjährigen, meinst du nicht?«
»Zweifellos.«
Rick ging weiter, noch immer total verblüfft von der Vorstellung, dass jemand extra Urlaub nahm, um in der texanischen Bullenhitze Steigerungsläufe zu machen und sich bis zum Erbrechen gegen die gepolsterten Gerüste, die Blocking Sleds, zu werfen.
Es gab ein Regal mit Alben in einheitlichem Ledereinband, jedes etwa drei Zentimeter dick, auf dem Rücken jeweils eine in Gold eingravierte Jahreszahl, je ein Album für sämtliche von Tommy bestrittenen zwanzig Spielzeiten. »Dies ist das erste«, sagte Tommy und reichte es Rick. Seite eins war ein in Hochglanz gehaltener Spielplan der Panthers, mit von Hand eingetragenen Ergebnissen. Vier Siege, vier Niederlagen. Dann

Programmhefte zu den einzelnen Spielen, Zeitungsartikel und seitenweise Fotos. Tommy zeigte auf sich selbst in einem Gruppenfoto und

sagte: »Das bin ich, auch damals schon die Nummer 82, nur dreizehn Kilo schwerer.« Er sah gewaltig aus, und fast wäre Rick die Bemerkung herausgerutscht, dass ein Teil dieser Muskelmassen ihm auch heute noch zugute kommen würde. Aber Tommy war ein modebewusster Mann, immer elegant, immer gut aussehend. Zweifellos stand der Gewichtsverlust im Zusammenhang mit seinem Liebesleben.

Sie blätterten in einigen der Jahrbücher, und die Spielzeiten begannen ineinander zu verschwimmen. »Nie einen Super Bowl«, sagte Tommy mehr als nur einmal. Er deutete auf eine Lücke in der Mitte eines Bücherregals und sagte: »Das ist der Ehrenplatz, Riek. Hier werde ich ein großes Bild von meinen Panthers hinstellen, wenn wir den Super Bowl gewonnen haben. Und du wirst dabei sein, Riek, nicht?«

»Auf jeden Fall.«

Er warf einen Arm um Ricks Schulter und führte ihn zur Essecke, wo die Getränke warteten - zwei gute Kumpels, Arm in Arm. »Wir machen uns Sorgen, Riek«, sagte er, plötzlich sehr ernst.

Eine Pause. »Sorgen worüber?«

»Dieses Spiel. Wir sind so nah dran.« Er löste die Umklammerung und schenkte zwei Gläser Weißwein ein. »Du bist ein großer Footballspieler, Riek. Der beste, den wir je hatten in Parma, vielleicht in ganz Italien. Ein echter NFL-Quarterback. Kannst du uns sagen, Riek, dass wir den Super Bowl gewinnen werden?«

Die Frauen waren auf der Balkonterrasse und begutachteten die bepflanzten Blumenkästen.

»Das kann niemand vorhersagen, Tommy. Dafür ist das Spiel zu unberechenbar.«

»Aber du, Riek, du hast so viel gesehen, so viele große Spieler in prächtigen Stadien. Du kennst das wahre Spiel, Riek. Bestimmt weißt du, ob wir gewinnen können.«

»Wir können gewinnen, ja.«

»Aber versprichst du es auch?« Tommy lächelte und knuffte Rick gegen die Brust. »Komm schon, Kumpel, ganz unter uns. Sag mir, was ich hören will.«

»Ich glaube fest daran, dass wir die nächsten beiden Spiele und damit auch den Super Bowl gewinnen werden. Aber, Tommy, man müsste schon bescheuert sein, um so etwas zu versprechen.«

»Mr. Joe Namath hat es garantiert. Wann war das noch, in Super Bowl Nummer drei oder vier?«

»Super Bowl drei. Aber ich bin nicht Joe Namath.«

Tommy war aller Tradition so gründlich abhold, dass er weder Parmigiano noch Prosciutto zum Knabbern anbot, während sie auf das Essen warteten. Sein Wein kam aus Spanien. Maddalena servierte Salat mit Spinat und Tomaten, dann kleine Portionen gebackenen Kabeljau, nach einem Rezept, wie es garantiert in keinem Kochbuch der Emilia-Romagna zu finden war. Nirgends eine Spur von Pasta. Der Nachtisch war eine trockene, spröde Art Biskuit, dunkel wie Schokolade, aber praktisch geschmacksfrei.

Zum ersten Mal, seit er in Parma war, stand Rick hungrig vom Tisch auf. Nach einem dünnen Kaffee und ausgedehntem Abschied nehmen kehrten sie auf dem Heimweg noch in einer Gelateria ein, um einen großen Eisbecher zu sich zu nehmen. »Er ist ein Ekel«, sagte Liwy. »Hat mich von oben bis unten begrapscht.«
»Kann ich ihm nicht verdenken.«
»Halt den Mund.«
»Außerdem habe ich Maddalena auch betatscht.«

»Hast du nicht, ich hab nämlich genau hingeguckt.« »Eifersüchtig?«
»Extrem.« Sie schob ihm einen Löffel voll Pistazieneis zwischen die Lippen und sagte ohne einen Anflug von Lächeln: »Hörst du, Riek? Ich bin wahnsinnig eifersüchtig.«
»Ja, Ma'am.«
Und damit ließen sie einen weiteren kleinen Meilenstein hinter sich und machten einen weiteren Schritt in Richtung Zweisamkeit. Vom Flirten über flüchtigen Sex zur intensiveren Variante. Von kurzen E-Mails zu erheblich längeren Plaudereien am Telefon. Von einer romantischen Fernbeziehung zur gemeinsamen Wohnung. Von einer ungewissen nahen Zukunft zu einer, die gut und gern eine gemeinsame sein mochte. Und jetzt eine Verpflichtung auf Exklusivität. Monogamie. Besiegelt mit einem Happen Pistazieneis.
*

Coach Russo hatte die Schnauze voll von all dem Super-Bowl-Gerede. Am Freitagabend brüllte er sein Team an, wenn sie nicht bald anfingen, sich ernsthaft mit dem Spiel gegen Bologna zu beschäftigen - ein Team, nebenbei bemerkt, gegen das sie unlängst verloren hätten -, dann würden sie gar nicht erst im Super Bowl antreten. Ein Spiel nach dem andern, ihr Idioten!
Und er brüllte erneut am Samstag, während eines leichten Trainings, das Nino und Franco eingefordert hatten. Alle Spieler erschienen, die meisten eine Stunde vor dem angesetzten Termin.
Um zehn Uhr am folgenden Vormittag startete ihr Bus Richtung Bologna. In einer Cafeteria am Stadtrand nahmen sie ein leichtes Mittagessen in Form von Sandwichs zu

sich, und um halb zwei stiegen die Panthers aus dem Bus und betraten probehalber schon mal den besten Football-platz in Italien.
Bologna hat eine halbe Million Einwohner, darunter viele Fans des American Football. Die Warriors blicken auf eine lange Tradition guter Teams, aktiver Jugendarbeit und seriöser Besitzer zurück, ihr Spielfeld (auch ein ehemaliges Rugbyfeld) wurde den Anforderungen des Football angepasst und wird aufs Sorgfältigste gepflegt. Vor dem Aufstieg Bergamos war Bologna die dominierende Mannschaft der Liga.
Nach dem Team trafen zwei Charterbusse mit Parma-Fans ein, und die veranstalteten ein mächtiges Remmi-demmi auf dem Weg ins Stadion. Bald schon standen sich beide Seiten in einem mitreißenden Wettkampf der Sprechchöre gegenüber. Spruchbänder wurden entfaltet. Rick bemerkte eins unter den Bologna-Anhängern, auf dem geschrieben stand: »Verputzt den Esel«.

Nach Auskunft von Liwy war Bologna bekannt für seine Esskultur und erhob, wen sollte es überraschen, den Anspruch, die beste Küche in ganz Italien zu haben. Vielleicht war Esel ja eine regionale Spezialität.
Bei der ersten Begegnung beider Teams hatte Trey Colby im ersten Viertel drei Touchdown-Pässe gefangen. Bis zur Halbzeit waren es vier, und dann war seine Karriere Anfang des dritten Viertels jäh beendet worden. Ray Montrose, ein Tailback, der einst für Rutgers gespielt hatte und während der regulären Saison der mit Abstand beste Ballträger mit einem durchschnittlichen Raumgewinn von zweihundertachtundzwanzig Yards pro Spiel war, hatte Katz und Maus gespielt mit der Defense der Panthers und am Ende vier Touchdowns bei einem Raumgewinn von

zweihundertneunzig Yards erzielt. Endstand 35:34 für Bologna.
Seither hatten die Panthers kein Spiel mehr verloren, vielmehr sämtliche Begegnungen klar gewonnen. Und auch für heute erwartete Rick kein anderes Ergebnis. Bologna war ein Ein-Mann-Team - alles drehte sich um Montrose. Der Quarterback hingegen war das Paradebeispiel eines Spielers von einem kleinen, unbedeutenden College - zäh, aber etwas langsam und sogar bei den kurzen Pässen eher unberechenbar. Der dritte Amerikaner, ein Safety aus Dartmouth, hatte sich auf fast bemitleidenswerte Weise außerstande gezeigt, Trey zu decken. Und Trey war weder so schnell noch so fangsicher wie Fabrizio.
Es würde ein aufregendes Spiel mit vielen Punkten werden, und Rick wollte als Erster den Ball haben. Aber die Warriors gewannen den Münzwurf, und als die Teams Aufstellung zum Kick-off nahmen, waren die Ränge voll und die Zuschauer in Hochstimmung. Der Mann für den Return war ein winziger Italiener. In den Filmausschnitten war Rick aufgefallen, dass er den Ball oft ziemlich tief hielt, weg vom Körper, ein Unding, das ihn in Amerika zum ewigen Bankdrücker machen würde.
»Schnappt euch den Ball!«, hatte Sam während der Woche immer wieder geschrien. »Wenn die Nummer 8 den Kick zurückträgt, nehmt ihm den verdammten Ball weg!«
Aber zuerst mussten sie ihn einfangen. Als Nummer 8 durchs Mittelfeld fegte, konnte er schon die Goalline riechen. Doch als er den Ball in die rechte Hand nahm, lag er nicht mehr am Bauch, wo er geschützt war. Silvio, der knirpsige, aber schnelle Linebacker, erwischte Nummer 8 von der Seite, riss ihm den rechten Arm fast aus dem Schultergelenk, und plötzlich rollte der Ball über den Bo

den. Ein Panther nahm ihn auf. Montrose würde noch ein bisschen warten müssen.
Beim ersten Spielzug täuschte Rick einen Dive für Franco an, dann schwang er den Arm, um einen Five and Out für Fabrizio anzutäuschen. Der Cornerback, der die Möglichkeit einer frühen und dramatischen Interception roch, reagierte auf den Köder, und als Fabrizio dann steil ging, war er sekundenlang völlig frei. Rick warf den Ball viel zu hart, aber Fabrizio war darauf vorbereitet. Er nahm ihn mit den Fingern auf, ließ ihn gegen den Oberkörper federn und packte ihn fest, als der Safety zum Tackle ansetzte. Doch der Safety bekam ihn nicht zu fassen. Fabrizio wirbelte erneut herum, gab kurz Gas und hatte bald darauf die Goalline überquert. 7: 0.

Um den ersten Auftritt von Mr. Montrose noch weiter zu verschieben, sagte Sam einen Onside Kick an. Den hatten sie in der vergangenen Woche Dutzende Male trainiert. Filippo, ihr Kicker mit den großen Füßen, traf den Ball so geschickt an der Spitze, dass er wie besoffen durchs Mittelfeld trudelte. Franco und Pietro stürmten hinterher, nicht um ihn zu berühren, sondern um die ersten beiden Warriors auszuschalten, die ihnen über den Weg liefen. Sie warfen sich auf zwei ziemlich verwirrte Jungs, die sich schon hatten zurückfallen lassen, um den Keil zu bilden, dann aber plötzlich die Richtung wechseln mussten und eher schüchtern dem Kick entgegenliefen. Giancarlo setzte per Hechtrolle über den Haufen Leiber hinweg und landete auf dem Ball. Drei Spielzüge später stand Fabrizio erneut in der Endzone.

Montrose bekam den Ball endlich bei einem First and ten von der Einunddreißig. Der Pitch zum Tailback war so vorhersehbar wie der Sonnenaufgang, daher schickte Sam

alles nach vorn, bis auf den Free Safety, für alle Fälle. Ein wüstes Tackeln, jeder gegen jeden, folgte, dennoch schlug Montrose noch drei Yards heraus. Anschließend fünf, dann vier und wieder drei. Seine Läufe waren kurz, der Raumgewinn hart erkämpft gegen eine Defense, die sich ausschließlich auf ihn konzentrierte. Bei einem Third and one probierte Bologna dann doch einmal etwas Kreatives. Sam hatte wieder einen Blitz angesagt, und als jetzt der Quarterback Montrose den Ball vom Bauch riss und nach einem Receiver Ausschau hielt, fand er einen, der einsam und allein an der Seitenlinie tanzte, mit den Armen wedelte und »Hier« schrie, weil weit und breit kein Panther in seiner Nähe war.

Der Pass kam lang und hoch, die Fans der Heimmannschaft sprangen schon jubelnd auf, als der Receiver ihn an der Zehn-Yard-Linie einholte. Beide Hände packten den Ball, dann ließen beide Hände ihn wieder entgleiten, schmerzlich langsam, wie in Zeitlupe. Der Receiver warf sich noch einmal nach der Beute, doch seine Finger griffen zu kurz, er fiel an der Fünf-Yard-Linie flach auf den Bauch und schlug frustriert auf den Rasen ein.

Fast konnte man ihn weinen hören.

Der Punter kickte den Ball im Durchschnitt achtundzwanzig Yards weit, und jetzt gelang es ihm tatsächlich, diesen Wert noch nach unten zu treiben, als er das Ei mit dem Schienbein traf und es in die Reihen der eigenen Fans segelte. Rick trieb die Offense aufs Feld und zog, ohne zwischenzeitlich ins Huddle zu gehen, nacheinander drei Spielzüge für Fabrizio durch - einen Slant durch die Mitte über zwölf Yards, einen Curl über elf und einen Post über vierunddreißig Yards zum dritten Touchdown in den ersten vier Minuten des Spiels.

Bologna verfiel nicht in Panik, sondern behielt seine Taktik bei. Montrose bekam bei jedem Spielzug den Ball, und bei jedem Spielzug ließ Sam mindestens neun Abwehrspieler blitzen. Daraus resultierte ein zähes Gewürge, bei dem die Offense den Ball methodisch, Stück für Stück, nach vorn trug. Als Montrose schließlich aus drei Yards Entfernung punktete, war das erste Viertel zu Ende.

Das zweite Viertel bot mehr vom Gleichen. Rick und seine Offense punkteten schnell und leicht, während Montrose und die Seinen den mühsamen Weg gingen. Zur Halbzeit führten die Panthers mit 38:13, und Sam tat sich schwer, etwas zu finden, worüber er meckern konnte. Montrose hatte zwei Touchdowns erzielt, dabei einundzwanzigmal den Ball getragen und fast zweihundert Yards gewonnen, aber wen interessierte das?

Sam hielt ihnen den üblichen Trainervortrag über große Einbrüche in der zweiten Halbzeit, doch es war eine eher lahme Vorstellung. Die Wahrheit war schlicht, dass Sam noch kein Team erlebt hatte, ganz gleich auf welcher Ebene, bei dem nach einem derart miserablen Start binnen Kurzem so wunderbar und ohne Anstrengung ein Rädchen ins andere griff. Gewiss, sein Quarterback kam buchstäblich aus einer anderen Liga, und Fabrizio war nicht nur gut, sondern großartig und jeden Cent seiner achthundert Euro Monatsgage wert. Aber auch die anderen Panthers hatten ein höheres Niveau erklommen. Franco und Giancarlo zeigten Souveränität und Wagemut bei ihren Läufen. Nino, Paolo, der Texas-Fan, und Giorgio brachten den Ball ins Spiel und verfehlten selten einen Block. Es kam so gut wie nie vor, dass Rick einen Sack zu erleiden hatte oder auch nur unter Druck geriet. Und die Defense, in der Pietro die Mitte zustopfte und Silvio mit selbstloser Hin

gäbe über außen blitzte, war zu einem rasenden Haufen von Tacklern geworden, die bei jedem Spielzug nach dem Ball ausschwärmten wie eine losgelassene Hundemeute. Irgendwoher, wahrscheinlich aus der Anwesenheit ihres Quarterback, hatten die Panthers eine großspurige Selbstgewissheit geschöpft, von der jeder Coach nur träumen kann. Inzwischen traten sie mit breitester Brust an. Dies war ihre Saison, und sie würden kein Spiel mehr verlieren.

Sie punkteten mit dem ersten Drive der zweiten Hälfte, ohne einen einzigen Pass zu werfen. Giancarlo fegte links und rechts über außen, während Franco durch die Mitte donnerte. Der Angriff nahm sechs Minuten in Anspruch, und als Montrose und Gefährten beim Spielstand von 45:13 aufs Spielfeld joggten, ahnten sie, dass sie verloren hatten. Er gab nicht auf, war jedoch nach dreißig Läufen mit dem Ball nicht mehr der Frischeste. Nach dem fünfunddreißigsten hatte er seinen vierten Touchdown, aber die mächtigen Warriors lagen schon zu weit hinten. Der Endstand lautete 51:27.

28

Zu früher Stunde am Montagmorgen hüpfte Liwy aus dem Bett, machte eine Lampe an und verkündete: »Wir fahren nach Venedig.«

»Nein«, kam die Antwort unter dem Kissen hervor.

»Doch. Du warst noch nie da. Es ist meine Lieblingsstadt.«

»Das waren Rom, Florenz und Siena auch schon.« »Steh auf, Lustmolch. Ich zeig dir Venedig.« »Nein, ich bin zu kaputt.«

»Schlappschwanz. Ich fahr nach Venedig und such mir einen richtigen Mann, einen Fußballspieler.«

»Komm, lass uns weiterschlafen.«

»Nichts da. Ich hau ab. Dann werde ich eben den Zug nehmen.«
»Schick mir 'ne Ansichtskarte.«
Sie klatschte ihm eins aufs Hinterteil und ging unter die Dusche. Eine Stunde später war der Fiat beladen, und Rick brachte Kaffee und Croissants aus der Bar in seiner Nachbarschaft. Coach Russo hatte bis Freitag trainingsfrei gegeben. Der Super Bowl erforderte, ebenso wie sein amerikanisches Vorbild, zwei Wochen Vorbereitungszeit. Der Gegner - welch Überraschung - hieß Bergamo.
Sobald sie aus der Stadt raus waren und den morgendlichen Berufsverkehr hinter sich gelassen hatten, begann

Liwy mit der Geschichte der Stadt Venedig, wobei sie sich gnädigerweise, was die ersten zweitausend Jahre betraf, auf die Höhepunkte beschränkte. Rick hörte, eine Hand auf ihrem Knie, geduldig zu, als sie sich darüber ausließ, wie und warum die Stadt auf Schlick und Schlamm in einem ständig überfluteten Gebiet erbaut worden war. Zwischendurch warf sie hin und wieder einen Blick in einen ihrer Reiseführer, doch das meiste referierte sie aus dem Gedächtnis. Sie war im letzten Jahr zweimal in Venedig gewesen, jeweils für ein verlängertes Wochenende. Das erste Mal in Begleitung einer Horde Studentinnen, eine Erfahrung, die sie dazu inspiriert hatte, einen Monat später noch mal allein zurückzukehren.
»Und die Straßen sind Flüsse?«, fragte Rick mit einiger Sorge um den Fiat und wo man ihn wohl würde parken können.
»Besser bekannt als Kanäle. Es gibt keine Autos, nur Boote.«
»Und diese kleinen Boote heißen wie?« »Gondeln.«
»Gondeln. Ich hab mal einen Film gesehen, wo ein Paar mit einer Gondel gefahren ist und der kleine Kapitän ...« »Gondoliere.«
»Wie auch immer, jedenfalls hat er die ganze Zeit gesungen, richtig laut, und sie konnten ihn nicht dazu kriegen, die Klappe zu halten. Ziemlich lustig. War 'ne Komödie.«
»Das ist was für die Touristen.«
»Kann's kaum erwarten.«
»Venedig ist die außergewöhnlichste Stadt der Welt, Rick. Ich möchte, dass du sie liebst.«
»Oh, werd ich bestimmt. Ich frage mich, ob sie wohl ein Footballteam haben.«

»In den Reiseführern ist davon nichts erwähnt.« Ihr Handy war abgeschaltet, und sie schien sich keine Sorgen wegen der Vorgänge zu Hause zu machen. Rick wusste, dass ihre Eltern wütend waren und Drohungen aussprachen, aber hinter der ganzen Geschichte steckte noch viel mehr, als Liwy bisher enthüllt hatte. Sie konnte die Gedanken daran wie auf Knopfdruck ausschalten, und wenn sie sich in die Geschichte, die Kunst und Kultur Italiens versenkte, war sie wieder ganz die von ihrem Fach begeisterte Studentin, die ihr Wissen unbedingt mitteilen möchte.
Etwas außerhalb von Padua machten sie Mittagspause. Eine Stunde später fanden sie einen gebührenpflichtigen Parkplatz für Touristen mit Auto, wo sie den Fiat für zwan-

zig Euro pro Tag abstellten. In Mestre bestiegen sie eine Fähre, und ihr Abenteuer auf dem Wasser begann. Die Fähre schaukelte, während sie beladen wurde, dann walzte sie auf die venezianische Lagune hinaus. An der Reling auf dem Oberdeck hielt sich Liwy an Rick fest und beobachtete erwartungsvoll, wie Venedig näher rückte. Bald schon fuhren sie in den Canal Grande ein, und wohin man auch blickte, waren Boote - private Wassertaxis, kleine mit Obst und Gemüse beladene Barken, das Carabiniere-Boot mit den Polizeiinsignien, ein Vaporetto voller Touristen, Fischerboote, andere Fähren und schließlich auch dutzendweise Gondeln. Das trübe Wasser schlug sanft an die Eingangsstufen eleganter Palazzi, die Tür an Tür standen. In der Ferne erhob sich der Campanile auf dem Markusplatz.
Rick konnte nicht umhin, die Kuppeln und Türme von Dutzenden alter Kirchen zu bemerken, und er hatte das mulmige Gefühl, dass er mit den meisten von ihnen Bekanntschaft schließen würde.

An einer Anlegestelle in der Nähe des Hotels Gritti Palace stiegen sie aus. Auf dem Steg sagte Liwy: »Das ist das einzig Unangenehme an Venedig. Wir müssen unser Gepäck bis zum Hotel rollen.« Und so rollten sie denn, durch die belebten Straßen, über die schmalen Fußgängerbrücken, durch enge Gassen, die von der Sonne abgeschnitten waren. Sie hatte ihm vorsorglich geraten, nicht zu viel einzupacken, allerdings war ihre Reisetasche doppelt so groß wie seine.
Das Hotel war ein entzückendes kleines Gasthaus abseits des Touristenstroms. Die Besitzerin, Signora Stella, war eine rüstige Dame in den Siebzigern, die den Empfang betreute und vorgab, sich nach vier Monaten noch an Liwy zu erinnern. Sie wies ihnen ein Eckzimmer zu, das ziemlich klein war, aber mit hübschem Blick auf die Skyline - Kirchen ringsum - und auch einem eigenen Bad, was, wie Liwy erläuterte, keineswegs eine Selbstverständlichkeit war in einem winzigen italienischen Hotel dieser Art. Das Bett knarrte, als sich Rick darauf ausstreckte, was ihm vorübergehend etwas Sorge bereitete. Liwy war jedoch nicht in Stimmung, nicht, wo Venedig vor ihnen lag und so viel zu sehen war. Er konnte nicht einmal ein kleines Schläfchen aushandeln.
*
Was er aber immerhin aushandeln konnte, war eine Art Waffenstillstandsabkommen. Sein Limit würde bei zwei Kirchen oder Palazzi pro Tag liegen, danach musste sie allein weitermachen. Sie wanderten zum Markusplatz, dem ersten Ziel aller Besucher, und setzten sich erst einmal in ein Straßencafe, bestellten etwas zu trinken und beobachteten die Massen der Studenten und Touristen, die sich

über die großartige Piazza schoben. Sie war vor vierhundert Jahren angelegt worden, als Venedig ein reicher und mächtiger Stadtstaat war, berichtete Liwy. Eine der Ecken nahm der Dogenpalast ein, eine riesige Festung, die Venedig mindestens siebenhundert Jahre lang vor Feinden geschützt hatte. Die Kirche, die Basilika San Marco, war gewaltig und zog die meisten Besucher an.

Liwy zog los, um Tickets zu kaufen, und Rick telefonierte mit Sam. Der Coach sah sich gerade die Aufzeichnung des Spiels vom Vortag zwischen Bergamo und Mailand an, montägliche Pflichtaufgabe für jeden Trainer, der sich auf den Super Bowl vorbereitet.
»Wo sind Sie?«, wollte Sam wissen.
»Venedig.«
»Mit diesem jungen Mädchen?«
»Sie ist einundzwanzig, Coach. Und ja, sie ist in der Nähe.«
»Eindrucksvolle Vorstellung von Bergamo, keine Fumbles, nur zwei Strafen. Haben mit drei Touchdowns gewonnen. Die machen einen viel besseren Eindruck, jetzt, wo sie die Siegesserie vom Hals haben.«
»Und Maschi?«
»Brillant. Hat Mailands Quarterback im dritten Viertel ausgeknockt.«
»Damit kenn ich mich aus. Ich vermute stark, dass sie die beiden Amerikaner auf Fabrizio ansetzen und ihm ordentlich Zunder geben werden, könnte ein langer Tag werden für den Jungen. So viel also zum Passspiel. Maschi ist in der Lage, das Laufspiel lahmzulegen.«
»Gott sei Dank gibt's ja noch das Puntingspiel«, spottete Sam. »Haben Sie einen Plan?«
»Ja, ich hab einen Plan.«

»Was dagegen, mich einzuweihen, damit ich heute Nacht schlafen kann?«
»Ja, denn er ist noch nicht fertig. Ich brauch noch etwas Venedig, um die Ecken und Kanten abzuschleifen.«
»Wir sollten uns Donnerstagnachmittag treffen und dran arbeiten.«
»Alles klar, Coach.«
Rick und Liwy trotteten durch die Basilika San Marco, Schulter an Schulter mit einigen holländischen Touristen. Ihr Führer plapperte ununterbrochen, in jeder Sprache, die gerade verlangt wurde. Nach einer Stunde machte sich Rick davon. Von der untergehenden Sonne beschienen, trank er ein Bier in einem Café und wartete geduldig auf Liwy.
Sie schlenderten durch das Zentrum von Venedig und überquerten die Rialtobrücke, ohne etwas zu kaufen. Dafür, dass sie die Tochter eines reichen Arztes war, zeigte sich Liwy sehr genügsam. Winzige Hotels, billige Mahlzeiten, Züge und Fähren, ein deutliches Interesse dafür, was dies oder jenes kostete. Sie bestand darauf, von allem die Hälfte zu zahlen oder es jedenfalls anzubieten. Rick versicherte ihr mehr als einmal, dass er zwar alles andere als reich sei und nicht einmal gut bezahlt werde, dass er es aber ablehne, sich um Geldfragen Sorgen zu machen. Und er weigerte sich auch, sie allzu oft zahlen zu lassen.
Ihr Metallrahmenbett rutschte während spätabendlicher Aktivitäten durch das halbe Zimmer, was offenbar so viel Lärm verursachte, dass sich Signora Stella veranlasst sah, Liwy beim Frühstück am nächsten Morgen diskret flüsternd beiseite zunehmen.
»Was hat sie gesagt?«, fragte Rick, als Stella sich zurückgezogen hatte.
Liwy, plötzlich rot im Gesicht, beugte sich zu ihm und

flüsterte: »Wir haben letzte Nacht zu viel Lärm gemacht. Es hat Beschwerden gegeben.«
»Was hast du ihr gesagt?«
»Täte uns leid, aber wir könnten nicht aufhören.« »Braves Mädchen.«
»Sie findet auch nicht, dass wir aufhören sollen, aber vielleicht gibt sie uns ein anderes Zimmer, eins mit einem schwereren Bett.«
»Ich liebe Herausforderungen.«
*

Lange Boulevards gibt es nicht in Venedig. Die Straßen sind schmal, sie verlaufen nicht gerade, sondern winden sich mit den Kanälen oder überqueren sie mit einer Vielzahl von Brücken. Irgendjemand hat mal vierhundert Brücken in Venedig gezählt, und am Mittwochabend war Rick überzeugt, sie alle benutzt zu haben.
Er lagerte unter einem Schirm in einem Straßencafe, paffte träge an einer kubanischen Zigarre und schlürfte Campari auf Eis, während er wieder auf Liwy wartete, die noch eben eine weitere Besichtigung durchzog, diesmal einer Kirche, die unter dem Namen San Fantin bekannt war. Er war Liwy nicht überdrüssig, ganz im Gegenteil. Ihre Energie und Neugier regten ihn an, seine grauen Zellen in Schwung zu halten. Sie war eine wunderbare Gefährtin, leicht zu begeistern und für alle Unternehmungen aufgeschlossen, so sie denn Spaß und Anregung versprachen. Er wartete noch immer darauf, das verwöhnte Kind aus reichem Hause kennenzulernen, die ganz mit sich selbst beschäftigte Prinzessin aus besseren Kreisen. Aber vielleicht existierte die gar nicht.

Er hatte auch noch nicht genug von Venedig. Vielmehr war er ganz begeistert von dieser Stadt, ihren endlosen Winkeln, Sackgassen und versteckten Piazze. Die Meeresfrüchte waren unglaublich, und er genoss es gründlich, für eine Weile mal keine Pasta zu essen. Er hatte inzwischen genug Kirchen, Palazzi und Museen gesehen, aber ein gewisses Interesse an Kunst und Geschichte der Stadt war doch angeregt worden.
Rick war allerdings Footballspieler, und da war noch ein letztes Spiel zu spielen. Ein Spiel, das er gewinnen musste, um seine Anwesenheit, sein Dasein zu rechtfertigen und auch die Kosten, die er verursachte, so bescheiden sie sein mochten. Doch selbst wenn man die Geldfrage mal beiseiteließ, war er ja immerhin mal NFL-Quarterback gewesen, und falls er nicht in der Lage war, hier in Italien ein Offensivspiel für einen einzigen weiteren Sieg aufzuziehen, dann war es Zeit, die Schuhe an den Nagel zu hängen.
Er hatte bereits angedeutet, dass er am Donnerstagmorgen würde abreisen müssen. Sie schien das zu ignorieren. Beim Abendessen im Fiore sagte er: »Ich muss morgen zurück nach Parma. Coach Russo will sich am Nachmittag mit mir treffen.«
»Ich glaube, ich bleibe noch ein bisschen hier«, sagte sie, ohne zu zögern. Es war alles geplant.
»Für wie lange?«
»Ein paar Tage noch. Ich komm schon zurecht.«
Daran hatte er keinen Zweifel. Obwohl sie am liebsten zusammen waren, brauchten beide auch ihren Freiraum, und bei Bedarf nahmen sie ihn sich. Liwy konnte die Welt

ohne Weiteres allein bereisen, hatte damit viel weniger Schwierigkeiten als er. Sie ließ sich durch nichts beirren oder einschüchtern. Sie konnte sich an jede Situation an

passen und war sich auch nicht zu schade, ihr Lächeln und ihre Schönheit einzusetzen, um zu bekommen, was sie wollte.
»Zum Super Bowl wirst du aber wieder zurück sein?«, fragte er.
»Würde ich mich niemals trauen, das zu verpassen.« »Kluges Kind.«
Sie aßen Aal, Meeräsche und Tintenfisch, dann, als sie sich den Bauch vollgeschlagen hatten, gingen sie noch auf einen Absacker in Harry's Bar am Canal Grande. Sie saßen aneinandergeschmiegt in einer Ecke, beobachteten eine Gruppe sehr lauter Amerikaner und hatten kein bisschen Heimweh.
»Wenn die Saison vorbei ist, was machst du dann?«, fragte sie. Sie hatte sich in seinen rechten Arm gewickelt, seine rechte Hand massierte ihr Knie. Sie tranken langsam, als wollten sie womöglich die ganze Nacht bleiben.
»Bin mir nicht sicher. Und du?«, fragte er.
»Ich muss nach Hause, aber ich will nicht.«
»Ich muss nicht und will nicht. Aber mir ist noch nicht so richtig klar, was ich hier anfangen soll.«
»Möchtest du bleiben?« Irgendwie schaffte sie es, noch ein Stückchen näher zu rücken.
»Mit dir?«
»Hattest du jemand anders im Auge?«
»Das meinte ich nicht. Bleibst du denn?«
»Ich könnte dazu überredet werden.«
Das schwerere Bett stand in einem größeren Zimmer und löste das Problem, das unlängst Beschwerden hervorgerufen hatte. Sie schliefen lange am Donnerstag, dann verabschiedeten sie sich schweren Herzens. Rick winkte ihr zu, als die Fähre ablegte und durch den Canal Grande glitt.

29

Das Geräusch kam ihm vage bekannt vor. Er hatte es schon mal gehört, aber in den Tiefen seines Komaschlafs versunken, kam er nicht drauf, wo und wann das gewesen war. Er setzte sich im Bett auf, sah, dass es vier Minuten nach drei war, und zählte schließlich zwei und zwei zusammen. Es war jemand an der Tür.
»Ich komme!«, knurrte er, und der Eindringling nahm seinen (oder ihren) Daumen von dem weißen Knopf im Flur. Rick zog eine Jogginghose und ein T-Shirt an. Er machte Lichter an und erinnerte sich plötzlich an Wachtmeister Romo und die Nichtverhaftung vor zwei oder drei Monaten. Er dachte an Franco, seinen persönlichen Richter, und kam zu dem Schluss, dass er nichts zu befürchten hatte.
»Wer ist da?«, sagte er zu der Tür, den Mund nahe am Riegel.
»Ich würde mich gern mit Ihnen unterhalten.« Tiefe, kratzige Stimme. Amerikaner. Leichtes Näseln.
»Okay, wir unterhalten uns.«
»Ich suche nach Rick Dockery.«

»Sie haben ihn gefunden. Und jetzt?«
»Bitte. Ich muss Liwy Galloway sprechen.«
»Sind Sie ein Cop oder so was Ähnliches?« Rick dachte plötzlich an die Nachbarn und den Aufruhr, den er veranstaltete, indem er durch die geschlossene Tür brüllte.

»Nein.«
Rick entriegelte die Tür und stand einem Mann mit breitem Brustkorb und einem billigen schwarzen Anzug gegenüber. Großer Kopf, dicker Schnauzer, tiefe Ringe um die Augen. Wahrscheinlich von langjährigem Alkoholgenuss. Der Mann streckte die Hand aus und sagte: »Ich bin Lee Bryson, Privatdetektiv aus Atlanta.«
»Angenehm«, sagte Rick, ohne die Hand zu ergreifen. »Und wer ist das?«
Hinter Bryson stand ein finster dreinblickender Italiener in einem dunklen Anzug, der ein paar Euro mehr gekostet hatte als Brysons. »Lorenzo. Er kommt aus Mailand.«
»Das erklärt natürlich viel. Ist er ein Cop?«
»Nein.«
»Also haben wir hier keine Cops unter uns, richtig?«
»Nein, wir sind Privatdetektive. Bitte, wenn Sie mir nur zehn Minuten gestatten würden.«
Rick winkte sie herein und schloss die Tür ab. Er folgte ihnen ins Wohnzimmer, wo sich die beiden Detektive Knie an Knie aufs Sofa zwängen mussten. Er selbst ließ sich auf einen Sessel gegenüber fallen. »Will schwer hoffen, dass es was Wichtiges ist.«
»Ich arbeite für einige Anwälte in Atlanta, Mr. Dockery. Darf ich Rick sagen?«
»Nein.«
»Okay. Diese Anwälte sind mit der Scheidung von Dr. Galloway und Mrs. Galloway befasst und haben mich hergeschickt, um mit Liwy zu sprechen.«
»Sie ist nicht hier.«
Bryson sah sich im Zimmer um und blieb an einem Paar hochhackiger roter Schuhe hängen, die in der Nähe des Fernsehers auf dem Fußboden standen. Dann an einer

braunen Handtasche auf dem Beistelltisch. Fehlte nur noch ein von der Lampe hängender BH. Einer mit Leopardenmuster. Lorenzo starrte nur Rick an, so als bestünde seine Rolle darin, das Umnieten zu übernehmen, falls es notwendig werden sollte. »Ich glaube doch«, sagte Bryson.
»Mir egal, was Sie glauben. Sie war hier, ist es im Moment aber nicht.«
»Was dagegen, wenn ich mich umgucke?«
»Klar, aber Sie brauchen mir nur einen Durchsuchungsbefehl zu zeigen, dann können Sie sogar die Wäsche durchwühlen.«
Bryson ließ erneut seinen gewaltigen Kopf kreisen.
»Es ist eine kleine Wohnung«, sagte Rick. »Mit drei Zimmern. Zwei davon können Sie von Ihrem Platz aus sehen. Ich schwöre, dass Liwy nicht dort im Schlafzimmer ist.«
»Wo ist sie dann?«
»Warum wollen Sie das wissen?«

»Ich bin hergeschickt worden, um sie zu finden. Das ist mein Job. Es gibt Leute in der Heimat, die sich große Sorgen um sie machen.«
»Vielleicht will sie nicht nach Hause kommen. Vielleicht möchte sie genau diesen Leuten aus dem Weg gehen.«
»Wo ist sie?«
»Es geht ihr gut. Sie reist gern. Es wird Ihnen schwerfallen, sie zu finden.«
Bryson zupfte an seinem Schnauzer und schien zu lächeln. »Sie könnte auf Probleme stoßen beim Reisen«, sagte er. »Ihr Visum ist vor drei Tagen abgelaufen.«
Rick nahm das zur Kenntnis, gab aber nicht nach. »Das ist nicht gerade ein Verbrechen.«
»Nein, könnte aber trotzdem unangenehm werden. Es ist besser für sie, wenn sie nach Hause kommt.«

»Mag sein. Das können Sie ihr gern alles erklären, und wenn Sie es getan haben, wird sie sich sicherlich so entscheiden, wie sie es für richtig hält, und nicht anders. Sie ist eine erwachsene Frau, Mr. Bryson, und sehr wohl imstande, über ihr Leben selbst zu bestimmen. Dazu braucht sie weder Sie noch mich noch irgendjemanden aus ihrer Familie.«
Brysons nächtliche Razzia war fehlgeschlagen, jetzt begann er den Rückzug. Er zog ein paar Papiere aus seiner Jackentasche, warf sie auf den Couchtisch und legte reichlich Dramatik in seine Stimme. »Hier ist das Angebot. Das da ist ein einfaches Flugticket von Rom nach Atlanta für kommenden Sonntag. Wenn sie erscheint, stellt keiner Fragen wegen des Visums. Dieses kleine Problem wurde geregelt. Wenn sie nicht erscheint, wird sie als illegale Ausländerin angesehen.«
»Oh, das ist ja richtig toll, aber Sie reden mit der falschen Person. Wie ich gerade sagte, Ms. Galloway trifft ihre eigenen Entscheidungen. Ich stelle nur ein Zimmer zur Verfügung, wenn sie auf der Durchreise ist.«
»Aber Sie werden mit ihr sprechen.«
»Möglich, aber ich kann nicht garantieren, dass ich sie vor Sonntag noch sehe oder überhaupt noch diesen Monat. Sie zieht gern durch die Gegend.«
Es gab nichts, was Bryson noch tun konnte. Er wurde dafür bezahlt, das Mädchen zu finden, ein paar Drohungen auszusprechen, ihr so viel Angst zu machen, dass sie bereit war, nach Hause zu kommen, und dann das Ticket zu überreichen. Darüber hinaus hatte er keinerlei Befugnisse. Weder auf italienischem Boden noch sonst wo.
Er erhob sich langsam, Lorenzo tat es ihm gleich. Rick blieb in seinem Sessel sitzen. An der Tür drehte sich Bryson

noch einmal um und sagte: »Ich bin Falcons-Fan. Waren Sie nicht vor ein paar Jahren mal kurz in Atlanta?«
»Ja«, sagte Rick rasch, ohne sich näher dazu zu äußern.
Bryson sah sich in der Wohnung um. Dritter Stock. Kein Fahrstuhl. Altes Haus in einer schmalen Straße einer alten Stadt. Ein weiter Weg vom strahlenden Glanz der NFL.

Rick hielt den Atem an und wartete auf den Tiefschlag. Vielleicht etwas ä la: »Na, da haben Sie ja Ihre Bestimmung gefunden.« Oder: »Interessanter Karrieresprung.« Vorbeugend fragte er ins Schweigen hinein: »Wie haben Sie mich gefunden?«
Beim Türöffnen sagte Bryson: »Eine ihrer Mitbewohnerinnen konnte sich an Ihren Namen erinnern.«

*

Es war fast Mittag, als sie endlich ans Telefon ging. Sie war auf dem Markusplatz und teilte ihren Lunch mit den Tauben. Rick schilderte ihr die Begegnung mit Bryson.
Ihre erste Reaktion war Wut - wie konnten ihre Eltern es wagen, ihr nachzuspionieren und sich in ihr Leben zu drängen? Wut auf die Anwälte, die die Rowdys engagiert hatten, die wiederum zu einer so unverschämten Stunde in Ricks Wohnung geplatzt waren. Wut auf ihre Mitbewohnerin, die sie verpetzt hatte. Während sie sich allmählich beruhigte, gewann jedoch die Neugier Oberhand, und sie fragte sich, welcher Elternteil wohl dahintersteckte. Es schien ausgeschlossen, dass sie zusammenarbeiteten. Dann fiel ihr ein, dass ihr Vater Anwälte in Atlanta hatte, während die ihrer Mutter in Savannah saßen.
Als sie ihn schließlich nach seiner Meinung fragte, sagte Rick, der seit Stunden an kaum etwas anderes gedacht

hatte, sie solle das Ticket annehmen und nach Hause fliegen. Dort könne sie sich um die Visumfrage kümmern und dann hoffentlich so bald wie möglich zurückkehren.
»Du verstehst das nicht«, sagte sie mehr als einmal, und das stimmte wirklich. Ihre verblüffende Erklärung lautete, dass sie das Ticket, das ihr Vater geschickt hatte, auf keinen Fall benutzen könne, weil es ihm einundzwanzig Jahre lang gelungen sei, sie zu manipulieren, sie habe die Nase voll. Wenn sie in die USA zurückkehrte, dann nur zu ihren eigenen Bedingungen. »Niemals würde ich dieses Ticket benutzen, das weiß er auch«, sagte sie. Rick runzelte die Stirn, kratzte sich am Kopf und war erneut dankbar für seine schlichte, langweilige Familie.
Und nicht zum ersten Mal fragte er sich: Wie beschädigt mag dieses Mädchen sein? Was war mit dem abgelaufenen Visum? Nun, sie hatte, wen wunderte es, einen Plan. Italien besaß, da es nun einmal Italien war, ein paar Schlupflöcher in seinen Einwanderungsgesetzen, und eins davon war die sogenannte *permesso di soggiomo,* die Aufenthaltserlaubnis. Eine solche wurde mitunter legalen Ausländern erteilt, deren Visum abgelaufen war, und in der Regel auf neunzig Tage befristet.
Sie fragte sich, ob Richter Franco nicht vielleicht jemanden in der Einwanderungsbehörde kannte. Oder vielleicht Signor Bruncardo? Oder was war mit Tommy, dem Staatsbeamten und Defensive End, der nicht kochen konnte? Irgendjemand in der ganzen Panthers-Organisation musste doch wohl irgendwelche Beziehungen haben, die er spielen lassen konnte.
Eine wunderbare Idee, dachte Rick. Und sie würde sich noch besser realisieren lassen, wenn sie den Super Bowl gewannen.

30

Ein Gerangel mit dem Kabelsender sorgte dafür, dass der Kick-off in letzter Minute auf Samstagabend acht Uhr verschoben wurde. Dass das Spiel live im Fernsehen, wenn auch von einem eher unbedeutenden Spartensender, übertragen wurde, war wichtig für die Liga und die Sportart, und ein Super Bowl unter Flutlicht bedeutete höhere Zuschauerzahlen und mehr Remmidemmi. Schon am späten Nachmittag waren die Parkplätze rund ums Stadion von Footballfanatikern besetzt, die es sich nicht nehmen lassen wollten, nach amerikanischem Brauch vor dem Spiel ein ausgiebiges Picknick in asphaltiertem Ambiente zu veranstalten. Fan-Busse trafen aus Parma und Bergamo ein. Spruchbänder wurden entlang dem Spielfeld aufgespannt wie beim Fußball. Ein Miniheißluftballon schwebte über dem Platz. Wie immer war es der wichtigste Tag des Jahres für den *football americano,* und seine kleine, aber treue Fangemeinde hatte sich zum Finale auf den Weg nach Mailand gemacht.

Der Austragungsort war ein schönes, sehr gepflegtes kleines Stadion, das normalerweise von unterklassigen Mailänder Fußballmannschaften genutzt wurde. Für den heutigen Anlass hatte man die Netze entfernt, und der Platz war mit akribischen Kreidemarkierungen versehen worden, selbst die Hashmarks an den Seitenlinien fehlten nicht.

Eine der Endzonen war schwarz und weiß gemalt, und in der Mitte prangte die Aufschrift »Parma«. In (exakt) hundert Yards Entfernung befand sich die gold und schwarz gekennzeichnete Endzone Bergamos.

Es gab einige Reden von Liga-Funktionären, ehemalige Spielergrößen wurden vorgestellt, dann folgte ein zeremonieller Münzwurf, der von den Lions gewonnen wurde, und eine lang gezogene Bekanntgabe der Mannschaftsaufstellungen. Als die Teams endlich zum Kick-off Aufstellung nahmen, konnte man die Nervosität in beiden Lagern mit Händen greifen, die Zuschauer waren außer Rand und Band.

Sogar Rick, der coole, mit allen Wassern gewaschene Quarterback, tigerte an der Seitenlinie hin und her, schlug auf Schulterpolster ein und schrie nach Blut. Das war Football, so wie er sein sollte.

Bergamo machte drei Spielzüge und musste dann punten. Die Panthers hatten keine neue »Kill Maschi«-Aktion vorbereitet. So bescheuert war Maschi nicht. Im Gegenteil, je mehr Aufzeichnungen seiner Spiele sich Rick ansah, desto mehr bewunderte und fürchtete er den Middle Linebacker. Der war imstande, eine ganze Offense zu zerlegen, genau wie der große L.T. Beim First Down wurde Fabrizio von den beiden Amerikanern - McGregor und dem Professor - in Doppeldeckung genommen, so wie Rick und Sam es erwartet hatten. Ein kluger Schachzug von Bergamo und der Beginn eines unangenehmen Tages für Rick und seine Offense. Er sagte eine Passroute zur Seitenlinie an. Fabrizio fing den Ball und wurde vom Professor ins Aus gestoßen, anschließend bekam er noch McGregors Ellbogen in den Rücken. Aber es gab keine gelben Flags. Rick sprang einen der Schiedsrichter an, während Nino und Karl der

Däne sich auf McGregor stürzten. Sam stürmte aufs Feld, schrie und fluchte auf Italienisch und handelte sich prompt ein Personal Foul ein. Die Schiedsrichter konnten zwar eine allgemeine Rauferei verhindern, doch der Aufruhr zog sich noch minutenlang hin. Fabrizio war unverletzt und humpelte zurück ins Huddle. Bei einem Second and twenty gab Rick einen weiten Pitch auf Giancarlo, bevor Maschi ihm die Knöchel aneinanderschlug. Zwischen den Spielzügen fand Rick immer wieder Zeit, auf den Hauptschiedsrichter einzufluchen, während Sam sich den in seiner Nähe stehenden Back Judge vornahm.

Beim Third and long beschloss Rick, Franco den Ball zu geben, um so eventuell den traditionellen Fumble im ersten Viertel zu überleben. Franco und Maschi stießen, um der alten Zeiten willen, heftig zusammen, und statt eines Ballbesitzwechsels gab es sogar ein paar Yards Raumgewinn.

Die fünfunddreißig Punkte, die sie vor einem Monat gegen Bergamo erzielt hatten, nahmen sich plötzlich wie ein Wunder aus.

Die Mannschaften punteten sich gegenseitig die Bälle zu, da die Abwehrreihen das Spiel dominierten. Fabrizio war abgedeckt und wurde mit seinen achtzig Kilo bei jedem Spielzug herumgestoßen. Claudio ließ zwei kurze Pässe fallen, die viel zu hart geworfen waren.

Das erste Viertel ging punktelos zu Ende, und die Zuschauer stellten sich auf ein ziemlich ödes Spiel ein. Öde vielleicht zum Zugucken, aber an der Anspiellinie ging es heftig zur Sache. Jeder Spielzug war irgendwie der letzte der Saison, und niemand gab auch nur einen Millimeter Boden preis. Nach einem unsauberen Snap rannte Rick nach rechts hinaus, in der Hoffnung, es bis ins Seitenaus zu

schaffen, da erschien Maschi wie aus dem Nichts und ließ die Helme krachen. Rick sprang sofort wieder auf, keine große Sache, aber an der Seitenlinie rieb er sich die Schläfen und versuchte den Staub abzuschütteln.

»Alles in Ordnung bei Ihnen?«, knurrte Sam im Vorbeigehen.

»Super.«

»Dann tun Sie was.« »Alles klar.«

Aber nichts funktionierte. Fabrizio war, wie befürchtet, neutralisiert, und mit ihm das ganze Passspiel. Und Maschi war nicht unter Kontrolle zu bringen. Er war zu stark in der Mitte und zu schnell bei den Sweeps. Auf dem Feld machte er einen noch viel besseren Eindruck als auf Video. Beide Offensivreihen erkämpften sich das eine oder andere First Down, doch keiner erreichte die Red Zone innerhalb der Zwanzig-Yard-Linie. Die Punting-Teams wurden langsam müde.

Dreißig Sekunden vor der Halbzeit verwandelte Bergamos Kicker einen Field-Goal-Versuch über zweiundvierzig Yards, sodass die Lions eine 3:0-Führung mit in die Kabine nahmen.

Charley Cray - mit noch immer verdrahtetem Kiefer, so abgemagert, dass ihm die Haut von Kinn und Wangen herabhing - saß in der Zuschauermenge versteckt und hackte während der Halbzeitpause ein paar Notizen in seinen Laptop:

• Kein schlechter Rahmen für so ein Spiel; hübsches Stadion, alles schön aufgemacht und geschmückt, ungefähr 5000 begeisterte Zuschauer.
• Dockery könnte ziemlich in der Klemme stecken, selbst hier in Italien; nach der ersten Hälfte steht er bei 3 von 8, 22 Yards, keine Punkte.

• Ich muss allerdings sagen, dass das hier echter Football ist. Das Hitting ist brutal; alle hoch motiviert, keiner gibt sich eine Blöße; diese Leute spielen nicht um Geld, sondern um die Ehre, und das ist ein mächtiger Anreiz.
• Dockery ist der einzige Amerikaner bei Parma, und man fragt sich, ob sie ohne ihn nicht besser dran wären. Wir werden sehen.

*

Es gab kein Geschrei in der Kabine. Sam pries die Defense für ihre herausragende Leistung. Macht weiter so. Wir werden schon einen Weg finden, um zu punkten. Nachdem die Trainer gegangen waren, redeten die Spieler.
Nino, wie immer der Erste, in leidenschaftlichem Lob für die heroische Abwehrarbeit, dann mit einem dringenden Appell an die Offense, jetzt mal ein paar Punkte zu erzielen. Das ist unser Tag, sagte er. Einige von uns stehen vielleicht zum letzten Mal hier. Es geht um alles, also gebt alles. Er wischte sich die Tränen aus den Augen, als er fertig war.
Tommy erhob sich und erklärte allen Anwesenden seine Liebe. Dies sei sein letztes Spiel, sagte er, und er wolle unbedingt als Champion zurücktreten.
Pietro trat in die Mitte. Das sei nicht sein letztes Spiel, aber er sehe überhaupt nicht ein, dass er seine Karriere von diesen Typen aus Bergamo bestimmen lassen solle. Prahlerisch verkündete er, Bergamo werde in der zweiten Hälfte keinen Punkt mehr erzielen.
Als Franco sich anschickte, das Schlusswort zu sprechen, stellte sich Rick neben ihn und hob die Hand. Er bat Franco, für ihn zu übersetzen, und sagte: »Egal wie es

heute ausgeht, ich danke euch, dass ihr mir erlaubt habt, in dieser Saison in eurem Team zu spielen.« Halt. Übersetzung. Stille im Raum. Seine Mannschaftskameraden ließen sich keines seiner Worte entgehen.
»Egal wie es heute ausgeht, ich bin stolz, ein Panther zu sein, einer von euch. Danke, dass ihr mich bei euch aufgenommen und akzeptiert habt.«
Übersetzung.
»Egal wie es heute ausgeht, ich betrachte euch alle nicht nur als meine Freunde, sondern als meine Brüder.«
Übersetzung. Einige waren drauf und dran, in Tränen auszubrechen.
»Ich hatte mehr Spaß und Freude hier mit euch als in der anderen NFL. Und wir werden dieses Spiel nicht verlieren.« Als er zu Ende gesprochen hatte, schlang Franco die Arme um ihn und seine Mitspieler brachen in Hurras aus. Sie klatschten und schlugen ihm auf den Rücken.
Franco, wortgewandt wie immer, bemühte die Geschichte. Kein Team aus Parma habe je den Super Bowl gewonnen, doch jetzt sei ihre große Stunde gekommen. Vor vier Wochen hätten sie Bergamo schon einmal vernichtend geschlagen, die große

Siegesserie beendet und den Gegner schmachvoll nach Hause geschickt, und es stehe völlig außer Frage, dass sie ihn auch dieses Mal besiegen würden.

*

Für Coach Russo und seinen Quarterback war die erste Hälfte optimal verlaufen. Football in seiner ursprünglichen Form - weit entfernt von der Vielschichtigkeit der großen College- und Profi-Ligaspiele - wird oft wie eine altertümliche Schlacht angelegt. Stete Attacken an einer Front

können den Boden bereiten für einen Überraschungsangriff an einer anderen. Die ewig gleichen, monoton ins Werk gesetzten Aktionen können den Gegner einlullen. Schon früh hatte Parma das Passspiel aufgegeben. Beim Laufspiel hatten sie sich auch nichts einfallen lassen. Bergamo hatte alles unterbunden und glaubte nun fest, dass nichts mehr kommen würde.

Beim zweiten Spielzug der zweiten Hälfte täuschte Rick einen Dive für Franco nach links an, täuschte anschließend einen Pitch zu Giancarlo nach links außen an, um dann aber einen Bootleg ohne Vorblocker nach rechts zu laufen. Maschi, der immer schnell zum Ball ging, war schon nach links gegangen und befand sich somit weit ab vom Schuss. Rick sprintete über zweiundzwanzig Yards und trat dann ins Seitenaus, um McGregors Tackle zu vermeiden.

Sam kam ihm entgegen, als er zum Huddle zurücktrabte. »Das wird funktionieren. Sparen Sie's für später auf.«

Drei Spielzüge später gab's den nächsten Punt der Panthers. Pietro und Silvio sprinteten aufs Feld, auf der Suche nach Opfern, die sie malträtieren konnten. Dreimal hintereinander schlugen sie das gegnerische Laufspiel zurück. Weitere Punts stiegen in die Luft, während das dritte Viertel verging und beide Teams sich im Mittelfeld beharkten, ähnlich wie zwei Schwergewichtsboxer, die ohne viel Bewegung, die Deckung hochgezogen, mitten im Ring stehen, ab und zu einen Schlag austeilen, aber keinen Schritt zurückweichen.

Anfangs des vierten Viertels trieben die Lions den Ball bis zur Neunzehn-Yard-Linie, ihr weitester Vormarsch im ganzen Spiel, und bei einem Fourth and five versenkte ihr Kicker ein leichtes Field Goal.

Bei einem Rückstand von sechs Punkten und einer ver

bleibenden Spielzeit von zehn Minuten erreichten Panik und Raserei an der Seitenlinie der Panthers ungeahnte Ausmaße. Ihren Fans ging es genauso, die Atmosphäre war zum Bersten gespannt.

»Showtime«, sagte Rick zu Sam, als sie den Kick-off beobachteten.

»Yep. Tun Sie sich bloß nichts.«

»Machen Sie Witze? Ich bin schon von besseren Leuten ausgeknockt worden.«

Beim First Down warf Rick einen Pitch nach links zu Giancarlo, der fünf Yards gutmachte. Beim Zweiten täuschte er den gleichen Pitch an, behielt den Ball und rannte in weitem Bogen um die rechte Seite, frei und ungehindert über zwanzig Yards, bis McGregor wie ein Tiefflieger angerauscht kam. Rick senkte den Kopf und ging in einen

furchterregenden Zusammenprall. Beide sprangen sofort wieder auf, es war keine Zeit für Benommenheit oder weiche Knie.
Giancarlo lief einen Sweep über rechts und wurde von Maschi gefällt. Rick ging auf einen Bootleg über links und machte fünfzehn Yards gut, ehe McGregor seine Knie erwischte. Die einzige Strategie, sich gegen überlegene Schnelligkeit zu behaupten, ist Irreführung, und die Offense war mit einem Mal kaum wiederzuerkennen. Die Backs in Bewegung, drei Receiver auf einer Seite, zwei Tight Ends, neue Spielzüge und neue Formationen. Beim nächsten Spielzug, dicht an der Anspiellinie, täuschte Rick zu Franco an, lief dann zurück und warf zu Giancarlo, gerade als Maschi ihn flach tackelte. Perfektes Timing und Giancarlo sprintete über elf Yards. Aus der Shotgun-Position heraus folgte ein weiterer Bootleg ohne Vorblocker, den Rick an der Achtzehn beendete, indem er ins Seitenaus lief.

Maschi reagierte nicht mehr nur, er versuchte die Spiel -züge zu erraten. Er hatte jetzt mehr zu bedenken. McGregor und der Professor hatten sich ein, zwei Schritte von Fabrizio entfernt, da sie plötzlich unter Druck standen, den lauflustigen Quarterback aufhalten zu müssen. Sieben zähe Spielzüge bewegten den Ball bis zur Drei-Yard-Linie und beim Fourth and Goal erkickte Filippo ein leichtes Field Goal. Sechs Minuten noch zu spielen, und Bergamo führte mit 6:3.
Alex Olivetto ging vor dem Kick-off mit der Defense ins Huddle. Er fluchte, schlug auf alle Helme, die er erwischte, und hatte viel Spaß dabei, die Truppe noch einmal aufzuputschen. Vielleicht ein bisschen zu sehr. Beim zweiten Versuch spießte Pietro den Quarterback auf und verschenkte fünfzehn kostbare Yards durch ein Personal Foul. Der Drive verendete im Mittelfeld, der anschließende Punt rollte an der Fünf-Yard-Linie aus.
Fünfundneunzig Yards waren in drei Minuten zurückzulegen. Rick wich Sam aus, als er aufs Feld trabte. Im Huddle sah er Furcht in den Augen der anderen, also sagte er ihnen, sie sollten ruhig bleiben, keine Fumbles, keine Strafen, einfach hart draufgehen, dann wären sie bald in der Endzone. Eine Übersetzung war nicht nötig.
Maschi verhöhnte ihn, als sie an die Anspiellinie traten. »Los, du kannst es schaffen, Esel. Wirf mir einen Pass zu.« Stattdessen warf er einen Pitch zu Giancarlo, der den Ball fest packte und fünf Yards erhüpfte. Beim Zweiten zog er nach rechts, hielt Ausschau nach Fabrizio, sah aber zu viele goldene Trikots in seiner Nähe und klemmte sich den Ball unter den Arm. Franco, der gute alte Franco löste sich aus einer Haufenbildung und setzte einen fiesen Block gegen Maschi. Rick machte vierzehn Yards gut, bevor er ins

Seitenaus ging. Beim anschließenden First Down zog er wieder nach rechts, behielt den Ball und sprintete nach vorn. Fabrizio lief einen trägen Curl, nutzlos wie alle seine Aktionen während des gesamten Spiels, doch als Puck zu seinem Scramble ansetzte, zog er ab, sprintete mit Volldampf davon und ließ McGregor und den Professor weit hinter sich. Rick blieb wenige Zentimeter vor der Anspiellinie stehen. Von der Seite kam Maschi angestürmt, um ihn zu erledigen.

Es war dieser eine besondere Moment, wie er in fast jedem Spiel eintritt, wenn der Quarterback, allein und ungeschützt, einen freien Receiver erblickt und den Bruchteil einer Sekunde Zeit hat, eine Entscheidung zu fällen. Den Pass werfen und ein grausames Tackle über sich ergehen lassen oder den Ball vor den Bauch klemmen und laufen, was das Zeug hält, um sich in Sicherheit zu bringen.
Rick stemmte die Füße auf den Boden und warf den Ball so weit, wie er nur irgend konnte. Unmittelbar darauf landete Maschis Helm unter seinem Kinn und brach ihm fast den Kiefer. Es war ein strammer Spiralpass, so hoch und so lang, dass die Zuschauer ungläubig nach Luft schnappten. Er hing in der Luft wie ein perfekt ausgeführter Punt, schien fast stehen zu bleiben, mehrere endlose Sekunden lang, in denen alle erstarrten.
Alle außer Fabrizio, der über den Platz flog und den Ball zu finden versuchte. Zunächst war es unmöglich abzuschätzen, wo er landen würde, aber sie hatten diese Ave-Maria-Aktion wohl hundertmal geübt. »Sieh einfach zu, dass du in die Endzone kommst«, sagte Rick immer. »Der Ball wird da sein.« Als der Ball seinen Abstieg begann, erkannte Fabrizio, dass noch mehr Tempo gefragt war. Er legte noch einen Zahn zu, seine Füße berührten kaum

mehr den Rasen. An der Fünf-Yard-Linie hob er ab, ähnlich wie ein Weitspringer in der Leichtathletik, segelte durch die Luft, die Arme weit ausgestreckt. An der Goalline bekam er die Finger ans Leder, schlug voll auf dem Boden auf, schnellte wieder hoch wie ein Akrobat und schwenkte den Ball, auf dass alle Welt ihn sehen konnte.
Und alle sahen ihn, jeder außer Rick, der, auf alle viere gestützt, hin und her schwankte und sich zu erinnern versuchte, wer er war. Während stürmischer Jubel losbrach, sammelte Franco ihn auf und schleppte ihn zur Seitenlinie, wo er von den Mannschaftskameraden begeistert umringt wurde. Es gelang Rick, sich auf den Füßen zu halten, allerdings nicht ohne Hilfe.
Sam glaubte, dass er mehr oder weniger tot sein müsse, doch der gefangene Ball hatte ihn so überwältigt, dass er zu keiner Reaktion fähig war.
Gelbe Flags flogen, als sich der Jubel aufs Spielfeld ergoss. Die Schiedsrichter stellten schließlich die Ordnung wieder her und maßen fünfzehn Yards Strafe ab, dann markierte Filippo den Extrapunkt mit einem Kick, der selbst von der Mittellinie noch gereicht hätte.
Charley Cray schrieb später:
Der Ball flog 76 Yards durch die Luft, ohne auch nur die Andeutung eines Wackelns, doch selbst dieser makellose Pass verblasste im Vergleich zu dem Catch am anderen Ende. Ich habe viele großartige Touchdowns erlebt, aber ganz im Ernst, liebe Sportsfreunde, dieser hat sie alle übertroffen. Ein magerer Italiener namens Fabrizio Bonozzi bewahrte Dockery vor einer weiteren demütigenden Niederlage.
Filippo legte seine ganze überbordende Energie in den Kick-off, und der Ball rauschte über die Endzone hinaus.

Bei einem Third and long wand sich der alte Tommy um den Left Tackle herum und riss den Quarterback zu Boden. Seine letzte Aktion für die Panthers war gleichzeitig seine größte.
Beim Fourth and even longer bekam der Quarterback einen schlechten Shotgun-Snap nicht unter Kontrolle, am Ende musste er sich an der Fünf-Yard-Linie auf den Ball werfen. Wieder brach Jubel an der Seitenlinie der Panthers los, und ihre Fans schafften es, sogar noch lauter zu schreien.
Als die Uhr noch fünfzig Sekunden anzeigte, übernahm Alberto die Offense - Rick saß Ammoniak schnüffelnd auf der Bank - und ließ sich bloß zweimal auf den Ball fallen. Die Zeit lief ab, und dann hatten die Panthers aus Parma ihre erste Super-Bowl-Trophäe gewonnen.

31

Im Siegesrausch versammelten sie sich im Mario, einer alten Pizzeria im nördlichen Zentrum von Mailand, zwanzig Minuten vom Stadion entfernt. Signor Bruncardo hatte vorab den ganzen Laden für die Feier gemietet, eine nicht ganz billige Unternehmung, die ihn vielleicht gereut hätte, wäre das Spiel verloren worden. Aber das war es weiß Gott nicht, und so fuhren sie denn in Bussen und Taxis vor, Jubel- und Freudenschreie ausstoßend, als sie durch die Eingangstür fielen und nach Bier Ausschau hielten. Die Spieler bekamen drei lange Tische in der Mitte des Raums, und es dauerte nicht lange, da waren sie von ihren Bewunderern umgeben - Ehefrauen, Freundinnen, Fans aus Parma.
Ein Videoband wurde eingelegt, worauf auf einigen riesigen Bildschirmen das Spiel noch einmal ablief, während die Kellner Dutzende Pizzen und literweise Bier hereintrugen.
Jeder hatte eine Kamera dabei, es wurden Hunderte Fotos geschossen. Rick war ein bevorzugtes Objekt, er wurde zudem so oft umarmt, gedrückt und getätschelt, dass er bald wunde Schultern hatte. Auch Fabrizio stand im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, vor allem bei den jungen Mädchen. Der Catch hatte bereits legendären Status angenommen.

Rick tat alles weh, Nacken, Kinn, Wangenknochen und Stirn, außerdem dröhnten ihm noch immer die Ohren. Matteo, der medizinische Betreuer, gab ihm Schmerztabletten, die sich nicht mit Alkohol vertrugen, daher ließ er die Finger vom Bier. Appetit hatte er auch nicht.
Das Video übersprang die Huddles, die Time-outs und die Halbzeitpause. Als die letzten Minuten des Spiels näher rückten, sank der Geräuschpegel merklich. Der Mann am Videogerät schaltete auf Zeitlupe, und als Rick aus der Pocket brach und einen Run antäuschte, wurde es ganz still in der Pizzeria. Der Hit von Maschi war ein echtes Highlight, in den USA wären die Kommentatoren darüber völlig aus dem Häuschen geraten. Die Kabelsender hätten ihn in ihren Montagmorgenshows zum »Hit des Tages« ausgerufen und alle zehn Minuten eine Wiederholung gezeigt. Im Mario

dagegen herrschte sekundenlang eine Art Totengedenken, als ihr Quarterback die Stellung hielt, sich und seinen Körper opferte und seinen Pass abfeuerte. Einige stöhnten auf, als Maschi ihn niederwalzte - alles ganz sauber und legal und außerordentlich brutal.
Aber am anderen Ende wurde gejubelt.
Der Catch war wunderbar eingefangen und immer wieder im Bild. Und wenn man ihn jetzt zum zweiten Mal sah und dann auch noch ein drittes Mal, war es fast ebenso erregend und berauschend wie beim ersten Mal live im Stadion. Fabrizio tat - für ihn völlig untypisch - so, als sei es nichts Besonderes gewesen, eine ganz normale Aktion. Routinesache, jederzeit wiederholbar.
Als die Pizza aufgegessen und die Spielübertragung zu Ende war, mussten ein paar Formalitäten abgehakt werden. Nach einer langen Rede von Signor Bruncardo und einer kurzen von Sam ließen sich die beiden mit der Super-

Bowl-Trophäe fotografieren, um den größten Augenblick in der Geschichte der Panthers für die Nachwelt festzuhalten. Als die ersten Trinklieder ertönten, wusste Rick, dass es Zeit war, zu gehen. Eine lange Nacht schickte sich an, noch viel, viel länger zu werden. Unauffällig verließ er die Pizzeria, suchte sich ein Taxi und kehrte ins Hotel zurück.

*

Zwei Tage später traf er sich mit Sam zum Mittagessen im Sorelle Picchi in der Strada Farini, gleich bei ihm um die Ecke. Sie hatten Geschäftliches zu besprechen, doch zuerst gingen sie noch einmal ausführlich das Spiel durch. Da Sam nicht arbeiten musste, teilten sie sich eine Flasche Lambrusco zu ihrer gefüllten Pasta.
»Wann fliegen Sie nach Hause?«, fragte Sam.
»Noch keine Pläne gemacht. Hab's nicht eilig.«
»Das ist ungewöhnlich. Normalerweise buchen die Amerikaner ihren Rückflug für den Tag nach dem letzten Spiel. Haben Sie kein Heimweh?«
»Ich möchte meine Familie mal wieder sehen, aber >Heim< ist im Moment ein ziemlich unklarer Begriff für mich.«
Sam kaute langsam auf einem Bissen Pasta. »Haben Sie sich schon Gedanken über nächstes Jahr gemacht?« »Eigentlich nicht.« »Können wir drüber reden?«
»Wir können über alles reden. Immerhin bezahlen Sie das Mittagessen.«
»Signor Bruncardo bezahlt das Mittagessen, und er ist zurzeit in ganz ausgezeichneter Stimmung. Er hat es einfach gern, wenn er gewinnt, er liebt die Presseaufmerksam

keit, die Bilder, die Trophäen. Und er möchte das Ganze nächstes Jahr wiederholen.«
»Das glaube ich gern.«
Sam füllte beide Gläser auf. »Ihr Agent, wie heißt er gleich?« »Arnie.«
»Arnie. Spielt er noch eine Rolle?« »Nein.«
»Gut, kann ich dann zur Sache kommen?« »Klar.«
»Bruncardo bietet Ihnen zweitausendfünfhundert Euro im Monat, über zwölf Monate, außerdem die Wohnung und das Auto für ein Jahr.«

Rick nahm einen großen Schluck Wein und studierte das rot karierte Tischtuch.
Sam fuhr fort. »Er würde lieber Ihnen das Geld geben, als es in zusätzliche Amerikaner zu investieren. Er hat mich gefragt, ob wir nächstes Jahr mit demselben Team noch einmal gewinnen können. Ich habe Ja gesagt. Stimmen Sie zu?«
Rick nickte grinsend.
»Er hebt also Ihr Gehalt an.«
»Das ist kein schlechter Vertrag«, sagte Rick, wobei er weniger an das Gehalt als an die Wohnung dachte, die ja nun anscheinend von zwei Personen benötigt wurde. Auch dachte er an Silvio, der auf dem Familienhof arbeitete, und Filippo, der einen Zementlaster fuhr. Sie würden wer weiß was geben für so einen Vertrag, und sie trainierten und spielten genauso hart wie Rick.
Aber sie waren auch keine Quarterbacks, nicht wahr?
Noch ein Schluck Wein, dann dachte er an die vierhunderttausend Dollar, die Buffalo ihm gezahlt hatte, als er vor

sechs Jahren verpflichtet worden war, und er dachte auch an Randall Framer, einen Teamkollegen in Seattle, dem man fünfundachtzig Millionen Dollar dafür gab, dass er noch sieben weitere Jahre lang Pässe warf. Alles ist relativ.
»Sehen Sie, Sam, vor sechs Monaten hat man mich in Cleveland vom Platz getragen. Vierundzwanzig Stunden später bin ich im Krankenhaus aufgewacht. Meine dritte Gehirnerschütterung. Der Arzt hat mir nahegelegt, mit dem Football aufzuhören. Meine Mutter hat mich angefleht, es zu tun. Letzten Sonntag bin ich in der Umkleidekabine aufgewacht. Ich konnte zwar noch stehen, ich bin vom Platz gegangen, vermutlich habe ich mit allen anderen gefeiert. Aber ich kann mich nicht mehr dran erinnern, Sam. Ich war wieder k.o. gegangen. Zum vierten Mal. Ich weiß nicht, wie oft ich das noch überlebe.«
»Ich verstehe.«
»Ich habe einiges abgekriegt in dieser Saison. Es ist immer noch Football, und härter als von Maschi wird man in der NFL auch nicht getroffen.«
»Wollen Sie aufhören?«
»Ich weiß es noch nicht. Geben Sie mir ein bisschen Zeit zum Nachdenken. Ich muss erst wieder einen klaren Kopf kriegen. Ich werde ein paar Wochen Urlaub am Strand machen.«
»Wo denn?«
»Meine Reiseberaterin hat sich für Apulien entschieden, ganz im Süden, der Absatz des italienischen Stiefels. Schon mal da gewesen?«
»Nein. Das wäre also Liwy?«
»Ja.«
»Und die Sache mit dem Visum?« »Darum macht sie sich keine Sorgen.«

»Wollen Sie sie entführen?«
»Es ist eine Gemeinschaftsentführung.«
*

Sie bestiegen den Zug sehr zeitig und hatten sich längst im heißen Abteil eingerichtet, als andere Passagiere noch eilig umherwuselten. Liwy saß ihm gegenüber, die Schuhe abgestreift, die Füße auf seinen Schoß gelegt. Orangefarbener Nagellack. Kilometerlange Beine.
Sie beschäftigte sich mit einem Faltplan, der über Zugverbindungen in Süditalien Auskunft gab. Sie hatte ihn nach seinen Wünschen und Ideen gefragt, war aber ganz erfreut gewesen, als er kaum etwas beizusteuern wusste. Sie wollten eine Woche in Apulien verbringen, dann mit der Fähre für zehn Tage nach Sizilien fahren und anschließend mit dem Schiff zur Insel Sardinien. Wenn dann der August nahte, wollten sie nordwärts reisen, den Urlaubermassen und der Hitze entfliehen und die Berge Venetiens und des Friaul erkunden. Liwy wollte die Städte Verona, Vicenza und Padua sehen. Sie wollte alles sehen.
Übernachten wollten sie in Herbergen und billigen Hotels und dabei nur seinen Reisepass benutzen, bis ihr kleines Visumproblem behoben war. Franco arbeitete fieberhaft an dieser Aufgabe.
Sie würden mit dem Zug und der Fähre reisen, Taxis nur, wenn unbedingt nötig. Sie hatte Pläne, Alternativpläne und noch weitere Pläne. Ricks einziger Widerstand gegen ihre Vorgaben hatte sich in seiner Forderung ausgedrückt, dass zwei Kirchen pro Tag das Maximum seien. Sie hatte versucht zu verhandeln, dann aber nachgegeben. Über den August hinaus gab es allerdings noch keine

Pläne. Jeder Gedanke an ihre Familie stürzte sie in Depressionen, also versuchte sie den Schlamassel zu Hause einfach zu vergessen. Sie sprach immer weniger über ihre Eltern, dafür immer mehr darüber, ihr Abschlussjahr im College zu verschieben.
Rick hatte nichts dagegen. Während er ihr die Füße massierte, sagte er sich, dass er diesen Beinen wohl überallhin folgen würde. Der Zug war halb voll. Andere Männer machten unwillkürlich Stielaugen, wenn sie an ihnen vorbeischlurften. Liwy aber war in Gedanken bereits in Süditalien und nahm die Aufmerksamkeit, die ihre nackten Füße und ihre gebräunten Beine erregten, gar nicht wahr.
Als der Eurostar den Bahnsteig verließ, schaute Rick aus dem Fenster und wartete. Nach kurzer Zeit kamen sie am Stadio Lanfranchi vorbei, keine hundert Meter von der nördlichen Endzone entfernt oder wie auch immer man beim Rugby dazu sagte.
Er gestattete sich ein Lächeln, in dem sich tiefe Genugtuung ausdrückte.

ANMERKUNG DES AUTORS

Als ich vor einigen Jahren Recherchen für ein anderes Buch unternahm, stolperte ich über den American Football in Italien. Es gibt dort eine richtige NFL, mit richtigen Mannschaften, richtigen Spielern und sogar einem Super Bowl. Daher ist der Handlungsrahmen dieses Buches der Wirklichkeit durchaus getreu nachgezeichnet, obgleich ich, wie üblich, nicht gezögert habe, mir die eine oder andere Freiheit zu nehmen, wenn dadurch zusätzliche Recherchen vermieden werden konnten.
Die Panthers Parma sind sehr real. Ich war dabei, als sie im Stadio Lanfranchi bei strömendem Regen gegen die Ancona Dolphins spielten. Ihr Coach ist Andrew

Papoccia (Illinois State), und seine Unterstützung war von unschätzbarem Wert. Ihr Quarterback Mike Souza (Illinois State), Wide Receiver Craig Mclntyre (Eastern Washington) und Defense Coordinator Dan Milsten (University of Washington) waren mir ebenfalls eine große Hilfe. Soweit es um Football ging, haben diese Amerikaner alle meine Fragen beantwortet. Soweit es um Essen und Wein ging, waren sie sogar mit noch größerer Begeisterung bei der Sache.

Besitzer der Panthers ist Ivano Tira, ein warmherziger Mensch, der dafür sorgte, dass ich meinen kurzen Aufenthalt in Parma in vollen Zügen genießen konnte. David Montaresi hat mich in dieser reizenden Stadt herumge

führt. Paolo Borchini und Ugo Bonvicini, zwei ehemalige Spieler, sind an der Organisation des Spielbetriebs beteiligt. Die Panthers sind ein Haufen von zähen Italienern, die den Sport aus Freude an der Sache betreiben - und für die Pizza danach. Eines Abends luden sie mich nach dem Training ins Polipo ein, und ich habe gelacht, bis mir Tränen in den Augen standen.

Alle Figuren, die in diesem Buch auftauchen, sind jedoch erfunden. Ich habe große Anstrengungen unternommen, mich von wirklichen Personen fernzuhalten. Etwaige Ähnlichkeiten sind rein zufällig.

Mein Dank gilt auch Bea Zambelloni, Luca Patouelli, Ed Pricolo, Llana Young Smith und Bryce Miller. Ein besonderer Dank geht an Bürgermeister Elvio Ubaldi für die Opernkarten. Ich war Ehrengast in seiner Loge und durfte tatsächlich den *Othello* am Teatro Regio erleben.

John Grisham 27. Juni 2007